Philanders von der Linde

(MENKE)

Ernsthaffte Gedichte,

Darinnen

So wohl andächtige Gedancken,
als unterschiedene Trauer-Gedichte,
wie auch insonderheit des geistreichen
Engeländers
Samuel Slaters
Ausführliches
Gespräch
Zwischen dem
Glauben und der Seele
enthalten.

Dritte und verbesserte Auflage.

Jo. Mich: Keck.
Ienae 1731.
M. Casp. Jac. Huth.

Leipzig,
Bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1723.

P.o. germ. 926t

Diejenigen Autores seyn glücklich, deren Schrifften von wenigen gelesen werden; denn sie dürffen sich also auch keine grosse Mühe machen, dieselben von anderer Leute unzeitigen Urtheilen zu befreyen. Und da die meisten von Natur also beschaffen seyn, daß sie lieber etwas lustiges, als etwas trauriges, und eher schertzhaffte als ernsthaffte Sachen lesen, so kan ich mir leicht die Einbildung machen, daß folgende Gedichte wenig Leser, und also auch wenig Censores finden werden. Dannenhero ich doppelt zu verdencken wäre, wenn ich nicht allein meinen Gästen dergleichen Speise, zu welchen sie keinen Appetit haben, vorsetzen, sondern auch noch darzu einen grossen Senff darüber machen, das ist, unangenehme Gedichte mit einer weitläufftigen Vorrede in die Welt schicken wolte. Und es wird auch an sich selbst unnöthig seyn, von meinen Trauer-Gedichten viel Worte zu machen, welche meistens so beschaffen, daß ich mir davon keinen grossen Ruhm versprechen kan,

immassen ich allerdings gestehen muß, daß mein Gemüthe mehr zu lustigen als traurigen Dingen geneigt sey. Was aber dennoch die geistlichen anbelanget, welche grösten Theils aus fremden Poeten übersetzet worden, so erachte mich verbunden, an diesem Orte so wohl von denen Reguln der Ubersetzung selbst, als auch insonderheit von meinen geistlichen Ubersetzungen noch etwas zu gedencken. Ein geschickter Ubersetzer muß sich vornehmlich bemühen die Meinung des Autoris deutlich auszudrucken, er mag nun in der Obligation stehen, alles von Wort zu Wort zu übersetzen, oder die Freyheit haben, von dem Grund-Texte etwas abzuweichen und auszuschweiffen. Denn man hat entweder etwas geistliches oder etwas weltliches zu übersetzen: die erste Classe begreifft ein Geheimniß, eine Morale oder eine Historie. Bey Mysteriis lässet sich nicht viel von dem Originale abgehen, Moralia leiden etwas mehr Freyheit, Historica aber am allermeisten. Also wird ein jeder, welcher Zeit und Gelegenheit hat meine Ubersetzung, darunter wenig Historica, mit ihren Originalen zu conferiren, leicht wahrnehmen, daß ich meinen Autoribus von Zeile zu Zeile, und wo es mir möglich gewesen, von Wort zu Wort nachgefolget. Was die

Profan-

Profan-Autores anlanget, so sind dieselben entweder Dogmatici, bey welchen es grosse Accuratesse brauchet, weil die Veränderung der Wörter meistens auch die Sache selbst verändert, oder es sind Oratores, Poeten und dergleichen, und da hat man darauf zu sehen, daß jedes so naturel und ungezwungen heraus komme, daß, wenn der Autor in unser Sprache hätte schreiben wollen, er nothwendig sich eben dergleichen Expressionen hätte bedienen müssen. Uberhaupt aber hat man zu mercken, daß bey jeder Ubersetzung eher etwas auszulassen, als hinzu zu setzen sey, massen selten der Autor und Dolmetscher von einem Genie seyn, und ein eckler Leser gar leicht eine Ungleichheit der Erfindung oder Ausführung antreffen würde. Wiewol man auch mit dem Aussenlassen behutsam gehen muß, damit man die Lacunam nicht mercket, und heist es hier eben auch, wie Phavorinus von denen Schrifften des Platonis geurtheilet, si quid demas, ex elegantia detraxeris. Hiernechst sind zwey Dinge zu regardiren, welche sonderlich bey einer Poetischen Ubersetzung die größte Schwürigkeit verursachen. Es giebt Nahmen, welche denen Gedichten in einer Sprache eine Annemlichkeit geben und hingegen in der andern sich nicht einmal in einem Reim an-

anbringen lassen. Wie denn einige gar artig angemercket, daß uns viel Helden derer Alten nur deswegen unbekannt geblieben, weil ihre Nahmen sich in des Homeri und Virgilii Verse nicht schicken wollen. Doch die Nahmen sind entweder erdichtet, so kan es nichts verschlagen, wenn ich sie nach unserer Art verändere, und zum Exempel an statt des bey Frantzösischen Poeten sehr gemeinen und bey den Deutschen unbekannten Nahmens der Iris, Chloris oder Phyllis setze: oder sie sind veritable, da ist es nöthig, sie von ihren Eltern, Vaterland, Thaten oder andern Umständen zu beschreiben. Also wenn ich in meiner Ubersetzung der ersten Ode des Anacreontis (Galante Ged. p. 47.) den Nahmen Hercules nicht brauchen kan, so nenn ich ihn Alcidens grossen Sohn. Zum andern giebt es gewisse Sprichwörter, ja auch Metaphoren und Expressionen, welche in ihrer eigenen Sprache nett und artig, oder auch majestätisch klingen, und dennoch in der Ubersetzung entweder gar abgeschmackt, oder sehr niedrig und gemeine heraus kommen würden. Da suchet man nun entweder ein ander auserlesen Sprichwort, Metaphora und dergleichen auszufinden, oder, da solches nicht zu haben, ist es genug, wenn nur der Sensus deutlich und ungezwungen exprimi-

primiret wird. Ich könte viel Exempel aus folgenden Ubersetzungen beybringen, wenn ich mir vorgenommen hätte, weitläufftig zu seyn. Denn wie ich jederzeit lieber etwas scharffsinniges übersetzen, als aus meinem eigenen Ingenio etwas ungeräumtes herfür bringen wollen, also habe mich in meinen Ubersetzungen aus allen Kräfften dahin bestrebet, damit dieselbe das Ansehen gewinnen möchten, als hätten sie so wol die Erfindung, als auch die gantze Ausführung von mir selbst empfangen; inzwischen habe doch dabey mir selber nichts anmassen, und dadurch meinen Leser hintergehen wollen, sondern jedesmahl die Nahmen meiner Autorum darzu gesetzt, damit der Leser wissen möge, wem er seine Vergnügung, wo er ja noch einige darüber empfindet, zu dancken habe. Die erste Ubersetzung ist eines geistreichen Engeländers, Samuel Slaters ausführliches Gespräch zwischen dem Glauben und einer zweiflenden Seele, welches den andern Theil seiner zu Londen 1679. in 8. edirten Gedichte austräget. Hierbey sind so wohl diejenigen Zweiffel, welche die verwirrte Seele eingiebt, als auch die Beantwortungen des Glaubens durchgehends mit sonderbahrer Klugheit und Geiste ausgeführet, und wird vielleicht nicht unangenehm seyn, von der

Gelegenheit, welche der Autor gehabt, solches Gespräch zu verfertigen, alhier etwas zu melden. Es fand sich unter seinen Beicht-Kindern eine Frau, welche mit vielen schwerfälligen Gedancken beladen war, und sich wegen ihrer Seeligkeit allerhand unnöthige Scrupel machte. Nun hatte er zwar sich zum öfftern bemühet, ihr unruhiges Gemüthe aus H. Schrifft zu bestillen; allein weil durch die öfftern Paroxysmos ihr Gedächtniß fast gantz unfähig worden, war jedesmahl seine Mühe vergebens. Nachdem er also diejenigen Zweiffel, welche sie sich gemacht, fleißig aufgezeichnet, nahm er sich vor, ihr die Antwort schrifftlich, und zwar in Reimen zu communiciren, als welche sich durch öfftere Wiederholung dem Gedächtnisse leicht einverleiben lassen. Dieses reussirte so wohl, daß die Frau alle zweiffelhafftige Gedancken verlohr, und nach Art derer Patienten, welche dasjenige Recept, welches ihnen wohl bekommen, einem jeden als etwas herrliches recommendiren, dieses geschriebene Werck allgemach so public machte, daß es der Autor für rathsam hielt, dasselbe selbst zum Drucke zu befördern. Und es ist gewiß alles so schrifft- und trostreich, daß ich mich flattiren darff, daß die Ubersetzung, darinn ich dem Autori auf das genaueste nachgefol-

gefolget, keine geringere Würckung, als der Grund-Text, bey betrübten Gemüthern haben werde. Von denen andern auswärtigen Poeten, deren Erfindungen in meinen andächtigen Gedancken zu finden, wird es unnöthig seyn viel Worte zu machen. Unter allen geistlichen Gedichten, welche die Frantzösische Nation aufweisen kan, übertrifft wohl keines des berühmten Corneille Imitation de JEsus Christ, darinn die Gedancken des Kempis über die massen geistreich paraphrasiret sind, und die Welt hat billig vor seinen Beicht-Vater besondere Obligation, welcher ihm wegen eines gewissen fleischlichen Verbrechens, dieses Werck zu verfertigen, zur Pœnitenz aufgeleget. Diejenigen, welche ihn auch in unserer Mutter-Sprache gern lesen wollen, müssen inzwischen mit diesen wenigen Ubersetzungen vorlieb nehmen, bis das gantze Werck, dessen Version der gelehrte Herr Hübner vor die Hand genommen, zum Vorschein kömmt. Der Italiänische Marini ist ja so geistlich in seinen geistlichen, als weltlich in seinen weltlichen Gedichten, und ich beruffe mich hierinnen bloß auf meine Ubersetzungen. Des Carlo Pietra Santa Aborti di Clio bestehen aus hundert Sonnetten, darunter die meisten einen ziemlichen Esprit weisen,

wie ich davon hier einigen Vorschmack gegeben. Der neueste von denen Italiänischen Poeten, davon wir auch hier etwas aufweisen können, ist Ciro di Pers, welcher Ritter von Jerusalem gewesen, und in geistlichen Gedichten auch etwas sonderliches præstiret. Von denen Engeländern Sherburne und Flecknoe darf ich hier weiter nichts sagen, weil ich schon einige Proben von ihren Erfindungen in meinen galanten und schertzhafften Gedichten gegeben.

Uber Herrn Philanders von der Linde geistliche Ubersetzungen und Gedichte.

Ihr Seelen, die ihr euch aus Staub und Moder schwingt,
Und denen Adlern gleich bis an die Wolcken dringt,
So bald die Eitelkeit mit harten Fesseln dräuet,
Die ihr der Wollust Meer, wo der Sirenen Schaar
Das allzusichre Schiff in äusserste Gefahr
Ja selbst in Abgrund stürtzt, wie Sand und Klippen scheuet,
Nehmt diese Blätter hin, die euch Philander giebt.
Der ist erst recht beglückt, der wie die muntern Bienen
Des Himmels süssen Thau, und solche Blumen liebt,
Die nur auf dem Revier der Zions-Hügel grünen.

Hier findet ihr kein Werck, das nach der Erde schmeckt,
Meynt nicht, das Uppigkeit hier eine Tafel deckt,
Wo Gifft und Drachen-Blut aus güldnen Schalen quellen,
Wo ein verkaptes Weib, das dir, o Circe, gleicht,
Bezaubertes Confect und solche Speisen reicht,
Die den betrognen Gast in Hund und Schwein verstellen:
Hier ist kein Labyrinth, wo der Pasiphae
Verhaßte Mißgeburt, ein Minotaurus wohnet,
Ein ungeheures Thier, das unter Ach und Weh
Das Marck der Kinder frißt und keiner Mutter schonet.

Hier setzt kein Sotades die freche Feder an,
Kein lüsterner Petron verzäunt die Tugend-Bahn,
Was Aloysia, wie man vermeynt, geschrieben,
Was Elephantes sang, was Aretin erfand,
Was Graf von Rochester von Sodoms geilem Brand
Vor dem hat abgefaßt, ist hier verschwiegen blieben.
Ein jedes Blat bedeckt der Unschuld reiner Schnee;
Die Zeilen, so man sieht, sind Schalen von Crystallen,
Darein die Poesie nebst der Eusebie
Dergleichen Speisen legt, die nur vom Himmel fallen.

Denn glaubt nur nicht, was Neid und Mißgunst ausgedacht,
Ob sey die Dichter-Kunst ein Kind der finstern Nacht,
Ein Polster Belials, ein Brunnen böser Lüste,
Ein Feuer, das sich nicht auf die Altäre schickt,
Ein Schmuck, damit man nur die geile Venus schmückt,
Der Andacht gröster Feind, ein falsches Schau-Gerüste,
Darauf die Boßheit lacht, ja wo sie sonder Scheu
Als eine Königin in Cron und Zepter stehet,
Und wo im Gegentheil bey schwerer Sclaverey
Die Tugend weinen muß, wenn sie in Ketten gehet.

Schweig, spricht die Poesie, schweig tolle Läster-Brut.
Was schadet mir dein Grim̃? Spey Geiffer, Dampff und Glut
Auf meinen Purpur aus, versammle deine Schaaren,
Bestürme meinen Thron; mir steht der Himmel bey,
Von dem ich kommen bin, er lacht der Raserey,
Und weiß sein liebstes Kind gantz sicher zu bewahren.
Der, so sich wider mich mit blinden Eyfer setzt,
Und meinen Helicon als Feind sucht zu ersteigen,
Wird, wie Enceladus, der Straffe werth geschätzt,
Und muß das kühne Haupt geschwind zur Erde neigen.

Die Spinne sauget Gifft aus Rosen und Jasmin,
Und dennoch sieht man sie in allen Gärten blühn;
Wie, soll denn meinen Ruhm der schnöde Mißbrauch schänden?
Wißt, daß mein Saitenspiel erst denn am besten klingt,
Wenn es ein David stimmt, wenn Judith Lieder singt,
Wo GOtt der Anfang ist, und die sich mit ihm enden:
Die Andacht flösset mir erst Geist und Leben ein.
Wenn sie die Feder führt und ein Gedichte schreibet,
So muß mein Lorbeer-Baum der Ceder ähnlich seyn,
Die ihrer Zweige Pracht bis an die Sterne treibet.

Kommt, Kinder, kommt herbey, die ihr mich sonst verehrt,
Verzeihet, daß man euch in eurem Grabe stöhrt,
Verlaßt die schwartze Grufft, und sagt, was ihr gewesen;
Tritt auf Prudentius, Paulin und Buchanan;
Gambara, Grotius, Rist, Opitz, Rhodoman,
Kommt, redet mir das Wort, laßt eure Schrifften lesen.

Wer

Wer kennet nicht den Crantz, den eure Scheitel trägt?
Corneille, muß man nicht die seltne Kunst beneiden,
Die du der Welt gezeigt, als man dir aufgelegt,
Des Kempis schönes Buch in Franckreichs Tracht zu kleiden?

Wer siehet, Sannazar, nicht deine Schrifften an?
Wer weiß nicht, was Caußin und Gryphius gethan?
Ihr, ihr könt insgesamt die Frage völlig schlichten:
Ob ich und meine Kunst des Himmels Feindin sey?
Wolan, Philander, komm und stimme diesen bey,
Eröffne dieses Buch von geistlichen Gedichten,
Ich weiß, wer Slaters Werck und die Gedancken sieht,
Die du für dich geführt, wird mir das Zeugniß geben,
Daß meiner Flammen Brand auch auf Altären glüht,
Und Glaub und Andacht mir durchaus nicht widerstreben. *

Seht wie der Glaube siegt! Alcidens Helden-Arm
Hat Löwen, Schlange, Bär, der Stymphaliden Schwarm
Und andre Bestien nicht so erwünscht bekrieget,
Als er durch seine Hand Angst, Zweiffel Kummer, Tod,
Versuchung, Traurigkeit, Verfolgung, Furcht und Noth,
Dafür die Seele bebt, erleget und besieget:
Er singet den Triumph und spricht der Seele zu:
Getrost, Betrübteste, die Feinde sind gefallen,
Hier liegt die freche Schaar, getrost, was zitterst du?
Jetzt muß ein Sieges-Lied aus deinem Munde schallen.

Nun tritt die Andacht auf. Ein Himmel-blau Gewand **
Mit Sternen überstreut, ein güldnes Stirnen-Band,
Ein Perlenweisser Schleyr ist an ihr wahrzunehmen,
Bemerckt das güldne Creutz, so auf den Brüsten liegt,
Der Hände schönes Paar, das sich zusammen fügt,
Das aufgehabne Haupt, die Augen die sich schämen.
Hört was ihr holder Mund für Worte von sich giebt,
Wenn sie bald ihrem GOtt ein Opffer überbringet,
Das Hecatomben trotzt, bald weinend und betrübt
Ein jammernd Trauer-Lied mit tausend Klagen singet.

Zwar

* Geistliches Gespräch zwischen dem Glauben und der Seele.
** Andächtige Gedancken.

Zwar spottet hier die Welt. Sie sucht ihr Paradieß,
Wo Molch und Drache wohnt, ein schnöder Amadis
Ein Buch, wo jedes Wort der Lüste Zunder nähret,
Schafft ihr weit grössre Lust, als eine solche Schrifft,
Wo sich die Gottesfurcht ein edles Denckmahl stifft,
Das keinen Moder kennt, das keine Zeit zerstöret.
Allein wo rennst du hin, o schwindelvolle Welt,
Wie lange wilst du dich mit leeren Worten gatten,
Wie lange bleibt dein Sinn auf Koth und Sand gestellt,
Wie lange liebest du Dunst, Nebel, Rauch und Schatten?

Mich dünckt, der Himmel selbst zertheilt sich über dir,
Und strafft den Aberwitz mit Streng und nach Gebühr,
Indem ein Hagel fällt und schwere Donner knallen;
Auf, auf, ihr Furien, baut Scheiterhauffen auf,
Dis Wort erschallt dabey: setzt die Verdammten drauf.
Wer nicht in Himmel will, muß in die Hölle fallen!
Nein, nein dergleichen Tand gefället Christen nicht,
Sie wissen, wo die Brut der Basilisken hecket,
Und glauben, daß die Frucht, so man zu Sodom bricht,
Zwar wohl wie Purpur sieht, doch nur nach Asche schmecket.

Doch wo gerath ich hin? Ich schreibe schon zu viel
Es setzt die Poesie sich das bestimmte Ziel,
Drum will ich auch zugleich die schlechten Zeilen schliessen.
Nur dieses sag ich noch: Wer Sünd und Welt verflucht,
Und seine grösste Lust in heisser Andacht sucht,
Der wird aus Danckbarkeit Philanders Arbeit küssen.
War sonst, Ovidius, dein Kiel so hoch geacht,
Daß Isabella ihn fast heilig wolte schätzen,
So wird Mnemosyne, zu ihrer schönsten Pracht,
Philanders edlen Kiel in ihren Tempel setzen.

Antenor.

Geistliches

Geistliches Gespräch
zwischen
Dem Glauben
und einer
Traurigen Seele,
Aus
Samuel Slaters
Engl. Poems P. II.

Der Glaube.

DEr Freude gleichet nichts, die von dem Himmel steigt,
Die keine Gräntzen hat, und sich ohn Ende zeigt;
Ich sitz und singe hier, und weiß von keiner Plage,
Der Winter wird zum Lentz, die Nacht zu einem Tage.
So bin ich gantz vergnügt, und kenne keinen Harm;
Mein Erbtheil bleibet groß, schätzt mich die Welt gleich arm.
Komm, Seele, lache nun, wirf alle Sorgen nieder.
Warum betrübst du dich? was seufftzest du schon wieder?

 Ver-

Verbanne deinen Schmertz, vergeuß die Thränen nicht,
Und höre nun erfreut, was dein Erlöser spricht.
Wie, hörest du noch nicht? ist denn mein Trost vergebens?
Dein Heyland kömmt zu dir, der Hertzog deines Lebens
Kömmt mit Trompeten-Schall, doch nicht zum Kriegen, an,
Und giebt dir so viel Schutz, als er dir geben kan.
Ja, wie sein Hertze stets dir sey geneigt gewesen,
Das kanst du gantz genau aus seinen Thaten lesen:
Er suchte nur dein Glück, er focht und starb dafür
Und triumphiret nun; diß, diß gilt alles dir.
Er hat mirs selbst gesagt; so laß dich nun erwecken,
Gieb keinem Zweiffel Raum, sey froh und sonder Schrecken,
Zertreib des Traurens Dunst, uud heiß es helle seyn;
Denn Christus hat den Sieg, doch ist der Nutzen dein.

Die Seele.

Was mein? beweiß es auch: du redtst auf Treu und Glauben,
Und teuschest mich vielleicht; das kan ich nicht erlauben:
Ich such und forsche mehr, und sehe tieffer drein,
Und gebe, wie du weist, stets Frag auf Fragen ein.
Allein nach vieler Müh, nach ängstlichen Ergründen,
Kan ich doch anders nichts, als schnöde Hoffnung finden,
Die schwerlich steigt, und doch im Augenblick vergeht;
Da bin ich gantz verwirrt, wenn es am besten steht,
Da wein ich in mir selbst, und lache mit dem Munde:
Ich weiß von keiner Ruh, und schlaf ich eine Stunde,
So leid ich desto mehr, so bald ich bin erwacht.
Ach GOtt, du weist es ja, welch ungestüme Macht
Von Zweiffel und Gefahr mir die Gedancken treibet,
So daß mein wanckend Hertz bey solcher Schwermuth gläubet,
Daß Erd und Himmel sich hat gegen mich gerüst,
Und jedes Element mir gantz zuwider ist.

Urtheile

Urtheile selber nun, ob du bey deiner Gabe
Zu lachen oder ich zu trauren Ursach habe.

Der Glaube.

WOfern ich reden soll, so höre fleißig drauf,
Du schleust die Ohren zu, thu ich die Lippen auf,
Dein bittres Weh und Ach, dein Seufftzen, deine Thränen,
Das Ringen deiner Hand, dein ungereimtes Stehnen,
Dein Heulen, dein Verdruß zernichten meinen Fleiß,
Und machen, daß ich fast kein rechtes Labsal weiß.
Du wilt ja, wie du mir kanst selbsten nicht verneinen,
Gantz keinen Trost von mir, nein, nein, versichert keinen.
Allein, dieweil mir doch die Kranckheit wissend ist,
So glaube, daß sie mir zugleich mein Hertze frist,
Und bin daher bemüht ein Mittel beyzutragen.
Wolan, so wollen wir eins mit einander wagen.
Dein Klügeln acht ich nicht, mich schreckt kein Schlangen-Haupt,
Und ob es schon anietzt die Seele noch nicht glaubt,
So weiß ich doch gewiß, daß hier auf meiner Seiten,
Die voller Seegen ist, die besten Kämpffer streiten.
Bring deine Klage für; doch wer soll Richter seyn?
Die Sinnen? die Vernunfft? der Gott der Welt? ach nein,
Die sind noch viel zu schwach, die wissen auch mit nichten
Ein tief betrübtes Hertz vollkommen aufzurichten.
Die Schrifft sey uns allein zum Richter auserkiest,
Die göttlich und gerecht und unpartheyisch ist;
Dawider kanst du dich nicht, arme Seele, streiben:
Ich will, wo diese falsch, dir nicht beschwerlich bleiben.
Trag jeden Einwurff für, du solt bey dem Beweiß
Nicht sonder Antwort seyn, und GOtt nicht sonder Preiß.

Der Erste Zweiffel.

Von

Der Furcht, die aus der Betrachtung der Heiligkeit GOttes entstehet.

Die Seele.

MEin Blut verwandelt sich, das matte Hertz erschüttert,
Der gantze Leib erstarrt, und das Gebein erzittert,
Wofern ich über mir den starcken Zebaoth,
Den GOtt voll Heiligkeit, den dreymahl grossen GOtt,
Betrachte, wie er ist, befreyt von allen Mängeln,
Des Ruhm und Ehre wird von tausend tausend Engeln
Verwundernd ausgericht, des Nahmen heilig seyn,
Für dessen Angesicht die Himmel selbst nicht rein;
Ja dessen heller Glantz die Mittags-Sonne trübet,
Und iedes Auge nichts, als Feuer-Flammen, giebet;
Die rein und unbefleckt, und durch das Hertze gehn,
Für welchen keine Schuld, kein Unrecht kan bestehn.
Ich aber, ich bin voll von Flecken nnd von Sünden,
Vom Fuß biß auf das Häupt bedeckt mit Beul und Grinden.
Mein Hertz, Blut und Gebein sind sünd- und jämmerlich;
Die Sünde wehlt ich mir, und Sünde tödtet mich.

Der Glaube.

ES ist noch Hoffnung da; bey fallendem Verlage
Kömmt man offt wieder auf: und mit dem heitern Tage
Verschwindet nach und nach die danckle Trauer-Nacht.
Ward Adam, welchen GOtt den Engeln gleich gemacht,
Durch einen Apffel-Biß zu einen schwartzen Mohren,
So, daß er GOttes-Bild verschertzet und verlohren,

Und

Und fand er bey ihm selbst schon weder Rath noch That,
So weist du doch, was GOtt dabey verrichtet hat.
Er hat ihm nach der Hand mehr Schönheit zugeleget,
Und ihm sein Ebenbild von neuem eingepreget,
So, daß er wiederum gantz neu gebohren schien.
Der Helffer lebet noch; drum traue nur auf ihn:
Es kan dir auch ergehn so, wie du ietzt vernommen:
Der Brunnen öffnet sich noch allen, die da kommen:
Der so ihm selber nicht will frevelnd widerstehn,
Kan sonder Hinderung zur Lebens-Quelle gehn,
Er kan ihm ungestöhrt die schwartze Seele baden,
Und da er ehemahls mit Fleck und Schmach beladen,
So wird er gleich hierdurch zur neuen Creatur,
Wie neu gefallner Schnee, weiß, unbefleckt und pur.
Dein GOtt ist Heiligkeit, und Christus gleicher massen,
Auf dessen Gnade kanst du dich dennoch verlassen.
Er heilet dein Geschwür, daß es nicht eytern kan,
Denn deine Wunde nimmt noch Salb und Pflaster an.
Dein starcker Schöpffer kan, o Seele, dich erneuern,
Der GOtt der heilig ist, kan deinen Sünden steuern,
Und weist du nicht, daß er durch seines Bundes Krafft
Dir einen neuen Geist und reines Hertze schafft.
Drum nahe dich zu ihm; er wird aus seinen Schätzen
Dir, der Verheissung nach, was dir gebricht, ersetzen.

Der Andere Zweiffel.
Von GOttes Gerechtigkeit.
Die Seele.

Allein, GOtt ist gerecht, der keines Sünders schont,
Und in dem Feuer-Zorn nach dem Verdienste lohnt.

Die Sünde straffet mich in meinem eignen Blute:
Ich beb und zittre noch, und fürchte noch die Ruthe.
GOtt spricht, daß, wer verbricht, des Todes sterben soll,
Da nun die gantze Welt von armen Sündern voll,
Die die Gerechtigkeit durch Adams Fall verlohren,
Ach wer ist dergestalt zum Leben auserkohren?
Die Herrlichkeit hat mich, wie Engel, einst geschmückt,
Jetzt habe ich Linnen an, die schmutzig und geflickt,
Und welche nicht allein nicht meine Schaam verstecken,
Ja, die sie noch weit mehr verrathen und entdecken.
Ich will mir selber wohl, und doch verdamm ich mich.
Ist denn der Himmel nun wohl gütiger, als ich?
Es hat schon das Gesetz diß Urtheil ausgesprochen:
Die Sünde, die man hegt, wird durch den Tod gerochen.
Die Sünd ist groß in mir, und unser GOtt gerecht,
Wer rettet nun das Recht und auch der Sünden Knecht?

Der Glaube.

MEin Freund will dieses thun; was sag ich noch, er will?
Ach GOtt, verzeihe mir, daß mir diß Wort entfiel;
Du weist ja, wie mein Hertz mit Freuden ist erfüllet,
Daß du es hast gethan, und GOttes Zorn gestillet.
Zwar deine Schuld war groß, dein Beutel ausgeleert,
Indem er sich für dir zur Zahlung hat erklärt,
Und den Gerichts-Proceß statt deiner ausgeführet.
Denn da man im Gericht die grosse Schuld berühret,
Da hat er sonder Zwang dem Vater gnug gethan,
Daß sich dein Hertze nun deswegen freuen kan.
Die Summa war wol groß, doch grösser noch die Liebe,
Darmit der Heyland dir so fest verbunden bliebe;

Er ließ die Gütigkeit mit deiner Pflicht nicht nach,
Und that mit Lust für dich, was er zu thun versprach,
Damit du einsten kämst zu der verlohrnen Erden,
Und selbst das Himmelreich dein Erbtheil möchte werden:
Zum Opffer für dein Blut, und daß dein Leben ruht,
Gab er sein Leben dar, und opfferte sein Blut.
Kan die Gerechtigkeit wohl etwas anders heischen?
Wo Christus Bürge wird, da darff uns niemand täuschen?
Ja stillet GOttes Zorn nicht eines GOttes Tod,
So leid ich williglich auf ewig Schmach und Noth.
Sein Grabmahl war erfüllt mit weissen Leichen-Tüchern,
Das kan dich eines Schmucks, der diesen gleicht, versichern:
Denn da ich nack nnd bloß und unbekleidet war,
So gab er einen Rock für meine Blösse dar.
Was fehlet mir nun noch? laß das Gerichte schrecken;
Mein Heyland selber spricht: an dir sind keine Flecken.

Der Dritte Zweiffel.
Von
Der kleinen Zahl der Auserwehlten.
Die Seele.

Gesetzt, ich bin erlöst, und daß bey JEsu Christ
Für mich Verdienst genug zu jenem Leben ist:
Daß er des Vaters Zorn durch seinen Tod versöhnet,
Und meine Hoffnung selbst mit Freud und Wonne krö-
net:
Ich glaube, daß sein Blut macht schwartze Mohren rein,
Und schafft, daß Sünder schön in GOttes Augen seyn.
Wer gläubt nicht dessen Macht, den man allmächtig nennet,
Und welcher beydes GOtt und Mensch ist unzertrennet?

Was aber hilfft es mir? die, so erkohren sind,
Sind wenig an der Zahl. Wär jedes Menschen-Kind
Zum Erben auserwehlt, so könten die Erlösten
Sich dermahleinst mit mir an GOttes Gnade trösten.
Doch ach, ein kleiner Theil von der verkehrten Art
Ist zu erwünschtem Brauch vom Höchsten aufbewahrt,
Zu seinem Eigenthum und zum Gefäß der Ehren,
Dergleichen ihm der HErr zum Tempel will gewehren,
Der Rest bleibt sonder Werth, so, wie verruffen Geld,
Wie scheinbares Metall, das keine Proben hält.
Drum denck ich, welcher nicht vor alle hat gebeten,
Der hat durch seinen Tod auch alle nicht vertreten:
Ich werde freylich nicht im kleinen Häuflein seyn;
Weil andre sind erwehlt, geh ich zur Höllen ein.

Der Glaube.

WOhlan, es sey also, daß wenig sind erkohren,
Denn Paulus ward erwehlt, und Judas gieng verlohren;
Ich geb es gerne zu; doch zweifle darum nicht,
Und nimm mit Freuden an, was dir dein GOtt verspricht:
Auf, auf, ermuntre dich! GOtt zeiget nach dem Falle
Die Hoffnungs-Pforte noch, und öffnet sie für alle.
GOtt kehrt bey Sündern ein; warum denn nicht bey dir?
Gieb Grund und Ursach an, wo nicht, so glaube mir.
Was GOtt beschlossen hat, bleibt Sterblichen verborgen.
So mache denn darum dir nicht vergebne Sorgen,
Und übersteige nicht den Himmel durch den Geist,
Zu schauen, ob du auch im Buch des Lebens seyst.
Diß alles ist umsonst, giebt Zeug zu neuen Plagen,
Und pflegt an Pflasters statt nur Wunden aufzuschlagen.
In Christo ist genug; es stirbet keiner nicht,
Als wer die Zuversicht nicht auf den HErren richt,

Der-

Derselbe läst bey sich die schändlichsten Personen,
Die sonst der Sünden-Last, wie du getragen, wohnen.
So eile nun dahin, wo deine Zuflucht ist.
Wie, daß du noch dazu so träg und langsam bist?
Versäume nicht die Zeit den Himmel zu erwerben,
Und eile heute noch; wilst du dich selbst verderben,
Und stürtzest du dich selbst in eine Grufft hinein,
Wo der Verzweiffelung verdammte Drachen seyn?
Da doch ein schöner Weg dich zu der Arche führet,
Worein man tausend Mann und tausend embarquiret;
Die werden nach dem Land des Friedens überbracht,
Wo Sünd und Sorge schläfft, Vergnügen aber wacht.
Auf, auf demnach für Schaam, geh, fördre dich, und eile
Zu dem, der dich erlöst; was suchst du Zeit und Weile?
Geh nur und säume nicht; ja wag es nur und geh.
Er hebt die Niedrigen mit Gnaden in die Höh,
Und läst die Armen frey in seine Zimmer kommen:
Ja, keiner hat von ihm ein falsches Wort vernommen:
Er spricht zu keinem nicht, geh, suche, doch umsonst;
So viel als Sucher seyn, die finden seine Gunst.
Denn sein Versprechen heist: wer sich zu mir will finden,
Den treib ich nicht hinaus. So schütte nun die Sünden
Mit Hauffen für ihm aus; ich weiß, er reichet dir,
Als ein liebreicher GOtt, die Gnaden-Hand dafür.
Er ist unendlich voll, ja frey und ungezwungen,
Und da sich keiner leer von ihm hinweg gedrungen,
So eile nun zu ihm, bevor die Zeit verfließt,
Und ende die Gefahr, eh sich dein Leben schließt.
Leg deine Sichel an, und erndte, was GOtt säet;
Wo nicht dein eigen Hertz mit dir zu Felde gehet,
So hast du keinen Feind; er ladet ieden ein,
Wer nur erscheinen will, der soll willkommen seyn,

Der soll, GOtt sagt es selbst, bey ihm die Fülle haben:
Greiff nur im Glauben zu, er beut dir seine Gaben:
Streck aus die schwache Hand, er giebt dir, was dir fehlt,
Er ist der Liebe GOtt, und wird mit dir vermählt,
So bald du ihn umfängst: drum eile zu dem Leben;
Ich weiß, du forderst nichts, was GOtt dir nicht will geben.
Wie mancher Sünder ist so alt und arg, wie du,
Der fordert und empfäht, der sucht und findet Ruh.
Erleichtert nicht ihr Glück dir Hertz, Sinn und Gebeine?
GOtt will das seine thun, so thu nun auch das deine.

Der Vierdte Zweiffel.

Von

Der Ungewißheit, ob man Theil an GOTT habe.

Die Seele.

Ich zweifle gleichwohl noch; GOtt heist mein Vater nicht,
Und also ist mir auch kein Erbtheil zugericht.
Es ist noch trüb um mich; ich brauche Licht der Soñen,
Zu schauen, ob in mir die Seele sey gewonnen.
Ach überzeugete mich mein Gewissen nur,
Daß GOttes Sohn darum die menschliche Natur
An sich genommen hat, und darum ist gestorben,
Damit durch seinen Tod mein Lebeu sey erworben,
So gäb ich alsobald die schweren Sorgen an;
Ich schaute den erfreut, der mich erfreuen kan,
Und also würde nun, wie durch ein neues Wunder,
Sein Lieben Feuer seyn, und meine Brust der Zunder;
Es würde dieses Hertz des Höchstem Ruhm erhöhn,
Und meine Liebe recht in vollem Feuer stehn.

Be-

Beglückter Paulus, dem der Gnaden-Brunnen quillet,
Daß er mit Freuden wird bis oben an erfüllet:
Ach wüst ich diß gewiß, so würd ich aufgericht.
Ich jauchzete für Lust, und ächzte weiter nicht.

Der Glaube.

ERhebe dein Gesicht, wofern du es wilt wissen.
Ja merckest du noch nichts, so sey darauf geflissen,
Und schaue noch einmahl: wenn unten Schatten ist,
So nimm vom Himmel Licht: wo du beständig bist,
Und fleißig forschen wilst, so wirst du es ergründen:
GOtt nimmt die Sünder an, und hasset ihre Sünden.
Wofern du sagen kanst: O HErr, mein Hertz ist dein;
So sprich getrost darauf: O HErr, dein Tod ist mein.
Er gehet nirgends ein, daß er der Thüre Pfosten
Mit Tropffen nicht besprengt, die ihm sein Leben kosten.
Die Liebe, die bisher dein zartes Hertze hegt,
Kömmt bloß von oben her, und wird durch ihn erregt,
Durch Flammen, die von ihm und wieder zu ihm dringen:
Sie wird dich an den Ort voll Freud und Wonne bringen,
Wo lieblich Wesen ist. Zertreib den Kummer nun,
Und laß nach tausend Angst dein schwer Gewissen ruhn.
Hat deines gleichen GOtt wohl etwas abgeschlagen?
Er giebt dir seinen Sohn, so darffst du nicht verzagen:
Geh treulich mit dir um, und nimm es danckbar an,
Was GOtt vor dich ertrug, was GOtt vor dich gethan.
Ich weiß, du hast bereits viel sichtbarliche Zeichen,
Daß Christus willig sey, dir seine Hand zu reichen.
Drum heist es, greiffe zu; so kanst du sicher seyn,
So geht die Trauung an, und JEsus bleibet dein.
GOtt spricht: hier ist mein Sohn, den, den, will ich dir geben;
Sprich ja und dancke GOtt, und bitte noch darneben,

Damit er dem Gesetz leg auch die Liebe bey,
Und dieser Friede ja nicht sonder Gnade sey.
Ja sprich: wofern du mich, mein GOtt, wilt glücklich machen,
So herrsche du in mir, und hilff mir selber wachen;
So wirst du, weil bey GOtt dergleichen Bitte gilt,
Durch Gnaden, und durch dich der Himmel angefüllt.

Der Fünffte Zweiffel.
Von innerlicher Verderbung.
Die Seele.

Durch mich? versichert nein, das kan ich dir nicht glauben:
Was andern ist vergönnt, wird mir GOtt nicht erlauben.
Was unverwerflich ist, gelangt wohl an den Ort,
An das erwehlte Ziel, an den erwünschten Port,
Den Freuden vollen Ort der Seelen voller Gnaden;
Ach! aber ach! ich bin mit schwerer Schuld beladen,
Mit Sünden ohne Zahl, ja die Gedancken sind
Verwerflich und verderbt, und die Begierden blind.
Mein eigen Fleisch und Blut, die Legion der Teuffel,
Die in mir wohnt und jagt, erregt mir tausend Zweiffel.
Ach GOtt, welch eine Wuth von Wollust und Begier,
Die nicht zu dämpffen ist, kriecht Würmern gleich in mir?
So offt ich etwa will mich innerlich beschauen,
So werd ich gleich gewahr, wie Sünd auf Sünden bauen;
Erkennten andre diß, was ich erkennen kan,
Ich würde traun mit Schimpf und Schanden ausgethan:
Ich, dem noch ausser dem der Nahme, der mich ehret,
Zur Schand und Greuel wird, und meine Schuld vermehret.

Den Nahmen führ ich wohl, und auch die Liberey,
Ich höre GOttes Wort, und sage sonder Scheu,
Daß ich ein Christe bin, doch kan ichs nicht erweisen;
Mein Hertz bleibt gegen GOtt noch immer Stahl und Eisen,
Wie ich zuvor gefühlt, so fühl ich noch die Lust;
Wie aber, wohnet GOtt in einer geilen Brust?
Wo er sich nieder läst, da ist kein Fleck zu finden,
Und wo sein Tempel ist, sind nicht gehäuffte Sünden.
Die Sünde stirbt in dem, der nach dem Leben strebt;
Drum leb ich warlich nicht, weil meine Sünde lebt.

Der Glaube.

DJe Sünde lebt, jedoch ist sonsten nichts zu spühren?
Wo viel Verderben ist, muß Gnade triumphiren:
Dein Heyland herrscht in dir, er spricht den Lüsten Hohn,
Und dämpfft mit leichter Müh der Feinde Legion:
Der mächtig grosse Held umgürtet seine Lenden,
Um dir von jedem Sieg den Vortheil zuzuwenden.
Du fühlest, wie dein Hertz in eitel Sünden schwebt,
Das kömmt von Gnade her, und zeiget, daß es lebt.
Denn Todte fühlen nichts; man mag gleich auf sie schlagen,
So weinen sie drum nicht, und häuffen keine Klagen:
Es zeigt was gutes an; die Sünde setzt dir zu,
Die ehmahls dich vergnügt, das heist, GOtt zeigt dir Ruh.
Er will der Bürden Last auf seine Schultern laden,
Entzieht sich deiner nicht, dieweil du voller Schaden,
Und meynet, daß du drum geschickter für ihn bist,
Weil seine Majestät gantz überschwenglich ist.
Ein wohlerfahrner Artzt besucht Gesunde selten,
Und seiner Kräuter Krafft muß nur bey Krancken gelten,
Sey selbst der Sünde gram, und bleib davon getrennt:
Die Sünde, die man haßt, verliert ihr Regiment:

Sie

Sie folgt dem, der sie hegt, sie flieht vor ihrem Feinde,
Und nur ihr Haß in uns, macht JEsum schon zum Freunde.
Was die Begierde noch für Regung bey dir schafft,
Ist Todes-Nöthen gleich, und bleibet sonder Krafft:
Wenn Simson sterben will, so fängt er an zu spielen,
Und Satan lässet uns die schwersten Martern fühlen,
Wenn es zum Aufbruch geht; drum trage keine Scheu,
Und unterscheide recht Gewalt und Raserey.
Was spricht dein blutend Hertz, die Augen voller Zähren?
Es scheinet, beydes will dir eigentlich erklären,
Daß Sünde bey dir tobt, doch nicht regieren kan;
Denn deine Klage sagt mir ihren Tod schon an.

Der sechste Zweiffel.
Von
Dem Mangel göttlicher Betrübniß.
Die Seele.

JA, könnt ich arme mich so, wie ich will, betrüben,
So wäre mir vielleicht die Noth erträglich blieben.
Ach würde mein Getränck mit Thränen angemacht,
Ach schwemmt ich jederzeit mein Bette bey der Nacht,
Und könt ich, weil ich doch soll für die Sünde büssen,
In einen Wasser-Strohm und Wolckenbruch zerfliessen,
So schlösse sich vielleicht zuletzt der Thränen Lauf,
Und gäb ich dergestalt auch Furcht und Zweiffel auf.
Könt ich die Traurigkeit in einer Ader spühren,
So würde sich gewiß mein Schmertzen bald verliehren:
Ich würd im Bette still, bey Tische munter seyn,
Und dämpffte durch ein Hertz voll Blut des Hauptes Pein.
Doch ach! so bleibt es hart, und will sich nicht bewegen,
Und kan mit aller Müh zwey Zähren kaum erregen:

Kaum gönnt diß Hertze mir noch ein gewünschtes Ach,
Da meine Brüder doch ihr kleinstes Ungemach,
In eine Thränen-See sind mächtig auszustürtzen;
Der hellste Tag pflegt sich bey ihnen zu verkürtzen;
Auch ein Gedancke nur von ihrem theuren Christ,
Ein Wort, das Sünde heist, und was dem ähnlich ist,
Heist schon ihr Augen-Paar in vollem Wasser schwimmen,
Und schaffet, daß ihr Hertz muß wimmern und sich krümmen:
Sie fliessen, da mein Brunn nur eintzle Tropffen giebt:
Darum betrüb ich mich, daß ich nicht mehr betrübt.

Der Glaube.

ACh saltztest du dein Haupt mit Thränen-Fluthen ein!
Ach könte dein Gemach ein traurig Bochim seyn!
Ach könte doch dein Hertz zerschmeltzen und zerbrechen,
Und die Gedancken sich von eitel Quaal besprechen!
Ich wünscht es, daß an dir die Wangen, die anitzt
Gantz leer und trocken sind, mit Thränen seyn bespritzt,
Für den, der erst für dich sein theures Blut ließ fliessen.
So wird, wo sich der Quell der Augen wird ergiessen.
Dem starren Hertzen diß ein rechter Freuden-Wein,
Ein Stärckungs-reicher Tranck und Aqua Vitæ seyn:
So wird, wenn dergestalt die Zähren recht mit Hauffen
Aus Aug und Hertzen gehn, dein Kummer bald ersauffen.
So steige nun mit mir den steilen Berg hinan,
Auf welchem JEsus hat vor dich genung gethan:
Erwege hier, wie sehr ihn deine Sünden schwächten,
Und schau die Finsterniß der Sonne der Gerechten,
Wie sie sich allgemach nach dem vollbrachten Lauf
Mit Wolcken überzog; steh still und mercke drauf;
Wie tief in dunckler Nacht die kostbarn Seuffzer giengen,
Die Tag und Leben uns mit Freuden wieder bringen.

War

War seine Seele nicht betrübt bis in den Tod?
Und dennoch fande sich bey überhäuffter Noth
Nicht der geringste Trost; er muste bey den Plagen
Noch seiner Feinde Spott und GOttes Zorn ertragen.
Es ward das freche Volck in der Verfolgung kühn,
Und selbst der Vater drang mit seinem Grimm in ihn.
Das litt er dir zu gut; ach faß es wohl zu Hertzen,
Du übertratst allein, und er ertrug die Schmertzen.
Ach dencke fleißig nach; denn eines Heylands Pein
Erweichet und durchdringt auch wohl ein Hertz von Stein.
Wofern du öffters wirst an diese Noth gedencken,
So wird dein Hertz vielleicht sich endlich darum kräncken.
Weint Petrus, wenn der HErr die Augen auf ihn richt,
So weinest du wohl auch, wenn er, ich sterbe, spricht.
Inzwischen rechne nicht die Reue nach den Thränen,
Es thut am meisten weh, wo man nichts darf erwehnen:
Nicht meyne, daß das Hertz gleich seinen Antheil nimmt,
Wenn sich der Mund beklagt, nnd fast in Thränen schwimmt.
Denn ein gepreßtes Hertz pflegt ihren Quell zu stopffen,
So wie ein volles Faß giebt anfangs eintzle Tropffen:
Wer aber Götzen liebt, und haßt hingegen GOtt,
Dem stehen öffters Wort und Thränen zu Gebot.
Denn Esau weinte wohl, doch kont er für die Sünden
Nicht rechten Trieb zur Reu, noch Huld und Gnade finden.
So hat auch Gegentheils wohl mancher wahre Reu,
Und fühlet Schmertz und Angst, der doch von Thränen frey.
Viel sind heiß von Natur, die gleichen denen Steinen,
Daraus kein Wasser quillt, und können niemahls weinen,
Und da den andern kaum ihr Weinen wehe thut,
So brennt und martert sie die innerliche Glut.
Die Gnade heiliget, und kan den Trost vergrössern,
Doch Fehler der Natur sind nicht durch sie zu bessern.

Das Hertz ist ohne dem mit Neigungen erfüllt,
So, daß bald der Affect, bald jener etwas gilt.
Du wirst wohl, wenn dein Schmertz sich einsten wird ergiessen,
Auch unter Christi Creutz in eine Fluth zerfliessen;
Doch, ob dein Auge nicht in Thränen schwimmen kan,
So hat doch Christi Blut dafür genug gethan:
Drum Seele, zage nicht. Denn die gerechten Flammen
Von heilger Ungedult, die keiner kan verdammen,
Die Flammen, die dein Hertz gleich als ein Altar trägt,
Verzehr— was dein Haupt von Thau und Regen hegt.
Empfindst du nun bey dir die schwere Last der Sünden?
Giebst du die Welt darum, wenn diese nur verschwinden?
Ist dieses deine Quaal, dein Jammer, deine Noth?
Versündigest du dich mit Fürsatz noch an GOtt?
Ja, woltest du dich wohl bey ihm hierum bewerben,
Daß deine Seele lebt, und deine Sünden sterben?
Wofern du Delilam mit Willen lassen kanst,
Und Agag noch darzu nebst aller Lust verbannst;
Wo du den Götzen denckst den Scheide-Brief zu schreiben,
Die noch in deiner Brust bisher verehret bleiben,
Und dir nur schädlich sind; so glaube sicherlich,
Der, so vor Sünder starb, starb eben auch für dich.
Wenn man sich Sünder nennt, und sich in sich verletzet,
Ja, wo man inniglich sich über sich entsetzet,
Und das Gesetze hört mit seiner Züchtigung,
Bey solcher Reue spricht die Schrifft: Es ist genung.
Verleugne nur nicht selbst dein heisses Sünden-Fieber,
So gehet GOtt gewiß in Gnaden für dir über:
Was deinen Thränen fehlt, ersetzet Christi Blut,
Das bessert und versöhnt, und machet alles gut.
Denn Berge voller Schuld, die unsre Seelen hecken,
Kan, wo kein kleiner Fluß, doch wohl das Meer bedecken.

Der Siebende Zweiffel.
Von der geistlichen Unfruchtbarkeit.
Die Seele.

Allein mein Hertze bleibt ein Boden ohne Frucht,
Das machet, daß es ihm offt gleichsam selber flucht,
Und keinen Trost begreift. Könt ich den Lauf vollenden,
Und einen Abschieds-Brief den tollen Lüsten senden,
Könt ich die Blüthen sehn, wär ich an Früchten reich,
So ließ ich meinen Schmertz und meine Schuld zugleich.
Denn weinen kan ich nicht; doch zeigt ich in der That,
Daß die bedrängte Brust Lust an dem HErren hat,
Und den Gebothen folgt; so würde hier auf Erden
Mein Friede, Ströhmen gleich, noch immer grösser werden.
Was hoff ich, wenn die Frucht mir nicht das Zeugniß giebt,
Daß dieses Hertze GOtt, und GOtt mich wieder liebt.
GOtt will auch unsern Dienst und Gegen-Lieb erkennen:
Ein Knecht verdienet nicht, daß man ihn Knecht soll nennen,
Der seines Meisters Werck nur obenhin verricht,
Und auf sich selber hält, doch auf den HErren nicht.
GOtt will in seinem Dienst nicht Müßiggänger dulden,
Die in den Tag hinein auf ungewisse Schulden
Und fremde Kosten stets in vollem Sause gehn,
Und von der andern Schweiß in fettem Futter stehn.
Die Seinen sind bemüht, und können endlich sagen:
Sie haben in der Welt des Tages-Last getragen;
Mir aber geht kein Werck nach Wunsche von der Hand,
Und meine Zeit entflieht, eh sie wird angewandt.
Es sind mir zwar genug Gebote fürgeschrieben,
Doch wo ist meine Pflicht mit der Erfüllung blieben?

Gewiß, wofern ich mich seh in mir selber an;
So ist das wenigste von vielen recht gethan.
Es wundert mich, mein GOtt erbarmt sich meines Lebens,
Allein ich seuffze noch, und denck, es ist vergebens.

Der Glaube.

GEsetzt, es sey also, daß man umsonst viel Frucht
Von sonderbarem Werth auf deinen Zweigen sucht,
Und deine Dienste sich gar sparsam lassen finden,
Muß doch dem fleißigsten wohl mancher Tag verschwinden;
Wo find man einen Knecht, der allzeit sagen kan,
Er habe nach Gebühr sein Tage-Werck gethan?
Allein, was klagest du? Dein Hertze darff indessen
Bey mißgerathener Zeit der Hoffnung nicht vergessen.
Entbinde dich nunmehr der schweren Ungedult,
Und tilge durch den Fleiß die grosse Sünden-Schuld;
Ja kanst du heute nicht dein Werck nach Wuntsch verrichten,
Nun so verdoppele doch morgen deine Pflichten;
Und wo du irgend ja zu laß und träge bist,
So schaffe, daß dein Hertz hierauf mehr eyfrig ist:
Verschläffest du vielleicht die güldnen Morgen-Stunden,
So wird des Mittags noch genug zu thun gefunden;
Dann strecke deinen Muth und alle Kräffte dran,
Biß der Verlust mithin wird völlig gut gethan.
Das stehet Christen an. Doch immer sich beklagen,
Und der Melancholie gehäuffte Lasten tragen,
Ertödtet allen Trost, und machet daß der Geist
Bey seiner Schwindel-Sucht auch Tugend Sünde heist.
Laß aber, Seele, dich nicht von dir selbst betriegen,
Nicht zeuge wider dich mit falsch-erdachten Lügen,
Und führe den Beweiß um Satans Sache nicht,
Der nur darüber lacht, wofern dir weh geschicht.

Laß ietzund ieden Zweig sich zu der Erden neigen,
Und dencke, daß du noch kanst was von Früchten zeigen;
Der Weinstock löst sich noch, der nur ein Träubgen hegt,
Und auch der kleine Rest, den deine Rebe trägt,
Wird noch, dieweil es nicht an unserm Thun gelegen,
In GOttes Gnaden-Hand zu einem reichen Seegen.
So dann bedenck es auch, wenn GOtt dir Gutes that,
Daß es dein Hertze schon mit Danck erwogen hat:
Erkenne GOttes Huld; doch läugne nicht daneben,
Wenn du ihm einen Danck, so schlecht er war, gegeben:
Erfüllst du ieden Tag nicht alle zehn Geboth,
So thust du wenigstens doch täglich was für GOtt.
Wo ist ein Tag gantz frey von heiligen Gedancken?
Wenn stehest du so fest in deiner Boßheit Schrancken,
Das manchmahl nicht dein Hertz es danckbarlich erwegt,
Daß GOtt vor dich bißher so treulich Sorge trägt?
Liebst du die Welt so sehr, daß du GOtt nicht kanst lieben?
Und ist dein Hertze gantz für ihm verschlossen blieben?
Gesteh es frey heraus, ist deine Neigung nicht
Auf den geliebten Freund, der droben ist, gericht?
Nach wem verlanget dich? wen wüntschest du zu finden?
GOtt selbst, dem wilt du dich in Ewigkeit verbinden:
Die schönen Ordnungen sind deine gröste Lust,
Und nichts vergnügt dich mehr, als wenn du Busse thust.
Bald steigt ein Seufftzer auf, bald fallen eintzle Thränen:
Hier zeigt sich wahre Reu, und dort ein göttlich Sehnen;
Diß nenne gute Frucht, und mercke nun dabey,
Daß Stamm und Wurtzel nicht durchaus verdorben sey.
Du siehest selbsten was, mehr bleibet noch verborgen.
Zudem, was wilt du viel vor deine Schwachheit sorgen?
Ist doch die Erndte nicht zu allen Zeiten reich,
Und alle Heiligen sind nicht einander gleich.

Ein jeder Acker giebt nicht tausendfältig wieder:
So hegt die Kirche selbst auch öffters schwache Brüder,
Und ob viel andre schon von grössrer Liebe seyn,
So geht doch ihre Frucht darum nicht gäntzlich ein.
Die Bäume, welche fest in GOtt gepflantzet stehen,
Weiß GOtt auch selber wohl mit Früchten zu versehen,
Und wo die Zweige noch sind heuer ziemlich leer,
Da zeigt sich übers Jahr hingegen desto mehr.
Darneben liesest du, daß eines Christen Leben
Muß keinen Gleißner-Schein von aussen von sich geben;
Und also trifft es auch mit dessen Früchten ein,
Die müssen eben nicht stets reiff und sichtbar seyn.
Was konte David wohl vor gute Früchte zeigen,
Da Blätter, Blüt und Laub sich trennten von den Zweigen:
Wie fruchtloß und betrübt lag alle seine Krafft?
Und doch erholt er sich; der innerliche Safft
Drang durch den Stamm empor, und wieß sich in den Früchten.
Deswegen kanst du ja nicht, was du wilt, verrichten,
So sey doch unverzagt. GOtt sieht uns gnädig an,
Wiewohl wir unsrer Pflicht kaum halb genug gethan.
Die schwächste Blüte scheint beliebt in seinen Augen,
Und Knoten müssen ihm statt reiffer Trauben taugen:
Wie lieblich scheinet ihm die Knospe, die noch klein?
Es ist sein Wille gleich, sie soll gesegnet seyn.
Erkennet also GOtt, was du den Anfang nennest,
So sey nun auch bemüht, daß du es selbst erkennest.

Der Achte Zweiffel.
Von dem Mangel des geistlichen Wachsthums.
Die Seele.

Wo wahre Gnade blüht, da nimmt sie täglich zu;
Ja selbst die Sonne kömmt nicht eher zu der Ruh,
Und muß mit schnellem Lauff durch Lufft und Himmel streichen,
Biß sie das Ende kan am Horizont erreichen:
Das Kind, das erstlich schwach und kaum sich regen kan,
Nimmt mit den Jahren zu, und wird zu einem Mann.
So muß die Gnade sich mit der Natur vereinen,
Und den Gerechten stets die Mittags-Sonne scheinen:
Ihr Leben, das sich kaum zu regen erst beginnt,
Kommt zur Vollkommenheit, je mehr es Gnade find;
Sie werden nach und nach zu grossen Alexandern,
Sie dringen sich mit Fleiß von einer Krafft zur andern,
Und können, weil sie stets im Glauben weiter gehn,
Zuletzt für GOtt vergnügt auf Zions Hügeln stehn:
Sie grünen wie ein Baum an frischen Wasser-Bächen,
Der gleich im Frühling trägt, und den kein Frost kan schwächen:
Gesetzt auch, daß daran ein Fehler sichtbar sey,
So werden sie dennoch von innen täglich neu.
Ich aber, der ich mich an voller Tafel weide,
Und bey dem Uberfluß gantz keinen Mangel leide,
Bin gleichwohl sonder Glück bey keiner Magerkeit:
Mir ist nur Sonnenschein, kein harter Sturm bereit,
Und da auch mancher Thau des Trostes mich erquicket,
So bleibt doch alle Frucht ertödtet und ersticket:
Ich sauge höchst bemüht der Wahrheit Blumen aus,
Allein es kömmt davon kein Honig in mein Hauß:

Die,

Die, welche längst nach mir zu handeln angefangen,
Die können am Gewinst weit mehr als ich erlangen.
Probier ich meinen Stamm und seine beste Krafft,
So seh ich, daß er mir gar wenig Nutzen schafft,
Und finde nichts daran, als Schwachheit und Gebrechen.
Was soll ich dergestalt mir von mir selbst versprechen?
So, wie ich ehmahls war, (betrachte du mich nur,)
So bin ich noch itzund sehr niedrig von Statur.
Ich weiß, wie schwach ich bin, ich kenne mein Vermögen;
Und kan, wo du nicht hilffst, kaum einen Finger regen.
Mein Auge schauet sich noch in dem Dunckeln um,
Und blicket kaum einmahl in GOttes Heiligthum:
Mein Lieben wärmet nicht: mein Dulden scheinet nichtig:
Mein Eyffer bleibet kalt und mein Verlangen flüchtig:
Mein Hertz ist gantz von Eiß und solte feurig seyn:
Die Sinnen selber sind so hart als Felß und Stein:
Ich nehme niemahls zu, so daß ich billig meyne:
Ich bin wohl eben nicht so, wie ich andern scheine.

Der Glaube.

Es stehet dein Beweiß auf keinem guten Grund;
Der Wachsthum giebt sich nicht stets im Empfinden kund,
Ja dieser Irrthum bringt viel in ein schnödes Zagen,
Die schleunig allen Trost verbannen und verjagen.
Die Gnade wächset nicht; so sprichst du ohngefehr:
Wie aber kennst du dich von vielen Jahren her?
Wo du auf gestern siehst, und etwa wenig Wochen,
So kanst du freylich wohl auf schlechten Wachsthum pochen.
Allein, wofern du nur was mehr zurücke siehst,
So weiß ich, wenn du dir kein falscher Zeuge bist,
Du werdest bey dir selbst noch grossen Zuwachs spühren,
Und dich hinfort nicht mehr mit eitler Furcht verführen.

Wer spührt der Sonnen Lauf? Wer merckt es, wie ein Kind
Und zarte Pflantze wächst, eh sie gewachsen sind?
Du ißt dein täglich Brodt; doch kanst du nach dem Essen,
Was dir zu gute kömmt, nicht eigentlich ermessen:
Und ob du schon nicht gleich ein grosses Wachsthum spührst,
So siehst du, daß du doch fast täglich stärcker wirst.
Der, welcher jederzeit dem Handel ist geflissen,
Kan warlich den Profit nicht jede Stunde wissen;
Er kauffet Waaren ein, und giebt sie wieder aus,
Hilfft andern mit Verlag, bestellt sein eigen Hauß:
Doch weiß er eher nicht von Vortheil oder Schaden,
Biß er nach Jahres Frist die Bücher in dem Laden
Ins reine hat gebracht, und also darthun kan,
Daß ihm sein Capital viel tausend mehr gethan.
Derhalben wo du wilt in das vergangne steigen,
So wird sich schlechte Frucht von deinem Glauben zeigen;
Itzt aber, da du nun zum Manne worden bist.
So merckest du es wohl, daß er weit stärcker ist.
Du must dich selber ietzt nach der Vernunfft betrachten,
Und das Vergangne nicht vor gegenwärtig achten,
Nicht leugnen, wenn du dich zum Theil gebessert hast,
Ob deine Schwachheit gleich es nicht zur Gnüge fast.
Hat doch auch die Natur viel Arten in dem Wachsen.
Denn wenn die Sonne selbst sich an des Himmels Achsen
Im ersten Frühling zeigt, schiest jeder Stamm hervor,
Und hebt das stoltze Haupt in kurtzer Zeit empor;
Doch, wo sie sich entfernt, und zeigt sich nur von weiten,
So pflegt die Wurtzel sich von unten auszubreiten.
Und also wächst der Baum bald auf, bald unter sich,
Und jenes Wachsen wird nicht diesem hinderlich;
Denn beydes kan zugleich nicht seine Krafft erschwinden,
Das eine hebt den Baum, das andre muß ihn gründen.

So

So gehts im Christenthum; man fängt am Glauben an,
Darauf erweiset auch die Liebe, was sie kan,
Und füllet unsre Brust mit unbefleckten Flammen,
Von denen Freud und Lust und wahre Ruhe stammen:
Da wird die Seele denn in ihrem GOtt bestillt,
Die Tafel wird besetzt, die Becher sind gefüllt:
Sie freuet sich dabey; bezahlt mit Hertz und Munde
GOtt Opffer und Gebet, und weiß zur frohen Stunde
Sich mit dem Himmel viel; es mehren sich geschwind
Die Neigungen zu GOtt, und schlagens in den Wind,
Wenn Fleisch und Blut sich regt: der Satan kirrt den Willen
Vergebens und umsonst: der Löwe kan nicht brüllen:
Da giebt sich Gnade kund: da wächst die Zuversicht:
Und ach! wer mercket wohl dergleichen Wachsthum nicht?
Zwar um dich stehts nicht so. Verzweifle nicht deswegen,
Dein Wachsthum wird sich auch zu seiner Zeit schon regen.
Es ist der Mutter ja nicht eben allzeit lieb,
Wofern ihr zartes Kind durch ungemeinen Trieb
Bald in die Höhe schiest und nicht an allen Ecken
Ein wahrer Zuwachs ist, wenn sich die Glieder strecken.
So ists mit Christo auch; wenn er die seinen liebt,
Und ihnen Gnad und Krafft aus seiner Fülle giebt,
Und überschüttet sie mit seinem Glantz und Strahlen,
Damit sie tüchtig sind ihm Preiß und Danck zu zahlen,
So läst er auf einmahl nicht alles sichtbar seyn,
Und theilt die Gaben nur nach seiner Weißheit ein.
Darum so forsche nach, ja grüble tief, und suche,
Schlag in dem Hertzen auf, gleichwie in einem Buche,
Du triffst vielleicht darinn noch etwas gutes an,
Das GOtt gefällig ist, und dich erfreuen kan.
Man kan in Felsen offt die reichsten Adern finden,
Und GOttes Weißheit würckt auch im verborgnen Gründen.

Gesetzt, daß deine Kost kein Wachsthum nach sich zieht,
So hast du doch dazu noch grossen Appetit:
Du fürchtest, daß dein Herr bald möchte von dir wandern,
Doch darum hast du auch mehr Demuth als die andern:
Du liegest nicht am Quell, wo Trost die Fülle fliest,
Jedoch verleugnest du dich als ein guter Christ:
Die Neigung, die zuvor gantz blind in allen Sachen,
Weiß nun den Unterscheid bedachtsamer zu machen:
Du weinest nicht, wie sonst, um deine Sünden mehr,
Das macht, sie scheinen dir nunmehro erst recht schwer:
Du hast mehr Wissenschafft in geistlichen Geschäfften,
Und die Erfahrung macht dich stärcker an den Kräfften;
Du scheinest dir nunmehr weit kleiner als zuvor;
Die Eitelkeit der Welt ist nicht bey dir im Flor,
Wie sie gewesen ist. Drum dancke GOtt deswegen;
Denn, welcher also wächst, dem fehlt es nicht an Seegen.

Der Neundte Zweifel.
Von flüchtigen Gedancken.
Die Seele.

Noch fühl ich einen Dorn, der mir zum Hertzen dringt,
Daß sich mein schnöder Sinn nicht immer höher schwingt,
Zu dem, was himmlisch ist. Denn denck ich hoch zu fliegen,
So muß ich mit Verdruß plat auf der Erden liegen;
Und wo mein schwaches Hertz die Flügel noch bewegt,
Und durch geschwinden Flug sich in die Wolcken trägt,
So schwebt es in der Lufft, bleibt aber doch nicht oben,
Und fället wiederum, so hoch es sich erhoben.
Auch nur geringer Tand und ungeziemter Schertz
Lockt dieses thörichte und wandelbare Hertz,

Und ziehet es von GOtt mit starcker Macht zurücke,
Wenn ich am meisten mich zu seinen Diensten schicke.
Das ist ja Klagens werth. Das Böse hängt mir an,
So, daß ich meinem GOtt nicht kindlich folgen kan,
So sehr auch die Vernunfft mir pfleget zu entdecken,
Wie GOttes Feuer-Zorn und Macht-Gerichte schrecken.
Wer offt demüthiglich mit einem Thränen-Guß
Bey dem erzürnten GOtt um Gnade bitten muß,
Wer allbereit erkennt den Scheusal seiner Sünden,
Und wünschet inniglich sich selbst zu überwinden,
Wer immer in Verdruß, in Angst und Jammer lebt,
So daß fast eine Noth gleich an der andern klebt,
Wer mit bestürtztem Sinn schaut unten in die Tieffe,
Und gläubet, das wohl auch nicht sein Verdammniß schlieffe,
Wer um das Leben bitt, wer solche Lust begehrt,
Die groß und himmlisch ist, und sonder Ende wehrt;
Der solte billig sich nicht säumig finden lassen,
Und was nur irrdisch heist, mit Ernst dagegen hassen.
Allein, da wendet sich mein ungewisser Sinn
Stets zu der Eitelkeit und schnöden Spielwerck hin,
Denckt niemahls fleißig nach bey geistlich hohen Dingen,
Und weiß kein ernsthafft Werck mit Nachdruck zu vollbringen.
Ja, wäre gleich mein Hertz an eine starcke Glut
Zum Kochen angesetzt, so würde doch die Wuth
Der eitlen Sinnen offt so, wie die Blasen, steigen,
Und zwischen heissem Ach sich Schaum und Hefen zeigen:
Es scheinet freylich wohl, wenn ich zur Kirchen geh,
Als hüpffte mir mein Hertz für Freuden in die Höh;
Ich höre GOttes Wort, und bin darauf beflissen,
Wie ich die gantze Zeit bey meines Heylands Füssen
Als Hörer und zugleich als Thäter sitzen kan;
Da geb ich auf einmahl mein weltlich Wesen an,

Und lerne nach und nach den grossen GOtt erkennen,
Als ohne dem man uns nicht kan lebendig nennen.
Allein indem mein Ohr wird durch das Wort gerührt,
So wird das Hertze mir, ich weiß nicht wie, entführt,
Und durch geschwinden Raub, weiß nicht, wohin getrieben,
So daß mir von mir selbst offt wenig übrig blieben;
Und wenn ich dergestalt der Sünden schwere Last,
Und dieses, was mir fehlt, recht in den Sinn gefast,
So pfleg ich mein Gebet demüthig fürzutragen,
Und Seel und Zunge weiß sich höchlich zu beklagen.
So bald nun aber GOtt mir die Versuchung schickt,
So bald wird auch in mir die gute Frucht erstickt;
So bald Begier und Lust für meine Thüre treten,
So denckt das flüchtge Hertz nicht mehr an Reu und Beten:
Da fährt es in der Eil in seiner Lust dahin,
Und seine Hitze weicht, eh ich zu Ende bin.
Dahero kan ich mir bey ungewissen Sachen
Auf GOttes Gnade nicht gewisse Rechnung machen,
Und glaub, er höret nicht den Beter gnädig an,
Der mitten im Gebet nicht eifrig beten kan.
Ja, ja, es scheinet traun, daß sich noch viel verhöhle
Von dem, was Sünde heist, dieweil in meiner Seele
Stets Eitelkeiten seyn, und jede Lust geschwind
In dieser geilen Brust Quartier und Wohnung sind.

Der Glaube.

Ach freylich, dieses sind der Seelen schlimme Fieber;
Das Hertz geht überall vor Ritz und Löchern über,
Dann dringt des Satans Gifft, die Sünd und Welt hinein,
Und diß, was geistlich heist, muß ausgestossen seyn.
Man kan nicht, wie man will; wie? können doch die Frommen
Nie zur Vollkommenheit in diesem Leben kommen,

Weil

Weil die Verderblichkeit stets wiederum entsteht?
Darum betrübe dich, das noch dein Cabinet,
Das GOtt ihm selber hat zu seinem Sitz erwecket,
So voller Staub und Koth und Eitelkeiten stecket.
Die Hertzen sind darzu erschaffen und bereit,
Daß stets ihr Wesen soll aus dieser Sterblichkeit
Zu GOtt gen Himmel gehn, damit für seinem Throne
Bey reinen Engeln auch die reine Seele wohne.
So traure, wenn dein Hertz sich einem Sclaven gleicht,
Der, wenn ihm einer winckt, gleich beyde Hände reicht.
Laß deine Flüchtigkeit mit den betrübten Klagen
Allzeit verbunden seyn. Doch must du nicht verzagen,
Weil man bey denen auch dergleichen Flecken find,
Die schon mit Christi Blut zuvor gewaschen sind:
Sie hassen allerseits die flüchtigen Gedancken,
Und pflegen dennoch offt zu flattern und zu wancken:
Die Seele, die den Grund fest auf den HErren setzt,
Wird gleichwohl offtermahl durch Wanckelmuth verletzt.
Die Flüchtigkeit entsteht bisweilen aus Verschulden,
Da wir bald diß, bald das mit Willen bey uns dulden,
Bisweilen aber kömmt sie von der Schwachheit her,
So, daß wir flüchtig seyn, iedoch von ohngefehr.
Wo nun die Regungen durch deine Schuld entstehen,
So wirst du freylich nicht dem Straf-Gericht entgehen:
Doch, wenn dergleichen nur aus Schwachheit ist geschehn,
So wird GOtt allerdings die Fehler übersehn.
Er ist den Vätern gleich, und decket bey den Sündern
Dergleichen Mängel zu. Wenn eines von den Kindern
Durch Ohnmacht wird gerührt, daß es mit allem Fleiß
Nicht, was es halten soll, recht fest zu halten weiß,
Das kan den Vater nicht zu jähen Zorn verführen;
Zuerst betrübt es ihn, dann will er es curiren.

GOtt

GOtt stellt sich eben auch als einen Vater dar,
Und wird der Schwachheit nicht zu unserm Schmertz gewahr.
Zudem, so gläube mir, du bist es nicht alleine;
Sind doch die Heiligen in diesem Punct nicht reine:
Ein jeder muß gestehn: ach! eben so bin ich,
Die Last, die dich beschwert, drückt gleicher massen mich.
Sie steigen auf zu GOtt, und preisen ihr Gelücke,
Jedoch ihr leichtes Hertz rollt wie ein Ball zurücke,
Und ist der Himmel schon ihr bestes Element,
Den man mit gutem Recht des Glückes Wohnstadt nennt,
So pflegen sie dennoch, gleich Fischen in den Teichen,
Auch ausser Wasser offt zu spielen und zu streichen.
Derhalben must du nicht stets zweiffelhafftig seyn;
Dein Stand ist zwar wohl schlecht, doch nicht dein Stand allein.
Drum fasse dir ein Hertz; es ist ein Trost bey Plagen,
Wenn andre Christen auch an gleicher Bürde tragen.
Darneben weiß ich wohl, so sehr die Eitelkeit
Dein bestes Werck mit Gifft und Wermuth überstreut,
So wird GOtt, wenn du ihm wilt stets zu Diensten leben,
Und der verderbten Welt mit Ernst den Abschied geben,
Dir dennoch jederzeit in dem Gedächtniß stehn:
Und wenn die schnöde Welt dich sucht zu hintergehn,
Und dir von deiner Zeit, die kostbar ist, was raubet,
So fühlest du dennoch, gleichwie mein Hertze glaubet,
(Auch eben da die Welt dir an die Seele greifft,
Und deinen schwachen Sinn mit Sorgen überhäufft,)
Wie ingeheim dein Hertz derselben wird entführet,
Und durch des Vaters Winck betrogen und gerühret.
Gleichwie die schwere Last den Menschen unterdrückt,
Daß ihm die Sünde selbst zuletzt den Rücken bückt,
So findt sich gegentheils auch ungemeine Liebe,
Die träget ihn empor durch ihre süssen Triebe:

Wenn

Wenn schwere Sorgen ihn mit Macht zur Erden ziehn,
So heist es jederzeit, die Liebe hebet ihn
Mit Flügeln in die Höh; und wenn in bösen Stunden
Dein Hertz ist an die Welt gefesselt und gebunden,
So schmertzt es, biß du bald nach abgelegter Last
Die Freyheit wiederum in deinen Händen hast,
Biß du dich gantz entfernt von andern Dingen siehest,
Und dergestalt allein um deinen GOtt bemühest.
Drang Welt und Satan sonst in Hauß und Tempel ein,
So muste gleichwohl GOtt auch dein Gefehrte seyn,
Dein ungetreues Hertz hat doch in jeder Wochen
Sich in dem Kämmerlein mit deinem GOtt besprochen,
Und da dein reinstes Mehl offt dumpficht wird und naß,
So hat dein täglich Brodt doch von dem Himmel was.
Doch weil du dich bey GOtt nicht lange kanst verweilen,
So must du nun zu ihm um desto öffter eilen:
Wenn die Gedancken stets von ihm zurücke gehn,
So must du doch von ihm nicht gantz getrennet stehn:
Dein Glaub ist freylich schwach, dich bey ihm zu vertreten,
Drum must du offtermahls, ob gleich nicht lange, beten.
Was mancher einmahl thut, da dencke zweymahl drauf,
Und wo du öffters fällst, so steh auch öffters auf:
Besteht dein gutes Werck in lauter eintzeln Stücken,
So dopple Pflicht mit Pflicht und fülle deine Lücken:
Weil alle Lämmer doch sind raudicht allzumahl,
So opffre GOtt allein die Böcklein aus dem Stall.
Und wo sich auch von dir offt die Gedancken trennen,
So gläube, daß dein Hertz doch überall zu kennen;
Und wisse, daß GOtt auch die Schwachheit an dir stärckt,
Und dir die Flügel giebt, wenn er den Willen merckt.
Wenn sich dein Geist mit ihm im Himmel einst verbindet,
So soll er mit Bestand auf ewig seyn gegründet;

Der dein Verlangen ist und deine Lust allein,
Wird auch von dir alsdenn allein verehret seyn;
Und also wirst du nun mit Sinnen und Gedancken
Bey GOtt stets wohnhafft seyn, stets bleiben und nicht wancken:
Die Feinde, die du hast, die müssen alle fort,
Verderb, Versuchungen, und ein geschmincktes Wort:
Da wird dein Hertz nicht mehr auf Erd und Sünde fallen,
Und dein getreuer GOtt wird alles seyn in allen.
Drum wanderst du jetzt noch, so traure nicht zu sehr,
Auf Zions Hügeln gilt kein flüchtig Wandern mehr.

Der Zehende Zweiffel.
Von der Furcht des Abfalls.
Die Seele.

Ach wär ich dar, ich weiß, daß ich von dieser Bürde,
Die mein Verderben schafft, befreyet werden würde:
Da ist kein Teuffel mehr, der uns versuchen kan,
Und keine Sünde greifft allda die Seelen an:
Da hindert uns nicht mehr die Sorge für die Güter,
Da plagt und dringet uns kein stoltzer Cananiter:
Da, wo Vergnügen wohnt, wo keine schwartze Nacht
Das immer helle Licht durch Nebel dunckel macht.
Man schaut GOtt, wie er ist, und die Gemeinschafft stehet
Mit ihm in einem Bund, der nimmermehr zergehet.
Allein ich zweifle noch, und muß in Sorgen seyn;
Den Himmel wünsch ich mir, doch komm ich nicht hinein,
Den Himmel pfleg ich stets in meiner Brust zu fassen,
Der Himmel ist der Zweck von meinem Thun und Lassen:
Allein, so sehr darauf mein gantzer Sinn gericht,
So mach ich dennoch mir durchaus die Hoffnung nicht,
Daß ich ihn dermahleinst nach Wundsche kan erreichen:
Mit nichten, ach! wer weiß, ich muß mit Schanden weichen,

Der

Der Engel Scheusal seyn, und aller Teuffel Lust.
Ja, die Erfahrung lehrt, daß, wenn schon diese Brust
Manchmahl ein Recht erhält, und rühmet sich der Gnaden,
So kömmt bald Hinderniß, und lehrt zu meinem Schaden,
Daß man sie leicht verliert und schwer erlangen kan.
Ich wandle freylich wohl bisweilen auf der Bahn,
Die nach dem Himmel führt: ich setz in jedem Tage
Die eintzeln Schritte fort: ich bitte GOtt und klage,
Ich heul und seuffze wohl, und fasse diesen Schluß:
Ich lasse JEsum nicht, bis er mich segnen muß;
Und pfleg ich mein Gebet nun Himmel-an zu schicken,
So fühl ich bey mir selbst ein süsses Hertz-Erquicken.
Ich bin der Kirchen stets von Hertzen zugethan,
Und höre GOttes Wort mit Furcht und Andacht an:
Ich steh auf meiner Hut: ich wache nach Vermögen,
Und suche meinen Feind, die Sünde, zu erlegen.
Ich zieh den Harnisch an, und führe täglich Krieg,
Damit ich dermahleinst den längst gewünschten Sieg
Mit Ruhm erhalten kan, und neben GOttes Throne
In voller Sicherheit als triumphirend wohne.
Ich strebe stets darnach, und bin darauf bedacht,
Bis GOtt an jenem Tag mich ihm gefällig macht:
Ich eile was ich kan, damit ich nach Verlangen
In meines Vaters Hauß bey Nacht mög eingelangen:
Und also trag ich offt den Himmel auf der Hand,
Und seh von Pisgah schon in das gelobte Land.
Allein, was hilfft es mir? gehn doch in einer Stunde
Zum öfftern Kosten, Fleiß und alle Müh zu Grunde.
Das Wetter trifft nicht nur die Blüthen, die noch zart,
Es muß die Knospe selbst, so von der besten Art
Und lieblich anzusehn, dem kalten Nordwind weichen,
Und bey dem schönsten Flor verdorren und erbleichen.

Wie manch besätes Feld läst sich so herrlich an,
Daß man die Aehren schon vergnügt erkennen kan,
Und doch geschiehet es, daß in den heissen Tagen
Ein ungeheurer Sturm kan alles niederschlagen.
So geht es, manches Schiff, des Meisters Zier und Macht,
Wird mit erwünschten Wind erst in die See gebracht,
Es seegelt glücklich fort, es weiß von keinem Schaden,
Die Waaren werden drauf mit Sorgfalt eingeladen,
Und da es wohl versehn, den Cours zurücke nimmt,
So daß man jedem schon dabey sein Theil bestimmt,
Und Kinder, Freund und Weib, die auch darvon vernommen,
Fast jeden Augenblick sehn, ob es angekommen:
Da schon der Schiffer denckt, er sey vom Sturm befreyt,
Da schon der Kauffmann lacht, und keinen Unfall scheut;
So reist es noch ein Sturm vom Hafen auf die Seite,
Es wird der tollen See zu einer freyen Beute;
Und da man allbereit preist seines Glückes Lauf,
So geht der Steuer-Mann mit Schiff und Gütern drauf.
So geht es dem, der sich der Gottesfurcht beflissen;
Wer nah am Himmel ist, muß offt den Himmel missen,
Sein Leben ist gerecht: sein Hoffen steigt wie Rauch;
Doch geht das Leben aus, so stirbt die Hoffnung auch.
Es scheint wohl heute gut; allein wie wird es morgen?
Citiret uns der Tod, so stecken wir in Sorgen,
Und da gelinget es den tollen Jungfern nicht,
Dieweil der Bräutigam in seiner Cammer spricht:
Geht hin, ich kenn euch nicht, ihr müsset alle weichen,
In diesem Zimmer ist kein Platz für eures gleichen:
Geht, packet euch von hier, dieweil ihr selber wißt,
Daß weder Docht noch Oel in euren Lampen ist.
War nicht der Jüngling dort schon Himmel-an gegangen,
Allein er trat bald fehl, und kont ihn nicht erlangen.

Wie viele haben sich erst heilig aufgeführt,
Und in dem Christenthum stets höher promovirt,
Die doch in einem Huy erschrecklich sind gefallen.
Das giebt ja schlechten Trost, und droht hingegen allen,
Daß, wenn die Arbeit schon geendet und vorbey,
Sie dennoch offt umsonst und gantz verlohren sey.
Dermassen kan es mir auch eben so ergehen,
Daß mein Beständig seyn für GOtt nicht mag bestehen:
Dergleichen Würckungen empfindet auch mein Hertz:
Ich wach und rudre drauf, und zittre doch für Schmertz.
Mein Anfang ist wohl gut, doch muß ich leider! gläuben,
Ich werde nicht getreu biß an mein Ende bleiben:
Vielleicht bezwinget mich der Sünden starcke Macht:
Vielleicht wird Fleisch und Blut in ihren Dienst gebracht,
Und komm ich dergestalt in schwere Band und Ketten,
Daraus mich keine Hand wird mächtig seyn zu retten.
Ich trete zwar annoch den Weg zum Leben an,
Doch treibet Menschen Furcht mich leichtlich von der Bahn:
Mein Eyffer scheinet heiß, doch kan er bald erkalten,
Wenn ich die Löwen seh, die täglich auf mich halten.
Und ach, wie würd ich einst für GOttes Throne stehn?
Die Augen würden mir für seiner Macht vergehn,
Wenn ich in vollem Lauff mich wo verweilen solte,
Und endlich wiederum zurücke schreiten wolte:
Der GOtt, der alles sonst zu Wercke richten kan,
Nimmt gleichwohl dermahleinst nicht Mammelucken an.
Denn besser ist es ja, daß man gar nicht erkennet,
Was unser Bibel-Buch den Weg des Lebens nennet,
Als daß man ihn verläst, und als ein Kind der Welt
Von einem Kirchen-Thurn tief in die Hölle fällt:
Wie? Kan ich nicht mein Glück mir auch vielleicht verkürtzen,
Und in den Schwefel-Pfuhl, so wohl als andre, stürtzen?

Ich stelle mir den Weg als steil und schlüpffrig für,
Es schwindelt mir das Haupt, die Füsse gleiten mir;
Ich werde noch vielleicht mein Christenthum zusammen,
Und was mich jetzt vergnügt, verwerffen und verdammen.
Ich kan den andern gleich nicht wohl zu Fuße gehn,
Wie werd ich gegen die, die rennen, recht bestehn?
Ich kan bey stiller Zeit mich nicht zufrieden stellen,
Wie wird es mir ergehn bey Jordans Fluth und Wellen?

Der Glaube.

ACh ja, der Abfall hat viel in Gefahr gebracht,
Der Christen offtermahls zu schwartzen Teuffeln macht.
Ja Türck und Heyden sind versichert hoch zu schätzen,
Wo man den Wanckelmuth will in Vergleichung setzen.
Der Höllen ärgste Brut, des Teuffels Erstgeburt,
Die mit dem Satan selbst gebuhlet und gehurt,
Die werden dermahleinst viel Straff und Pein vermeiden,
Da sie im Gegentheil gedoppelt müssen leiden.
GOtt wird, wofern sein Sohn einst das Gerichte hegt,
(Da jedem nach Verdienst wird ab und zugelegt,
Da man die Böcke bald wird scheiden von den Schafen)
Betrug und falschen Tand an ihnen ernstlich straffen.
Dergleichen trifft man offt bey unsrer Kirchen an,
Die kothigt, wie ein Schwein, und weiß sind, wie ein Schwan.
Scheint ihre Lampe gleich mit Oele noch versehen,
So ist es dennoch bald um ihren Schein geschehen.
Viel andre gleichen gar dem Morgen-Stern an Glantz,
Allein sie fallen bald durch einen Drachen-Schwantz.
Hat Demas Paulum doch verlassen und vergessen,
Zum Zeichen, daß er nur den Nahmen hat besessen,
Der Christen zugehört, damit er eine Zeit
Bey GOtt in Gnaden sey; doch da er allbereit

Den guten Zweck erlangt, so ändert er sein Leben,
Und ist bald wiederum der schnöden Welt ergeben.
So schön auch mancher Baum im Frühling anzusehn,
So ist es doch im Herbst um seine Frucht geschehn.
Hat man die Glieder nun am Ende todt befunden,
So waren sie nicht recht mit ihrem Haupt verbunden.
Man trüget sich nur selbst, man zeiget Falschheit an,
Und weiß nicht, wie ein Christ mit Christo eins seyn kan.
Der falschen Gnade fehlt es allezeit an Gnaden,
Doch die wahrhafftig ist, die dauret sonder Schaden.
Wiewohl dergleichen auch nicht die Natur erweckt,
Und solche Stärcke nicht in Abrams Saamen steckt;
Die Gnade, die in uns, als Creaturen lieget,
Wird leichtlich durch die Macht der tollen Welt besieget,
Wo nicht der grosse GOtt durch eine stärckre Krafft
Die Schmachtenden erhält und ihnen Rettung schafft.
Drum, wenn auch Petrus selbst im Glauben scheint zu sincken,
So weiß der Heyland ihm zu rechter Zeit zu wincken:
Und wenn GOtt augenblicks die Hand zurücke zieht,
Sind alle Heiligen umsonst zu stehn bemüht:
Wenn er den Einfluß hemmt, so müssen diese sterben,
Und wenn er sie verläst, so müssen sie verderben.
Die Engel waren selbst nicht von dem Fall befreyt,
Die GOtt nun fest gesetzt in ihrer Seeligkeit;
Wie solten nicht vielmehr die Adams-Kinder fallen,
In deren Hertzen nur Sünd und Verführung wallen?
Sie ändern allzubald den GOtt beliebten Lauf,
Und geben seinen Bund in Lieb und Diensten auf:
Sie sind theils Heilige, theils Menschen voller Sünden,
Und Erb-Lust läst sich stets bey ihrer Tugend finden.
So ist dein Untergang dir freylich auch bestimmt,
So bald GOtt seinen Geist im Zorne von dir nimmt:

Du stehst nicht von dir selbst, und gleichest schwachen Knechten;
Gott aber, der dich stärckt, erhält dich bey der Rechten.
Er steht dir treulich bey, und trägt dich, wenn es Zeit,
Auf Liebes-Armen selbst bis in die Ewigkeit.
Ja gleichest du dich schon den leckigten Cisternen,
So kömmt der Zufluß doch, wie Quellen, noch von fernen;
Gefahr und Nebel-Dunst gehn endlich bey dir ein;
Denn Christus will hinfort dir Schild und Sonne seyn.
Bedencke nur, wie hoch du Christo hast gestanden,
Es kostete sein Blut, er lag vor dich in Banden,
Vor dich ward er gekrönt, vor dich gieng auch der Stich
In seine treue Brust, er schry, er starb vor dich,
Und solte dergestalt die Seele seyn verlohren,
Die GOtt so theuer hat erkaufft, und ihm erkohren?
Vor die er auch so gar sein Leben dargelegt?
Ach nein, wir wissens ja, daß er die Seinen hegt.
Du bist ja sein, er läst dich niemahls sonder Schmertzen,
Du kostest ihm sein Blut, und liegst an seinem Hertzen.
Du bist ein Glied an ihm, er aber ist dein Haupt,
Er leidets nicht, daß man ihm seine Glieder raubt,
Er liebt, er pfleget sie, er läst sie nicht zerreissen,
Und unser Heyland will kein halber Heyland heissen.
Nun ist er auch darzu verbunden und verpflicht;
Warum? sein Vater gab ihm ja die Schaafe nicht,
Daß er sie von dem Wolff zerstreuen solte lassen;
Nein, nein, er solte sie in Schooß und Arme fassen:
Und also muß er nun vor jedes Rechnung thun,
Und wenn die Seinigen in ihren Gräbern ruhn,
So wird er dermahleinst sie alle so erwecken,
Damit nicht einer darff für der Sententz erschrecken,
Dermassen trifft bey ihm des Vaters Wollen ein:
Der allzeit bey dir war, will allzeit bey dir seyn,

Er

Er wird zu rechter Zeit die Frucht in dir erregen,
Und in dein lüstern Hertz Gesetz und Straffen legen;
Daß, fället schon die Welt dich mit Versuchung an,
Auch nicht ein Schritt von dir gefährlich gleiten kan.
Er hebt die Garben auf, die dir mit Recht gehören,
Und hast du nicht genug, so will er sie vermehren.
Dein Vater Adam war mit aller Macht versehn,
Was er nur wünschete, das muste gleich geschehn;
Jedoch, er muste bald den Scepter niederlegen.
Drum liefert dir GOtt nicht dein völliges Vermögen,
Du möchtest etwa sonst am Ende schlecht bestehn,
Und wenn du es verthan, mit Schimpffe betteln gehn:
Er ist dein gantzes Du, er wird sich dein erbarmen,
Und weil er selber reich, so kanst du nicht verarmen:
Inzwischen bist du arm, weil du ein Diener bist,
Ob schon die Armuth dir nicht unerträglich ist.
Der Garten Eden war wohl reicher an Vergnügen,
Und wahre Heiligkeit war hoch daselbst gestiegen,
Allein es war dabey doch keine Sicherheit;
Dein kleiner Schiffer-Kahn, die Arche dieser Zeit
Ist voller Sicherheit. Denn GOtt ist bey dem Boote
Der beste Steuermann, der Meister und Pilote;
Der immer Tag und Nacht am schweren Ruder sitzt,
Bald seinen Cours verfolgt, bald wieder hemmt und stützt,
Und der dich kan behertzt und unbeweglich machen,
Wenn sich die Fluth erhebt, und schwere Donner krachen.
Darum bestille dich, und scheue keinen Fall,
Gedencke bey dir selbst: dein GOtt ist überall,
Die Zuflucht und der Held, der deine Feinde fället,
Und deine Wachten stets an deiner statt bestellet.
Sein Auge schlummert nicht, und fället nimmer zu,
Er schaffet dir so wohl, als seinem Volcke, Ruh:

Er schauet stets auf dich, er bleibet immer munter,
Und breitet, wo du liegst, die Hände willig unter.
Er kennt dein schädlich Gifft, den Ursprung deiner Pein,
Drum will er stets dein Trost und deine Freude seyn.
Verrichte nur die Pflicht, so wird dich GOtt beschützen,
Er wird der Stecken seyn, darauf du dich kanst stützen,
Er wird die Ruthe seyn vor deine Lebens Bahn,
Biß Seel und Leib nicht mehr in Sünde fallen kan.

Der Eilffte Zweiffel.
Von des Satans Versuchungen.
Die Seele.

Ja würden über mich des HErren Hände walten,
So würd ich sicher seyn, so hofft ich auszuhalten,
Die Feinde fielen bald in ihrem Zorn dahin,
Ich würd im Frieden seyn, indem ich sicher bin.
Jachin und Boas wird mein Pfeiler werden müssen,
Wenn GOtt den Himmel wird wie Mauren um mich schliessen,
Der Löwe brüllet nicht, die Schlange sticht nicht mehr,
Denn er ist Tag und Nacht die Wach und Gegenwehr.
Allein GOtt hat mir ja die Seeligkeit versaget,
Dieweil die Schlange noch an meiner Fersen naget:
Ich geh anjetzt bestürtzt in einer Wüsteney,
Wo wilde Löwen seyn, Gefahr und Meuterey.
Es kan gewiß kein Tag, kein Augenblick verlauffen,
Daß nicht Beelzebub mit seinem gantzen Hauffen
Tyrannisch in mich setzt, bestürmet mit Gewalt
Mein schwaches Fort, und raubt mir meinen Unterhalt.
Wie kan es anders seyn, es ist kein gleiches Streiten;
Ein Feind, wie dieser ist, erleget mich von weiten:

Ach! was vermag ein Wurm? und ach! wie widersteht
Ein Mensch, der thöricht ist, und unbekleidet geht.
Ich muß für schnöder Furcht wie Espen-Blätter beben;
Wer weiß, den Augenblick verschlinget er mein Leben.
Jetzt spielt er, meine Furcht ist ihm nur eine Lust;
Er reisset mich zum Fluch, er weiß die zarte Brust
Durch harte Sclaverey und Knechtschafft zu bestricken,
Und in die Höllen-Pein, die er erträgt, zu schicken;
Denn seine Macht ist groß, die Künste mancherley,
Und Sieg und Beute zeugt, daß er gewaltig sey.
Geh, zehle nur genau die Sünder und die Frommen,
Ich weiß, der Satan wird den grösten Theil bekommen:
Bald stellet er ein Netz, bald legt er Schlingen an,
Und tausend, tausend gehn mit lauter Freuden dran.
Er ordnet insgemein die Menschen nach Belieben,
Und wenn ihm irgend Zeit zur Kurtzweil übrig blieben,
So braucht er sie alsdenn zu seinem Zeitvertreib,
Indem er sicher weiß, daß beydes Seel und Leib
Ihm fället, wenn es fällt, in die verdammten Hände:
So bald der Angel sinckt, so hat der Fang ein Ende:
So ist man schon gehascht, man stecket fest darbey,
Und wird nun nimmermehr von Sünd und Satan frey.
Er ist der Herr der Welt, den wir nicht gern betrüben,
Für welchem wir uns scheun, und den wir noch mehr lieben.
Er aber scheut sich nicht, er nimmts mit allen an,
Er trotzet, weil man ihm nichts abgewinnen kan;
Die auf dem Felsen sind gegründet und erzogen,
Und unbeweglich stehn, die werden doch bewogen,
Ja, die Erfahrung legt das sichre Zeugniß für,
Die starck an Gnade sind, die straucheln doch wohl hier.
So mächtig Adam war im ersten Paradiese,
So sehr er sich damahls auf seine Krafft verließe,

Und wolte seinem Feind behertzt entgegen gehn,
So kont er dennoch nicht für dessen Wuth bestehn,
Und muste dergestalt das gantze Rund der Erden,
Durch eines Mannes Fall ihm unterwürffig werden.
Sein erster Anschlag gieng ihm nach Verlangen an,
Nun hat er biß anher mit Nachdruck dargethan,
Daß er die Listigkeit und die Verführungs-Künste
Recht meisterlich versteht, und nach dem Haupt-Gewinste,
Weil er schon dazumahl die erste Probe that,
Sechs tausend Jahre lang weit mehr gewonnen hat.
Es hat der erste Sieg ihn dergestalt gestärcket,
Daß man seit dem mehr Trotz und Frechheit an ihm mercket,
Er setzt an David an; der Priester Josua,
Der für dem HErren stand, und der sein Antlitz sah,
Erfuhr es, daß er auch der Heiligen nicht schonte,
Und selbst der fromme Job, der, was auf Erden wohnte,
Bey weitem übertraff an Frömmigkeit und Treu,
Blieb dennoch ebenfalls nicht von Versuchung frey.
Es warff der arge Feind auf ihn die scharffen Pfeile,
Er stalt ihm Sprenckel auf, er legt ihm Netz und Seile:
Ja Paulus, welcher doch ein tapffrer Rüstzeug war,
Kam, eh er sichs versah, beym Satan in Gefahr,
Der ihn mit Fäusten schlug; er muste sich beklagen,
Bey seinem Pfahl im Fleisch, und kont es kaum ertragen.
Nechst diesem setzet er noch allen Frommen zu,
Und keiner kan gewiß zu der erwünschten Ruh,
Die in dem Himmel ist nach diesem Leben kommen,
Der durch Versuchungen nicht seinen Weg genommen:
Und wie er ehemahls des HErren heilig Heer
Hat trotzig aufgerufft, so wust er sich weit mehr,
Als ihm der Vater auch bey Christo was erlaubte:
Er fiel die Fersen an, und schlug auch nach dem Haupte.

Das räuberische Thier reist Schaf und Hirten hin,
Wie solt ich, wenn ich nun mit ihm im Streite bin,
Erst gegen ihn bestehn, und dann ihn selbst ermorden?
Wie kan ich sieghafft seyn, wenn Satans schlaue Hörden
Aus ihrem Hinterhalt mir in die Flancken gehn,
Ja, wo mir meine Brust will selber widerstehn,
Die für dem Satan sich nie in die Höhe schwinget,
Da mein Verderben selbst mich in Versuchung bringet.
Ach wie bezwing ich nun, indem ich dergestalt
Bin rund umher bezirckt, die grausame Gewalt?
Gewiß, ich glaub es nicht, es scheint mir lächerlich;
Der Höll und Sünden Macht ist allzu groß für mich.

Der Glaube.

Auf! fasse dir ein Hertz, treib alle Furcht von hinnen;
Du bist in Christi Heer, du wirst mit ihm gewinnen,
Er ist der HErr des Heyls, das Haupt in deinem Krieg,
Geh dem Commando nach, so fehlt es nicht an Sieg:
Leg deinen Küris an vom Haupt bis zu den Füssen,
Der deckt die Schwäche zu, und schützt dich vor den Schüssen.
Wiewohl dein Pantzer hat kein Rücken-Stücke nicht,
Wer durchzugehen denckt, der ist schon hingericht,
Es heist: Ficht oder stirb. Umgürte deine Lenden,
Ergreiff des Glaubens Schild, so wird der Feind sich wenden,
Du aber triumphirst. Steckt jener ihm einmahl
Die Sieges-Zeichen auf, und rühmt der Armen Zahl,
Die er gefangen hält, und stürtzt sie in die Hölle,
Ist das Gefängniß voll, daß fast nicht eine Stelle
Darinnen übrig bleibt, und müssen die hinein,
Die ihrer Hoffnung nach stets solten schadloß seyn,
Ja, geht er weiter fort, und rühmet er vor allen,
Wie David ehemahls und Petrus sind gefallen;

So

So dencke nur, wie kühn der grosse Goliath
Das Heer von Jsrael einst aufgefordert hat,
Und gleichwohl fiel er bald durch eines Knabens Hände,
Und seine Pralerey nahm ein erbärmlich Ende.
Ach ja, gedencke nur bey deinem Trauren dran,
Was Rapshakeh dem Volck zum Hohn hat angethan,
Als sein verfluchter Fuß in dem gelobten Lande
Und an Jerusalems bewehrten Mauren stande.
Da rieff er zwar: Wo sind die Götter zu Hena?
Die zu Sepharvaim, zu Hemath und Jwa?
Kan auch ein eintziger dich wider mich vertreten,
Und dein Samarien für Assurs Händen retten?
Wie aber, hat denn nicht darauf in einer Nacht
Zwey hundert tausend Mann ein Engel umgebracht?
Denn wie das Volck erwacht, lag alles voller Leichen,
Drauf muste Sanherib mit Furcht und Schrecken weichen.
Der GOtt, so dergestalt die Macht auf Erden hemmt,
Der lehret, wie man auch der Höllen selbst entkömmt;
Die Schwächsten wissen nicht, wie man den Stoß empfindet,
Sie sind auf einen Felß, der ewig bleibt, gegründet,
Und lachen, wenn der Feind sie zu verführen sucht;
Auch Kinder schlagen ihn mit Christo in die Flucht.
Ein schwaches Reiß besteht offt bey den härtsten Streichen,
Von Sturm- und Wirbel-Wind, wenn hohe Cedern weichen.
Der Saamen, der bewährt und unvergänglich ist,
Muß, da ihn Christus selbst mit Gnad und Huld begiest,
Den Feinden zum Verdruß fest wurtzeln und sich mehren,
Und Satan sucht es ihm vergebens zu verwehren.
Die alte Creatur kömmt leicht durch ihn zu Fall,
Die neue Creatur bestehet überall,
Sie stehet bey Gefahr, sie stehet bey den Plagen,
Und spricht: mein Hertze hat die gröste Macht geschlagen.

Kan

Kam der Verführer doch auch Christo selber bey,
Da er die Macht verlohr, doch nicht die Raserey;
Er suchte seiner sich mit Vortheil anzumassen,
Doch eh er es gedacht, so must er ihn verlassen:
Er wurde gantz erlegt, sein hoher Muth gieng ein,
Und kan davon das Creutz ein Sieges-Zeichen seyn.
Seit dem liegt allerdings der Löwe fest gebunden,
Daß er zwar brüllen kan, doch keinen nicht verwunden.
Er raubt, so starck er ist, GOtt den geringsten nicht.
Wenn er aus seinem Stall ein köthicht Schwein absticht,
Das steht in seiner Macht: hingegen Zaun und Thüren,
Wo zarte Lämmer stehn, darff er gar nicht berühren.
Und wo die Kühnheit ihn zu diesem Fürsatz treibt,
So wachet David so, daß er zurücke bleibt.
Denn JEsus schützet sie; er ist und bleibt alleine,
So, wie sein Nahme heist, ein Heyland der Gemeine.
Sein Fürbild, David, trug mit Ruhm den Hirten-Stab,
Da Jesse seiner Hut die Heerden übergab;
Ein Löwe und ein Bär geriethen in die Schaafe,
Doch sie entgiengen nicht der wohlverdienten Straffe,
Er schlug mit eigner Hand den Löwen und den Bär.
Nun deine Hülffe kömmt von höhern Händen her:
Der GOtt von Allmacht will dein treuer Hirte heissen,
Der durch den eisern Stab kan schlagen und zerreissen,
Wo man auf seiner Trifft die Lämmer stöhren will.
Inzwischen traue doch dir selber nicht zu viel;
Du lebest darum nicht in lauter Ruh und Friede,
Denn der Versucher wird nie des Versuchens müde.
Ja wie das feinste Gold muß durch das Feuer gehn,
So kan die Gnade selbst nicht ohne Neid bestehn;
Der Satan zielet meist nach GOttes liebsten Kindern,
Und wo viel Vorrath ist, da hofft er viel zu plündern.

Je stärcker einer scheint, ie öffter fällt er an,
Und also hat er stets im Wercke dargethan,
Daß fromme Seelen ihn am allermeisten reitzen;
Drum dacht er Petrum auch zu sichten wie den Weitzen.
Inzwischen hält ihn GOtt an einer Ketten fest,
Wenn er ihn fahren läst, so kriegt er seinen Rest,
Verfällt mit Ach und Weh in die verdammte Höle,
Und speiset sich mit Dampff statt deiner armen Seele.
Sein gantzes Wesen muß auf fremder Macht beruhn,
Er selbst kan keinen Schritt nach seinem Willen thun.
Denn alles was er thut, muß GOtt ihm erst gestatten,
Drum fürchte dich nur nicht, Gott ist dein Schutz und Schatten;
Du streitest warlich nie mit deinem Widerpart,
Daß JEsus nicht dabey durch seine Gegenwart
Dich kräfftig secundirt, wofern es nöthig scheinet.
Wenn Petrus seinen GOtt so frevendlich verneinet,
Und zu den Feinden läufft, so zieht er wunderlich
Durch einen Gnaden-Blick ihn wiederum zu sich;
Dadurch errettet er die Seele vom Verderben,
Und schaffet, daß sie kan ein ewig Leben erben.
So will er allen thun, die ihm ergeben sind,
Damit sein Vater einst dieselben wieder find,
Die er ihm hat vertraut; du wirst (laß ihn nur walten)
Einst, der Verheissung nach, den schönsten Sieg erhalten.
Derhalben gehe nur mit Freuden in den Streit,
Und rüste dich mit GOtt durch Muth und Tapfferkeit,
So wirst du deinen Feind für deinen Füssen binden,
Und durch des Lammes Blut ihn glücklich überwinden,
So wird dein Himmelreich in eitel Sieg bestehn,
Und dein verwegner Feind mit Schimpff zur Höllen gehn.

Der

Der Zwölffte Zweiffel.
Von Trübsal und Leiden.
Die Seele.

NUr eines will ich noch, mein Gegenpart, gedencken,
Das meine Sinnen pflegt am hefftigsten zu kräncken,
Und den erfreuten Geist so gar danieder schlägt,
Daß mein Gesicht davon betrübte Zeichen trägt.
Verdruß und Trübsal gehn den GOtt-ergebnen Seelen
So wie der Schatten nach, und suchen sie zu quälen:
Wer innerlich gewinnt, verlieret äusserlich,
Und wer nach Cronen greifft, der zieht das Creutz zu sich.
Ein rechter Jünger darff dabey nicht widerstreben,
Und trinckt den bittern Kelch, den ihm der HErr gegeben.
Ich weiß, wie ungewiß der Menschen Dinge seyn,
Der Trost geht schleunig auf, doch geht er auch bald ein:
Vermögen, Geld nnd Gut gleicht leeren Wasser-Ballen,
Die schön getrieben sind, und gleich darauf zerfallen.
Ja wir verstehen kaum, was unser eigen heist,
Weil das Verhängniß leicht das beste zu sich reist.
War Hiob nicht vor dem ein grosser Mann auf Erden?
Und gleichwohl must er bald zu einem Scheusal werden.
Wie freute Jonas sich bey seinem Kürbis nicht,
Der doch in einer Nacht ward gäntzlich hingericht?
Es wechselt alles um; und sonderlich die Frommen
Vermögen der Gefahr fast niemahls zu entkommen,
Man spannt sie, obschon nicht zu ihrer Straff und Pein,
Um Christi willen offt in Band und Ketten ein.
Weil ihres Glaubens Hand den Heyland selbst ergriffen,
So müssen sie durch Blut in ihre Heimath schiffen.
Geht, sehet überall euch nach den Frommen um:
Die Kinder dieser Welt beneiden ihren Ruhm,

Und

Und wie man also lernt aus den vergangnen Zeiten,
Muß stets das Creutz den Weg zum Paradieß bereiten.
Nun aber schaffet es den Hertzen viel Verdruß,
Wenn man sein Leben, Ruh und Glück verlassen muß.
So fiel der Jüngling einst, der alles lassen solte,
Weil er den Heyland eh, als alles, lassen wolte.
Wie mancher treibt sein Schiff mit Freuden in die See,
Doch bald erheben sich die Wellen in die Höh,
So muß er wiederum das Seegel-Tuch verwandeln.
Die meisten wollen gern auf das genauste handeln,
Und halten es darum vor keinen Haupt-Gewinn,
Wenn man den HErren nimmt, und wirft die Schätze hin.
GOtt und Vergnügungen, GOtt und die Welt darneben,
Die pflegen uns mehr Trost, als GOtt allein zu geben.
Wer aber saget nun, was uns begegnen kan,
Bevor wir alles recht auf Erden abgethan.
Es stöhrt uns ietzo nichts, jedoch es kan sich schicken,
Daß uns der Ackersmann mithin auf unsrem Rücken
Die langen Furchen zieht, und was uns noch zum Schein
Am Glauben übrig ist, dadurch geht vollends ein.
Verliesse mich mein GOtt, so würd ich gleicher massen
Sein herrliches Panier in schneller Eil verlassen.
Man bleibet unbesorgt bey angenehmen May;
Und wo kein Feind erscheint, da steht das Trotzen frey.
Was braucht es, daß wir fromm und GOtt-gefällig leben,
Wenn nur der Schein davon uns kan Vergnügung geben:
Man hucket Christum ja mit lauter Lust, wo man
Durch eine Wollust-See stets sicher schwimmen kan;
Doch kan man sich nicht wohl bey Hosianna freuen,
Wenn eine größre Macht will Crucifige schreyen.
Denn daß man stets bey GOtt soll unterm Creutze stehn,
Und unsers Glaubens-Schiff soll niemahls untergehn,

Daß

Daß man verworffen ist, und Bettlern ähnlich scheinet,
Und eher zehnmahl stirbt, als einmahl GOtt verneinet,
Das ist für meine Krafft versichert viel zu schwer,
Die Gaben sind zu schwach, und hätt ich gleich noch mehr.
Ich dencke kaum daran, so fang ich an zu wancken,
Und kömmt es auf die That, so setz ich in die Schrancken,
Zerbreche Joch und Strang, und lasse Treu und Pflicht;
Wer nun das Creutz nicht trägt, trägt auch die Crone nicht.

Der Glaube.

WArum bekümmerst du dich immer um den Morgen?
Der Tag, der heute heist, ist schwer genug an Sorgen.
Je weiter die Gefahr, je grösser scheint sie dir;
Und kömmt dir in der Näh nicht halb so schrecklich für:
Der Löw ist nicht so wild, daß er nicht manchmahl schonet,
Und Trübsal scheinet leicht, wo man es nur gewohnet.
Wenn einer am Camin bey grauer Winters-Zeit
Den allzu harten Frost beklaget und beschreyt,
Geht aber endlich aus, so heist es, uns zur Lehre:
Man hätte nicht gedacht, daß es so leidlich wäre;
So geht es auch mit uns als Christen allermeist,
Daß offt ein Mücken-Stich ein hitzig Fieber heist.
Das ist wohl ausgemacht, wem GOtt was auferleget,
Der muß geduldig seyn, wenn er sein Creutze träget,
Da werden Freud und Lust und alles ausgethan,
Was unsrer Liebe Glut von Christo scheiden kan.
Doch Gott verschont vielleicht dich von den Unglücks-Stürmen,
Vielleicht wird er dich schon mit seiner Hand beschirmen,
Vielleicht verbirget er dich in sein Kämmerlein,
(Da wirst du frey von Wuth, Gefahr und Unglück seyn,)
Und läst, ich zweifle nicht, bey deinen letzten Zeiten,
Dir eine Rosen-Bahn zu deiner Grufft bereiten.

Es wird um dich hinfort, ob draussen Sturmwind ist,
Die gröste Stille seyn, biß Schaum und Fluth verschiest.
Allein gesetzt, daß er nach seinem Rath und Willen
Mit Plagen, Schmertz und Pein will deinen Schooß erfüllen,
So strenge dich nur selbst mit saurer Arbeit dran,
Und weil er Honigseim in Myrrhen reichen kan,
So glaube, daß dir GOtt wird solche Freude gönnen,
Daß man dein gröstes Leid muß einen Himmel nennen.
Die Menschen machen dir von aussen nur den Schmertz,
Doch, wenn GOtt Friede spricht, so tröstet er dein Hertz.
Die Welt ist lange nicht so reich an herben Plagen,
Als er an Stärckungen; er zeigt in wenig Tagen
Dir mehr an Gütigkeit, als aller Feinde Wuth
In vielen Jahren dir vielleicht zuwider thut.
Er kan dein schwaches Hertz mit seiner Gnade stärcken,
Er ist so groß an Macht, so voll an Liebes-Wercken,
Daß deine Seele nie wird seiner Liebe satt,
Weil er zu Ende bringt, was er begonnen hat.
Er wird nicht säumig seyn, er nimmt dich auf die Armen,
Und wenn du Trost bedarfst, so will er sich erbarmen,
Verlierst du gleich dein Gut, dein Silber oder Gold,
Ach so verlierst du nichts, der Himmel bleibt dir hold:
Dein Schöpffer giebt es dir wohl hundertfältig wieder,
Und schläget deinen Feind durch seine Macht darnieder.
Wenn alle Sterne gleich durchaus verdunckelt seyn,
So zeigt dis Sonnen-Licht noch seinen Morgen-Schein;
Wenn du gefangen bist, so führt er dich mit Freuden
Zu seinem Abendmahl, und machet, daß dein Leiden
Dir unempfindlich scheint, und also gleicht gewiß
Dein denckles Kercker-Loch dem schönsten Paradieß.
So hat GOtt andern offt die Hülffe zugeschicket,
Und sie durch süssen Trost mit eigner Hand erquicket,

Wenn schon die andre Hand ein wenig harte schlug;
Daß der Gewinst doch mehr als der Verlust austrug.
Da wusten sie erfreut dis alles zu verachten,
Und gegen Christum es für Koth und Spren zu achten.
Erlitten ehemahls die Jünger Spott und Hohn,
So giengen sie erfreut in ihrem Schimpff davon;
Hat GOtt nun sie gestärckt, so wirst du diese Gaben
(Halt nur im Glauben an) an Kräfften gleichfalls haben,
Ja scheint die Stärcke schwach, so geht sie doch nicht ein,
Und wie der Rücken ist, wird auch die Bürde seyn.
Ist gleich der Weg was schlimm, so gehe nur im Friede,
Und wade fleißig durch, ich weiß, du wirst nicht müde:
Nicht fürchte Weg und Wind, nein scheue dich nur nicht,
Dieweil es dir doch nie an neuer Krafft gebricht.
Dein Heyland wird dich selbst durch alle scharffe Plagen,
Die er dir zugedacht auf seinen Armen tragen:
Derhalben, bist du schwach, trotz Teuffel, Welt und Tod;
Die Schwachen werden seyn wie David, er wie GOtt.

Die Seele.

Nietzo merck ich erst, wie sehr ich zugenommen,
Mein wanckendes Gemüth will zu sich selber kommen.
Wie bebte mir vor dem das ungewisse Haupt,
Da mancher Zweiffel mir den besten Trost geraubt.
Ja, wenn mein Glaube sich schon etwas wolte wagen,
So überfiel mich gleich ein ungemeines Zagen:
Da dacht ich bey mir selbst: ach nein, du bist zu kühn;
Dergleichen Frechheit wird nur böses nach sich ziehn.
Allein, ietzt düncket mich, daß sich die Wolcken trennen,
Die Dunckelheit vergeht, nun kan ich Land erkennen,
Ich, die für kurtzer Zeit auf einer wilden See
War voll Gefahr und Schmertz, voll Kummer, Ach und Weh.
Wofern ich ungefehr auf freyer Gasse gehe,
So winckt GOtt, wie mich deucht, mit Strahlen aus der Höhe.

Und sitz ich auch daheim, so kömmt mir öffters für,
Als klopffte JEsus selbst an meine Stuben-Thür,
Und spreche: machet auf. Da werd ich denn im Leiden
Geschwind, ich weiß nicht wie, gantz voller voller Freuden.
Von innen ist es still, von aussen sieht es schön,
Und was mich sonst geschreckt, das muß nunmehr vergehn.
Die Sonne läst sich sehn bey den erhabnen Zinnen,
Und treibt durch ihren Glantz die düstre Nacht von hinnen:
Wo Furcht wie Unkraut wuchs, wächst ietzo Trost herfür,
So fühl ich unvermerckt nun lauter Lust in mir.
Wie aber kömmt es denn, und welche Hand hat eben,
Eh ich es recht gemerckt, mir solche Krafft gegeben?
Mein Friede geht nun an, mein Zagen endet sich;
Doch wie erfahr ich es, wer sorget so für mich?
Das thut der Glaub an mir, den Glauben muß ich ehren,
Der Glaube meynet mich, wenn er sich lässet hören:
Treib allen Nebel hin, und fasse neuen Schein,
Getrost, GOtt ist nunmehr und mit ihm alles dein.
Recht thöricht muß ich seyn, daß ich bereits so lange
Dem Glauben fremde bin, und ihn nicht gleich umfange,
Daß ich dem Zweiffel stets die Thüren aufgethan;
Und sie nun allererst dem Glauben öffnen kan.
Von nun an soll mir doch den Glauben niemand rauben,
Ach HErr, ich glaube nun, hilff meinem schwachen Glauben;
Geh, hebe Satan dich mit deinen Zweiffeln fort,
Ich traue gantz allein auf Christum und sein Wort.
Es mögen mit der Zeit sich Sünd und Sorgen mehren,
So sollen sie dennoch mich nicht von JEsu stören.
Die Gnade ruht auf ihm, dem halt ich billig still,
Der mich geliebet hat, mich liebt und lieben will:
Er ist unwandelbar; wie daß von seiner Liebe,
Die ewig, ewig währt, mir noch ein Zweiffel blie?

Dergleichen Liebe läst nicht Furcht und Grauen ein,
Und wenn er sich verbirgt, so trau ich ihm allein.
Diß ist der feste Schluß, den GOtt in mir geleget,
Weil doch mein Glaube sonst nur dürre Blätter träget,
Und meiner Zweiffel-Sucht gar leicht die Bahne bricht,
Wo GOttes Allmacht nicht dabey den Seegen spricht.
Dermassen gieb, O GOtt, daß ich, gleich deinen Erben
Im Leben glauben kan, und gläubig möge sterben.
Der Glaube stärcket mich, den Glauben stärckest du,
Biß wir im Himmel seyn in der erwünschten Ruh.
Wenn mich der Menschen Huld und schnöder Trost verlassen,
So laß in dir allein mich Muth und Hertze fassen.
Beweiß, daß deine Hand, was fehlt, ersetzen kan,
Und nimm um Christi Blut dich meiner Nothdurfft an.
Wofern dein Zorn ergrimmt, daß du die Ruthe zückest,
So schaffe, daß mein Hertz, wenn du am meisten drückest,
Auch mitten in dem Zorn zu dir Vertrauen trägt,
Und sich und jedes Ding auf dich alleine legt.
Ja Vater, weil ich nun im Glauben bin dein eigen,
Und deiner Gnade trau, so wirst du auch bezeigen,
Daß du mich, als dein Kind, wohl angenommen hast.
Mein Hertze macht sich nun zu deinem Dienst gefast,
Laß du darinnen nur der Liebe Flammen brennen,
Und zeige deutlich an, daß du mich wilt erkennen.
Versiegle den Beweiß durch deinen werthen Geist,
Damit mein Mund dich stets als seinen Schöpffer preißt,
Und muß ich aus der Welt, so laß der Engel Schaaren
Mich auf dem engen Steg, der zu dir geht, bewahren.
Gieb statt der Hoffnung mir ein voll Geniessen ein,
Laß selbst dein Schauen mir an statt des Glaubens seyn;
Und bringe mich dahin, wo ich mit Lob und Singen
Dir GOtt und König stets ein Opffer werde bringen.

* * *

Andächtige Gedancken.

I.
Ich begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn.

Rime del Cav. Marino P. III. p. 152.

Sonnet.

SO wie die Nachtigall aus einer fremden Lufft
Den güldnen Käfig nur für einen Kercker achtet,
Bey delicater Kost für Traurigkeit verschmachtet,
Und fast bey jedem Schlag nach ihrer Freyheit rufft;
So wünsch ich, grosser GOtt mich auch aus dieser Klufft,
Darinn ich bis anher bekümmert übernachtet,
Zu deiner Herrlichkeit, ach ja so ängstlich trachtet
Mein Geist dem Himmel nach, der Leib nach seiner Grufft.
Es mag mich jeden Tag ein neues Glück erfreuen,
Es hege Wollust mich mit tausend Schmeichelenen,
Es schliesse Welt und Fleisch die rohen Sinnen an;
Die Seele wird dennoch nicht eher ruhen können,
Biß sie ein sanffter Tod wird von dem Cörper trennen,
Daß sie in deine Schooß vergnügt entfliehen kan.

II.
Wider die Welt.

Rime del Marino l. c.

Sonnet.

WJe winckt und locket nicht die trügerische Welt?
Wo List und Heucheley sich insgemein verbinden.
Wer seine Hoffnung nur auf leichten Schilff will gründen,
Wird als ein Ebenbild der Thorheit fürgestellt;

Und

Und was ist alle Pracht, die uns gefangen hält?
Sie ist ein falsches Glaß, ein Fürhang für die Sünden,
Die Gifft im Honig läst, im Manna Galle finden,
Die Leam unterschiebt und Racheln vorenthält.
Sie ist voll Gleißnerey, sie schmeichelt und vergällt,
Denckt auf Verrätherey, wenn sie sich freundlich stellt,
Und presset Thränen aus, indem sie frölich lacht,
Wie Schlang und Scorpion auf Schaden sind bedacht,
Wenn sie uns um den Leib und auf den Adern hangen,
So sticht sie, wenn sie küßt, und tödtet im Umfangen.

III.

JEsus am Creutze.

Rime del Marino p. 188.

Madrigal.

MEin JEsus fühlet Todes-Schmertz,
Und ich empfinde keine Pein.
Wie? ist mein Hertz denn eitel Stein?
Doch nein: ich habe gar kein Hertz.
Denn hätt ich eins, und wär es Felsen gleich,
So würd es heute doch, da Erd und Himmel zittern,
Nebst andern Felsen auch zersplittern.

IV.

Am Char-Freytage.

Marino l. c.

DAs Leben stirbet ietzt, damit wir möchten leben.
Mein JEsus, welcher selbst des Satans Heer zerstreut,
Damit er uns dadurch den Frieden könte geben,
Eröffnet ihm die Brust, und uns die Seeligkeit.
O höchst beglückter Tag! wo dis ein Tag zu nennen,
Da sich die Sonne selbst nicht giebet zu erkennen.

V.
Von der Geringschätzung seiner selbst.

Kempis Imit. de J. C. par Corneille. L. I. C. 2.

DEr Trieb zur Wissenschafft, der unsre Sinnen treibt,
Kömmt mit uns auf die Welt, und muß mit uns ersterben;
Doch dient er uns gewiß zum äussersten Verderben,
Wo nicht der gantze Bau auf GOtt gegründet bleibt.
Ein Bauer, der den Sinn nicht auf Erfahrung richt,
Nichts als den Glauben hat, nichts weiß, als GOtt zu lieben,
Vermag mehr, als ein Hertz durch Wissen aufgetrieben,
Das durch den Himmel sieht, und in sich selber nicht.
Der, so sich selbsten weiß, hat gute Wissenschafft,
Die Känntniß seiner selbst schlägt jenes Wissen nieder,
Und aller falscher Schein, als Reichthum, Ehre, Glieder,
Ist der Verachtung so, wie schlechte Spreu, verhafft.
Wird denn, geht dermahleinst der grosse Richt-Tag an,
Der Dinge Wissenschafft zu einer Ausflucht dienen,
Und wird denn, was man weiß, des Richters Zorn versühnen,
Der nichts erforschen wird, als was man hat gethan?
Drum schleuß die Reitzungen in rechte Gräntzen ein,
Und laß dich nicht dadurch auf falsches Wissen treiben:
Du wirst, wenn du es suchst, im Glauben laulicht bleiben,
Und wenn du es erlangst, gewiß betrogen seyn.
Das Wissen treibt die Brust zu lauter Ubermuth:
Gelehrte lassen sich für andern gerne loben,
Und lachen, wenn es heist: Du bist so hoch erhoben,
Daß die gelehrte Welt auf dich alleine ruht.
Ja, da man allerdings noch Wissenschafften findt,
Die die Gelehrten auch zu guten Christen machen,
So giebt es gegentheils weit mehr gelehrte Sachen,
Die sonder Nutzbarkeit und nicht vor Christen sind.

Hier-

Hierbey gedencke nun, wie übel dieser dran,
Der nur sein gantzes Thun auf schnödes Wissen richtet,
Und wie sich der betriegt, der etwas anders dichtet,
Als was ihn auf den Weg zum Leben führen kan.
Die beste Wissenschafft tilgt nicht der Seelen Pein,
Es kan die Frömmigkeit nur das Gewissen stillen,
Die schafft, wenn Wort und Geist das matte Hertz erfüllen,
Daß es auf GOtt vertraut, und liebet ihn allein.
Zudem, je mehr du je begriffen und gefast,
Je mehr einst dein Verstand des Wortes Krafft empfunden,
Je schwerer wird es dir in deinen Todes-Stunden,
Wo du nicht desto mehr auch GOtt gedienet hast.
Es nimmt der eitle Tand nicht kluge Hertzen ein,
GOtt giebt dir die Vernunfft zum Leit-Stern in dem Leben,
Derhalben hast du auch mehr Rechenschafft zu geben,
Und soltest eh betrübt, als aufgeblasen seyn.
Erniedrige dich selbst im Wissen gantz und gar,
Der, welcher viel gelernt, findt immer noch zu lernen,
Und wer sich von ihm selbst nicht frevelnd will entfernen,
Wird seiner Ignorantz versichert leicht gewahr.
Nehrst du die Schlangen-Brut des Ubermuths bey dir,
Wilst du den übrigen weit fürgezogen werden,
So gläube, daß hier viel gelehrter sind auf Erden,
Und in dem Himmel gehn dir viel an Klarheit für.
Geh guter Wissenschafft und nicht der hohen nach,
Und lerne von dem Schwarm der Heuchler frey zu leben,
Laß nicht die gantze Stadt dein eitles Thun erheben,
Und meide, wo du kanst, die Menschen allgemach.
Wir wissen schon genug, und heissen schon gelehrt,
Wofern wir unser Hertz und seine Schwachheit kennen,
Und dencken, wenn man uns will hocherfahren nennen,
Daß Ruhm für andre mehr als für uns selbst gehört.

Drum siehest du die Welt auf ihrer Laster Bahn,
So laß dich nicht darum zum Ubermuth verführen,
Und glaube, daß du bald kanst deinen Ruhm verliehren,
Und daß, wer heute steigt, wohl morgen fallen kan.
Da Geist und Sinne nun sich offt umsonst bemühn,
Und Eigen-Liebe leicht kan unsre Hertzen lencken,
Daß man der Sünde folgt, so must du allzeit dencken,
Daß an der Sünde dir sey keiner fürzuziehn.

VI.
Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Kempis par Corneille L. 4. C. 6.

Schau ich dein hohes Wesen an,
Und will es meinem Nichts vergleichen,
So beb ich, und die Schwachheit kan,
Kaum meinen edlen Fürsatz weichen;
Kaum will die Schwindelsucht mir noch vergönnen,
Daß sich die Wünsche lösen können.

Von GOttes Tisch entfernet stehn;
Heist von dem Lebens-Brunnen fliehen.
Doch unbereitet hinzu gehn,
Heist sich des HErren Zorn zuziehen,
Und durch ein recht verrätherisches Handeln
Die Artzeney in Gifft verwandeln.

Erleuchte demnach den Verstand,
Und hilff, daß ich mir selbst nicht schade,
Hier lieg ich unter deiner Hand,
Und hoffe, HErr, auf deine Gnade,
Du kanst allein in dem verwirrten Leben
Mir beydes Rath und Hülffe geben.

Vertreib die faule Blödigkeit,
Die ich mehr als zu wohl erkenne,
Mach dieses träge Hertz bereit,
Daß es in deiner Liebe brenne,
Und leit es, HErr, auf deinen sichern Wegen,
Zu der Vergnügung und zum Segen.

Thu mir, thu, grosser GOtt, mir kund,
Mit was für heiligem Verlangen,
Wie ehrerbietig Hertz und Mund
Die theuren Gaben soll empfangen,
Und wie, wenn ich bereit erscheinen wolle,
Ich erst die Hände waschen solle.

VII.
Wie wir uns bey allen unsern Wünschen verhalten sollen.

Kempis par Corneille L. III. C. 16. p. 227.

GEdenck an mich, mein Kind, so wird es dir gelingen,
Stell alles mir anheim, und sprich in allen Dingen:
Wofern mein Wollen deinem gleicht,
So hilff, daß ich beglückt erfülle,
Wohin mein Wunsch und mein Verlangen reicht;
Wo nicht, HErr, so gescheh dein Wille.
Wo das zu deinen Ehren dient,
Wornach sich meine Seuffzer schwingen,
So laß, was sich mein blödes Hertz erkühnt,
In deinem Nahmen wohl gelingen,
Doch wächst dem Hertzen Schaden zu,
Kan es der Seelen wenig nützen,
So stell in mir die böse Lust zur Ruh,
Und laß mich anderweit erhitzen,

Denn

Denn also scheint ein Mensch zum öfftern tugendhafft,
Der von der Tugend nichts, als eine falsche Krafft
Und leeren Schatten hat, und wo mans überleget,
So gut er immer scheint, nicht wird durch GOtt gereget.
Es ist dir allerdings nicht jedesmahl bekannt,
Was vor ein Geist in dir treibt Seele, Zung und Hand,
Du weist nicht, was dich offt verführisch hat bewogen,
Daß du das böse Theil dem guten fürgezogen,
Und ob es nicht auch jetzt ein schnöder Antrieb ist,
Da dein verwegen Hertz den neuen Wunsch beschliest.
Ach viele werden ja gefährlich hintergangen,
Indem sie ihren Wunsch, doch nur zur Straff, erlangen,
Und gehen dergestalt durch Trug und falschen Schein
In einem Labyrinth voll Noth und Unglück ein.

Drum must du dich, mein Sohn, zu mir alleine wenden,
Und deine Wünsche mir in Furcht und Demuth senden,
Daß alles, was dein Hertz des Wünschens würdig hält,
Nebst dessen Würckungen mir wird anheim gestellt,
Daß du den Willen stets in meinen Willen giebest,
Und dein rebellisch Hertz in solchen Seufftzern übest:

Du siehst, HErr, was mir dienen kan,
Du weist den besten Rath zu fassen;
So stell ich denn von nun an alles an,
Wie du es wilt gelingen lassen.

Hilff HErr, und segne meinen Stand,
Und zeige mir die Zeit in allen,
Gefällt es dir, so biete mir die Hand,
Und laß dein eigen Werck nicht fallen.

Sieh mein Bemühen in der Welt,
Laß meine Seufftzer dich erweichen,
Und gieb dafür nichts anders zum Entgelt,
Als was dir kan zum Ruhm gereichen.

Regiere selber was ich thu,
Durch deinen Rath, durch deine Stärcke,
Gebiethe frey, und lasse mir nichts zu,
Nichts als dir wohlgefällge Wercke.

Du magst mich greiffen bey dem Arm,
Und mich auf beyden Seiten schlagen,
Versetze mich aus Frölichkeit in Harm,
Und in die Freude nach den Klagen;

Wie schlechte Sclaven alles thun,
So denck ich dir, nicht mir zu leben.
Dis ist mein Wunsch: hilff Vater, daß ich nun
Dir einen würdgen Dienst mag geben.

VIII.
Gedancken bey entstandenem Ungewitter.

1.

GRosser GOtt von Macht und Ehre,
Mein Erretter in der Noth,
Ach, ich ruffe: HErr, erhöre,
Thu ein gnädiges Geboth,
Daß sich Wuth und Wetter legt,
So mein bebend Hertz erregt,
Daß ich in den schweren Sünden
Keine Rettung weiß zu finden,

2.

Meine Seufftzer können Proben
Meiner Furcht und Schwermuth seyn,
Denn ein jeder Knall von oben
Schlägt in meinem Hertzen ein,
Mein Gewissen klagt mich an;
Was ich jemahls sonst gethan,

Will mich jetzt durch Blitz und Flammen
Zu der Höllen-Schlund verdammen.

3.

Dieses muß ich ja bekennen;
Aber wo ist Hülff und Rath?
Darff ich JEsum noch wohl nennen,
Den mein Hertz verstossen hat?
Doch mein GOtt von starcker Krafft,
Welcher Wind und Wetter schafft,
Kan auch mitten in dem Dräuen
Wieder gnädiglich erfreuen.

4.

Willig laß ich alle Schmertzen
Uber meinen Leib ergehn,
Laß nur noch in meinem Hertzen,
JEsu, deinen Nahmen stehn:
Nimm die Seele nur in acht,
Daß sie durch des Teuffels Macht,
Welche sie schon ietzo spühret,
Dir nicht gäntzlich wird entführet.

5.

Schaffe doch, daß mein Gewissen
Einen wahren Trost empfindt;
HErr, hier lieg ich dir zu Füssen,
Als ein ungerathen Kind.
Ach erlaß die schwere Schuld,
Decke mich mit deiner Huld,
Und nimm mich am letzten Ende,
Grosser GOtt in deine Hände.

IX.
Gedancken über Adam und Eva.

1.

Als Adam rings umher die schönsten Thiere schaute,
So fand er doch dabey sein recht Vergnügen nicht,
So daß ihm allgemach für den Geschöpffen graute;
Sein zartes Hertze war auf etwas mehr gericht,
Und bückten sich für ihm gleich alle Wercke nieder,
So war er, wie es schien, ihm selber doch zuwider.

2.

Es konte neben ihm sich jedes Thier begatten,
Es schertzten Paar und Paar zusammen in dem Graß;
Jedoch er selber sah nur seinen eignen Schatten,
Indem er auf dem Moß bey sich alleine saß.
Drum hieß er diesen Wunsch hinauf gen Himmel steigen:
Gieb, grosser Schöpffer, doch mir auch ein Weib zu eigen.

3.

So bald der Wunsch gethan, so ward er auch erfüllet.
Als Adam wiederum aus seinem Schlaf erwacht,
Da sah er gantz erfreut den heissen Wunsch gestillet;
GOtt hatt' ihm eine Frau aus seinen Ribben bracht,
Die schloß er an die Brust, die nannt er gleich die Seine,
Das Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine.

4.

Hierinnen hat demnach der Schöpffer selbst erwiesen,
Daß nicht der Mensch allein vor sich geschaffen sey,
Es soll der Mann ein Weib, das Weib den Mann erkiesen,
So legt dem treuen Paar GOtt lauter Seegen bey,
Und er erwieß es schon, als er den Ausspruch gabe:
Es ist dem Menschen gut, daß er Gehülffen habe.

5.

Ja freylich ist es gut, die Sorgen und die Klagen,
Die, wie ein jeder weiß, bey Menschen offt entstehn,
Sind ja von zweyen eh, als einem zu ertragen,
Inmassen Mann und Weib in gleiche Rechnung gehn;
Und wenn gleich Aloe und Wermuth sich ergiessen,
So kan ein liebes Weib doch solche leicht versüssen.

6.

Es ist dem Menschen gut, und dienet zum Vergnügen,
Wenn er getreulich liebt, wenn er die zarte Schooß,
Worinn sich Einigkeit und treue Liebe wiegen,
Zu seinem Trost geniest, und Sorg und Kummer loß
Kan, was ihn wieder liebt, in holden Armen fassen,
Und Haß und Einsamkeit verbannen und verlassen.

7.

Und endlich ist es gut, wofern auch alle Stellen
Am Tische rings umher mit Kindern sind besetzt;
Wenn unter ihnen stets sich Paar und Paar gesellen,
Und sich der Eltern Hertz an ihrer Zucht ergötzt,
Da läst sich in der That die Liebe recht erkennen,
Da ist der Ehestand ein Seegens-Stand zu nennen.

8.

So soll mein Schreiben denn sich in ein Wünschen enden:
Der GOtt, der Adam schon im Paradieß erquickt,
Der seinen Seegen weiß zu rechter Zeit zu senden,
Der GOtt, der alles gut, das ist, nach Wunsche schickt,
Der laß es dermahleinst mir in der Wahl gelingen,
So soll ihm Hertz und Mund ein lieblich Opffer bringen.

X.

Und sie legten ihn in eine Krippe, 2c.

Sherburne Engl. Poems p. 163.

BEglückte Krippe du, so mustest du allein
Dem HErren dieser Welt, Thron Bett und Wiege seyn?

Wenn

Wenn ich, was menschlich ist, will gegen dich betrachten,
So muß ich Pracht und Staat für Spreu und Unflat achten.
Die höchste Majestät wird einem Bettler gleich,
Und ein geringer Stall begreifft ein Himmelreich:
Man läst den zarten Leib in grobe Linnen schlagen,
Und Stroh und Hecke muß den liebsten Heyland tragen:
Der an dem Horizont die Sterne hat gestellt,
Und hat den Grund gelegt zu dieser Unter-Welt,
Erlanget keine Zier, und wird, weil andre prassen,
In seiner Dürfftigkeit von GOtt und Welt verlassen.
Da wird kein kostbar Bad mit Balsam zugericht;
Da liefert Persien die reichen Windeln nicht:
Die Wochen-Stube glänzt von keinen Edelsteinen,
Und Freund und Nachbar kan in keinem Staat erscheinen,
Wo sind, du Königs-Kind, die Zeichen deiner Macht?
Wo ist die Majestät, der Uberfluß, die Pracht?
Der Scepter, der das Glück der Sterblichen regieret?
Der Thron, dabey die Schaar der Engel triumphiret,
Auf dem der Richter uns Gesetz und Willen lehrt,
Den Erd und Firmament und Hölle selbsten ehrt?
Du legtest alles ab, und liessest uns ein Zeichen,
Daß Stoltz und Ubermuth der Demuth billig weichen.

XI.
Betrachtung der Sterblichkeit, wie dieselbe von einer sterbenden Jungfer könte angestellet werden.

Du andres Paradieß, des Himmels Contrefey,
Des Schöpffers Meisterstück; du edles Welt-Gerüste,
Daß dein Vergnügen nur ein stetes Foltern sey:
Was Lieb und Wollust schafft, die mir verborgnen Lüste:

Wie man auf Dornen mehr muß als auf Rosen gehn,
Daß Gifft und Kröte hier die herrlichsten Gerüchte,
Und bittre Mandeln offt in süssen Schalen stehn;
Diß alles scheinet mir nur ein gemein Gedichte.
Ich kenne noch nicht recht, was Klag und Trauren heist,
Was Unglück und Gefahr, was neiden oder hassen.
Wo aber eilst du hin? Was treibet dich mein Geist,
Dein schönes Hauß, den Leib, und selbst die Welt zu lassen?
Man hat mir auf der Welt nie unrecht angethan;
Ein jeder ehrte mich, ich lebte stets in Frieden.
Wie bricht demnach die Nacht gleich nach dem Morgen an?
Sind End und Anfang denn so wenig unterschieden?
Geht denn mein Weinstock schon im ersten Sommer ein,
Eh noch ein Mann davon hat Trauben abgelesen?
Ich weiß, wie schön in mir des Höchsten Gaben seyn,
Und wie ich überall bißher beliebt gewesen.
Die Farbe geht mir ein, die Schönheit fliehet hin,
Man läst mir meinen Crantz, und greifft mir nach dem Leben:
Es rührt ein harter Trieb mir Seele, Geist und Sinn,
Ich soll, nach GOttes Schluß, der Erden Abschied geben.
Gantz recht; es fället ietzt der Augen Decke weg.
Ich lerne nun die Welt und auch mich selbst erkennen.
Hier find ich schlechten Trost: die Schönheit ist ein Fleck,
Das Glücke Heucheley, und Ehre Furcht zu nennen.
Wer sucht die Rose für? Wer liebt den Diamant?
Da Blumen leicht vergehn, und Steine flüchtig werden.
Wir schiffen eine Zeit auf ungewissem Sand,
Und wie wir irrdisch seyn, so werden wir zur Erden.
Ja findet sich vielleicht ein etwas noch allhier,
Das uns vergnügen kan, so ist es nur ein Schatten.
Denn die Beständigkeit stirbt gleich so wohl als wir,
Und die Freude weiß sich mit Verdruß zu gatten.

Die Liebe selber ist ein unvergnügter Schertz:
Zwey Augen voll Betrug, ein Blick, so Falschheit heget,
Ein angemachter Mund, und ein verstelltes Hertz,
Ist alles, was den Grund zu unsrer Liebe leget.
Ich lasse dich demnach, du schnödes Welt-Gebäu:
Des Hochmuths Sitz und Thron: der Eitelkeiten Wiege;
Des Hasses Tummel-Platz: der Lüste Kuplerey;
Ich lasse dich, damit ich GOtt im Schoosse liege.
Gewißlich, welcher dich verehrt und lieb gewinnt,
Der wehlet, wie es scheint, für Klarheit finstre Nächte:
Ich kenne jenes Licht, das nimmermehr verschwindt,
Und lasse willig drum die Welt und mein Geschlechte.
Nichts hält mich hier mehr auf, weil ich den Himmel weiß.
Hier herrschet die Gefahr, dort nichts als nur Vergnügen:
Dort leben wir in Ruh, hier nur in Müh und Schweiß,
Und jener Schatz kan leicht, was irrdisch, überwiegen.
Wohlan! so schliesset mir die matten Augen zu.
Wie wird mir? seh ich nicht den Himmel selber offen?
Ich schaue; welche Pracht! ach freylich das bist du,
Mein JEsus, meine Lust, mein Alles und mein Hoffen.

XII.

Letzte Rede eines ruchlosen Menschen, der sich selbst aus Verzweiffelung erstochen.

1.

SChrecken, Furcht, Verdruß und Eiffer
Neid und Feindschafft, Trotz und Geiffer
Haben meinen Sinn verwirrt,
Daß er auf verhaßten Wegen
Sonder Hoffnung, sonder Seegen,
Als ein tobend Feuer irrt.

2.
Pech und Schwefel brennt im Hertzen,
Und die unumschrenckten Schmertzen
Dringen sich durch jedes Glied:
Alles scheint mir Schlang und Drache,
Jeder Sperling auf dem Dache
Singet mir ein Todten-Lied.

3.
Meine zwey verfluchten Hände
Drohen mir ein schwartzes Ende,
Und wohin ich immermehr
Die halb dunckeln Augen richte,
Seh ich meines Frevels Früchte,
Galgen, Schwerdter und Gewehr.

4.
Nun, wie lange soll ich klagen,
Und den tauben Boden schlagen,
Eh er sich eröffnen will?
Oeffnet euch ihr Mörder-Gruben;
Denn für solche Lotter-Buben
Ist diß ein erwünschtes Ziel.

5.
Auf, ihr Räuber, auf ihr Krieger!
Auf, ihr Löwen, auf ihr Tieger!
Euch verlaß ich meinen Geist.
Last den Leib nur unbegraben,
Der ist werth, daß man die Raben
Mit dem faulen Fleische speist.

6.
Nun ist denn noch nichts beschlossen?
Ist mein Blut noch nicht vergossen?
Bin ich denn noch, der ich bin?
Dieser Stoß soll meinem Leben
Ein verdammtes Ende geben;
Tolle Seele, fahre hin.

XIII.
Eine Meditation, darinnen Regen gewünscht wird.

1.

Wie lange will die Sonne lieblich scheinen?
Tilgt keine Fluth das heisse Feuer aus?
Ihr Himmel helfft uns unsre Noth beweinen:
Zertheilet euch auf Acker, Hof und Hauß:
Es müsse sich ein Wolcken-Bruch ergiessen,
Und Seegens-voll auf dürre Saaten fliessen,

2.

Die Sonne giebt uns zwar verliebte Blicke,
Sie lacht uns offt mit lauter Wollust an,
Sie zeigt uns offt ein blühendes Gelücke,
Und schafft, daß sich das Hertz vergnügen kan:
Die Lust, die uns die warmen Strahlen gönnen,
Ist etwas mehr als irrdische Lust zu nennen.

3.

Wer wünschet sich nicht in verklärten Tagen
Der süssen Ruh vergnüglich nachzugehn?
Der Sonnen Glut und Hitze zu ertragen,
Ist leichter, als wenn Wind und Sturm entstehn:
Wir schmeicheln uns in angenehmen Zeiten,
Wenn Wald und Thal uns Aug und Füsse leiten.

4.

Doch weit gefehlt, wir sehen uns betrogen,
Wer lebt davon was nur die Augen füllt?
Durch diese Lust wird uns die Kost entzogen,
Die mehr vergnügt und unsern Hunger stillt.
Mein Auge sieht jetzt gleichsam schon von weiten
Den Unglücks-Lauff der schweren Jahres-Zeiten.

5.

Drum sammlet euch, ihr Wasserreichen Flüsse,
Die diese Lufft und dieser Himmel hegt.
Vergönnet uns die Thau gehäufften Küsse;
Wenn Ungestümm die Fluth zusammen trägt.
Verdecket doch der Sonnen scharffe Strahlen;
Und speiset uns aus euren güldnen Schalen.

6.

Die Felder sind durch Dürre fast verzehret.
Sie öffnen selbst, wie lechzend, ihren Mund.
Die Sonne hat hier mehr, als Feind, verheeret,
Und machet uns Gefahr und Unglück kund,
So Stadt und Land wird zugewarten haben,
Wo Regen nicht den Schaden will begraben.

7.

Je länger ich an diese Noth gedencke,
Je mehr in mir der Sorgen = Last erwacht.
So gönn uns nun dein himmlisches Geschencke,
Kehr unsern Tag in eine trübe Nacht;
Laß Himmel, laß die süsse Fluth hernieder!
Denn Sonnenschein ist uns anietzt zuwider.

XIV.
Gedancken bey hefftigen Stein= Schmertzen.

Poesie del Cav. Ciro di Pers p. 128.

WIe? daß mein Lebens = Schiff an Klippen scheitern soll?
Ach ja, mein Schicksal ist wohl billig hart zu schätzen,
Dieweil es felsigt ist; ich fühle gar zu wohl
Die Steine, die in mir des Lebens Gräntzen setzen:
Merckt man die gute Zeit mit weissen Steinen an,
So brauch ich sie vielmehr bey meinen bösen Tagen:
Durch Steine wird ja sonst der beste Bau gethan,
Allein durch Steine wird mein bester Bau zerschlagen:

Die Steine haben mich bereits zu Falle bracht,
Durch Steine werd ich auch mein Leben enden müssen:
Es scheinet die Natur, die mich zum Märtrer macht,
Ist mich von innen her zu steinigen geflissen.
Die Steine folgen mir, bin ich gleich Orpheus nicht.
Der Tod verstärcket sich in meinen Stein-Beschwerden,
Und da man schon bey mir den härtsten Marmol bricht,
So werd ich allgemach mein eigner Grab-Stein werden.

XV.

Herodis Kinder-Mord.

Sauletus in Epigr.

Lilia, materno nuper candentia lacte,
Purpureas sanguis vos facit esse rosas.
Fama olim fuerat, flores e sanguine nasci,
Nascitur ex ipsis floribus ecce cruor.

Das ist:

Ihr Liljen, die die Milch der Mutter erst gesäuget,
Euch hat jetzt euer Blut wie Rosen roth gemacht;
Man glaubte sonst, daß Blut die besten Blumen zeuget,
Hier aber wird das Blut aus Blumen fürgebracht.

XVI.

Auf die Worte: O Weib, dein Glaube ist groß.

Flecknoe Engl. Poems p. 94.

Ach HErr! wenn wilst du auch an uns den Glauben preißen?
Wenn soll es auch mit uns, groß ist dein Glaube, heissen?
Sie gläubet, daß durch dich kan jedes Ding geschehn,
Wir glauben diß allein, was wir mit Augen sehn.
Sie will, im Glauben starck, den Sinnen nichts erlauben,
Wir aber folgen mehr den Sinnen als dem Glauben:

Der Glaub ist gantz bey ihr, bey uns ein halbes Werck,
Ihr Glaub ist Riesen gleich, und unsrer einem Zwergk.

XVII.
Auf die Beschneidung unsers Heylandes.

Flecknoe p. 95.

MAn trägt dich, schönstes Kind, kaum aus der Wiege raus,
Da schon dein theures Blut muß unsertwegen fliessen;
So spriehst du Brunnen gleich, erst eintzle Tropffen aus,
Die dann im Leiden sich in einen Strohm ergiessen.

XVIII.
Auf die Worte des Heylandes: Seyd vollkommen.

Flecknoe p. 99.

DU heist uns unbefleckt und gantz vollkommen seyn,
Doch wir sind mangelhafft, und werden noch nicht rein.
Damit nun dein Befehl wird, grosser GOtt, erfüllt,
So gieb uns, was du heist, und heiß uns, was du wilt.

XIX.
Uber das Bild der weinenden Magdalenen.

Flecknoe p. 101.

WIe kömmt es, daß das Bild der frommen Magdalenen
Bey so viel Thränen nichts vom ihrem Kummer sagt?
Das ist der Christen Art; man muß sich so gewehnen,
Daß man wohl traurig ist, und doch sich nicht beklagt.

XX
Die Weisen aus Morgenland.
Flecknoe p. 102.

Die Weißheit dieser Welt stellt eine Regul dar,
Daß jeder Stern die Welt gedoppelt könne fassen,
Das machten Morgenlands erlauchte Weisen wahr;
Sie hätten alle Welt um einen Stern verlassen.

XXI.
Von dem Vergnügen, das wir haben, etwas gutes zu thun.
Flecknoe l. c.

Thu recht, wiewohl mit Müh; die Mühe muß verschwinden,
Doch das Vergnügen folgt dir auf dem Fusse nach;
Thu unrecht, auch mit Müh; Müh bleibt und Ungemach,
Doch das Vergnügen ist gar bald nicht mehr zu finden.

XXII.
Die weinende Maria Magdalena unter dem Creutze Christi.
Sherburne Engl. Poems p. 168.

Mein JEsu, dürstet dich,
So siehe nur auf mich,
Du kanst aus meinen Augen
Das beste Labsal saugen.

XXIII.
Die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.
In einem Sonnet, darzu die Reime, so die Frantzosen Bouts-rimez nennen, eher als die Materie, vorgegeben worden.

WIr gehen in der Welt auf lauter falschen Brücken,
Und gründen unser Glück auf ungewissen Sand;
Bald läuft ein Wasser an, bald schrecket uns ein Brand;
Bald jaget man uns aus, bald hält man uns mit Stricken,
Das Glücke heuchelt uns nur mit verstellten Blicken;
Und ach! was hilfft zuletzt uns Ehre, Glück und Stand?
Wir müssen doch von hier einst in ein fremdes Land,
Da braucht man keinen Staat, nicht Federn, noch Perruquen.
Inzwischen hat man hier gar schlechten Zeitvertreib,
Da Neid und Mißgunst uns Getränck und Essen reichen,
Und wie der Schatten sich uns mühen nach zu schleichen.
Wenn wir gestorben seyn, so bleibt hier nur der Leib,
Der krieget, weil man lebt, vom Glücke tausend Stösse,
Und zeiget, wenn wir todt, die angebohrne Blösse.

XXIV.

Gute Gedancken bey herannahenden Winter.

Gli Aborti del Carlo Pietra Santa p. 48.

DAs Jahr verältert sich, die Früchte, Laub und Aehren,
Verlassen Baum und Feld, die angenehme Fluth
Verstummet schon, und läst kein lieblich Rauschen hören.
So schlägt der grosse GOtt der Menschen Ubermuth,
Heist heisse Seufftzer uns bey Hitz und Gluth erheben,
Und wie ein Espen-Laub bey rauhen Wetter beben.

XXV.
Als er in der Capelle des Königs in Engeland Wilhelmi III. welcher das Gebeth auf den Knien verrichtete, stehen muste.

Madrigal.

Du lachest, daß ich in des Königes Capelle
Nicht eine gute Stelle
Zum sitzen haben kan;
Doch wo der König sitzt, da muß ein jeder stehen,
Und wär es auch der angesehnste Mann;
Deswegen bin ich wohl vergnügt,
Und halt es nicht vor eine Schande,
Daß mir zu stehen ist erlaubt,
Da, wo der Herr vom Lande
Gar auf den Knien liegt.

XXVI.
Gedancken über die Paßions-Blumen.

C. Pietra Santa p. 35.

Verworffener Aprill, dein Blumwerck zeiget mir,
Wie JEsus meine Schuld am Creutze hat getragen,
Doch hiermit hältst du mir mein schwer Verbrechen für,
Und wilt mir eigentlich, was ich verdienet, sagen:
Durch einen Apffel kam das Unrecht in die Welt,
Und da aus Blüten sonst die schönsten Früchte steigen,
So hast du uns hierdurch ein Beyspiel dargestellt,
Daß auch nach eitler Frucht sich solche Blumen zeigen.

Trauer-

Trauer-Gedichte.

I.
Mütterliche Klage über den Tod eines einigen Sohnes.
Bey dem Grabe Herrn C. E. von L. welcher vor Namur verwundet, und darauf zu Huy verschieden, A. 1695. Oct. 25.

Mein allerliebster Sohn, du Helffte meiner Seelen,
Mein Hertz, mein Auffenthalt, mein Alles, meine Lust,
Wie hefftig muß ich mich bey deinem Grabe quälen?
Das Elend, so mich nagt, ist mir allein bewust.
Ein Sohn, ein eintzger Sohn, von adlichen Gemüthe,
Mit Tugend und Verstand und Gaben ausgeziert,
Erlieget allzubald in seiner besten Blüte,
Nachdem er unverzagt sein Volck hat angeführt.
Wie? kont ich dieses denn nicht längst zuvor bedencken,
Als ich das erste mahl dich ließ zu Felde gehn?
Jetzt seh ich für der Zeit dich in die Grube sencken,
Und meines Todes Bild bey deiner Leiche stehn.
Ach! ach! das Hertze bricht; es scheint die Flucht zu nehmen,
Nachdem der halbe Theil sich schon davon getrennt:
Ich werde nach und nach zum Schatten durch das Grämen,
Denn Noth und Elend ist dein letztes Testament.
Dist ist mir, und sonst nichts, von dir noch übrig blieben.
Verzeihe, liebster Sohn, ich schreibe wohl zu viel:
Die Liebe hat allein mich hierzu angetrieben.
Ich schreibe, was ich muß, nicht aber, was ich wil.

Es

Es raubt der herbe Schmertz mir Sinnen und Gedancken:
So viel hier Sylben sind, so viel sind Seufftzer hier.
Ich muß den Schiffen gleich bey Sturm und Wetter wancken,
Mein Ancker, Strang und Mast entgehn mir itzt mit dir.
Ich kan nicht mehr, wie vor, mich standhafft widersetzen,
Das Unglück ist zu groß, und meine Macht zu klein:
Der Schaden, der mich trifft, ist warlich nicht zu schätzen,
Die Schmertzen dringen mir zu allen Gliedern ein.
Das angenehmste Band, das mich zuerst verbunden,
Und deines Vaters Gunst, daraus du bist gezeugt:
Die Freude, die ich erst nach der Geburt empfunden:
Dein hochgeprießner Ruhm, der auch im Tode steigt:
Dein wohlgearter Sinn: dein wohlgestalt Gesichte:
Die Tapfferkeit, so dich zu hohen Ehren trug:
Dein herrlicher Verstand und dessen edle Früchte:
Die wohlgeschickte Faust, die alle Feinde schlug:
Diß alles und noch mehr, so ich nicht weiß zu nennen,
(Denn Mütter rühmen doch die eignen Kinder nicht)
Vermehret meine Noth, dis muß ich dir bekennen;
Denn alles ist mit dir zugleich auch hingericht.
Ach! dürfft ich dich, mein Sohn, zum letzten mahl umfangen!
(Hier reist der Wolckenbruch der düstern Augen ein;)
Es würden Thrän und Kuß dir auf den Lippen hangen,
Und meine Seele dir statt deiner Seele seyn.
Ach wäre mir erlaubt, dich auch entseelt zu küssen!
Ich ruffte, glaub ich noch, den fernen Geist zurück;
Die Thränen würden hier wie warmer Balsam fliessen,
Wiewohl was wünsch ich noch bey tausend Ungelück?
Nichts dauret mich so sehr, als daß ich noch am Leben;
Wo dis ein Leben heist, das nach dem Tode schmeckt.
Man sieht mich allgemach der Welt schon Abschied geben,
Da Kummer und Verdruß mich als ein Sarg bedeckt.

Was

Was nützet mir es doch, daß ich hier länger wohne?
 Ich folge dir getrost, wofern es GOtt gefällt.
Denn was ich hier geliebt, stirbt alles mit dem Sohne,
 Nichts weiß ich warlich mehr, was mich zurücke hält.
Das Hertze blutet mir, so offt es dein gedencket,
 Wie holdreich und wie lieb du mir gewesen bist.
Du hast im Leben mich kein eintzig mahl gekräncket,
 Und ietzo kränckst du mich, da du es eingebüßt.
Du scheutest, weil du lebtst, die Mutter zu betrüben,
 Doch ach! wie beugst du mich? ach! ach! mein Sohn, mein Sohn!
Wie? bist du endlich doch mir einmahl untreu blieben?
 Ist dis für meine Treu nunmehr der letzte Lohn?
Mit Sorgfalt hatt ich dich gebohren und erzogen;
 Du weist, wie offt ich dir bewährte Regeln gab:
Ich war geliebtster Sohn, dir inniglich gewogen,
 Ich nennte dich mein Schild, und meines Alters Stab.
In Hoffnung kont ich dich auf diesem Gipffel schauen,
 Darauf sonst mein Gemahl, dein theurer Vater, stieg.
Doch ach! wer darff zu sehr dem blinden Glücke trauen?
 Was ändert nicht der Tod? was raubet nicht der Krieg?
Verworffenes Namur, du Grabmahl junger Helden,
 Welch hartes Schicksal hat dir diesen Raub erlaubt?
Die späte Nachwelt wird zu deiner Schande melden,
 Daß du mir meinen Sohn und auch mich selbst geraubt.
Ach Sohn! ach liebster Sohn! so ruff ich alle Morgen,
 Und dieses ist mein Spruch, wenn ich zu Bette geh.
Jedoch, was klag ich viel, es ist dir unverborgen,
 Wie offt ich gantz erstarrt bey deinem Grabe steh.
Im Schlummern stellst du dich mir allzeit für die Augen:
 Du giebst dem süssen Schlaf und meiner Liebe Raum:
Da kan ich öffters Trost aus deinen Lippen saugen;
 Doch wenn ich bin erwacht, so ists ein leerer Traum.

Du giebst mir, wo ich bin, beständig das Geleite,
Es läst zu keiner Zeit mich meine Regung ruhn.
Dein dunckler Schatten geht mir immer an der Seite,
Mir jeden Augenblick mein Leiden kund zu thun.
Jetzt muß ich diese Schrifft, doch nicht mein Klagen, enden:
Die Dämme der Geduld die brechen jetzund aus.
Ich sincke nun dahin, die Krafft entgeht den Händen;
Mein Bette heist der Sarg, und ach! das Grab mein Hauß.
Doch ändre deinen Sinn, und schone noch dein Leben,
Reiß allen Kummer ein, bestürtzte Lethmatin.
Der Himmel hatte dir dis Kleinod erst gegeben,
Und dieser nimmt es itzt auch wieder zu sich hin.
Als ich dich ehemahls auf diese Welt gebohren,
Da schaut ich dich sogleich als einen Menschen an.
Zum Leben warest du, doch auch zum Tod erkohren.
Wo lebet wohl ein Mensch, der sich entmenschen kan?
Wie köntest du, mein Sohn, an Ehren höher steigen?
Du wirst den Ahnen itzt in allen gleich geschätzt.
Denn da sich Fleisch und Bein zum finstern Grabe neigen,
Wird deine Seele noch den Sternen beygesetzt.

II.

Die klagenden Sinnen.

Bey dem Grabe Herrn J. G. Sinners.

A. 1701. Mart. 25.

ALs meine Schuldigkeit bey deiner Hochzeit-Lust,
Geliebter Pythias, mit einem Reim erschienen,
So muste dazumahl, wie dir nicht unbewust,
Der Sinnen süsser Streit mir zur Erfindung dienen; (a)

(a) Siehe Galante Gedichte p. 81.

Ich zeigte kürtzlich an, wie sich bey deinem Schertz
Die Sinnen insgesamt erfreulich eingefunden,
Und wie nun allgemach das unerfahrne Hertz
Der Sinnen Würckungen bey Lieb und Glut empfunden:
Es trieb die Poesie nicht ein gemeiner Trieb,
Als sie dasselbe mahl auf diesen Streit gerathen;
Dieweil ein jeder Sinn sich gleichsam selbst beschrieb,
Und endlich allerseits um deinen Ausspruch bathen.

Jetzt, da ich ebenfalls, betrübter Sinner, dir
Bey deinem schweren Leid soll einen Reim bereiten,
So stell ich dir nunmehr die Sinne wieder für,
So, wie sie nebenst dir des Vaters Sarg begleiten.
Wiewohl sie folgen ihm mit schwachen Schritten nach,
Sie können, wie es scheint, sich kaum im Leiden fassen,
Verschmachten bey der Quaal, und sterben allgemach,
Nachdem dein Vater dich und sie zugleich verlassen.

Es klaget das Gesicht mit dicken Flor umhüllt:
Wird denn mein trockner Sitz mir ietzo zur Cisternen,
Und soll ich, da mein Quell von eitel Thränen quillt,
Bey grünen Jahren schon mein Leid beklagen lernen?
Mein denckles Augen-Paar verlieret alle Krafft,
Und wird mit einer Nacht von Angst und Schmertz umgeben,
Da mir zuwider ist, was andern Freude schafft,
Und schwartze Sorgen nur mir für den Augen schweben.
Wenn kläret endlich sich mein Himmel wieder auf?
Wenn darff ich wiederum der stoltzen Ruh geniessen?
Stirbt jeder Augenblick in meinem Lebens-Lauf,
Und kan mein Leiden sich mit keiner Freude schliessen?
So offt mir einen Blick auf unsers Sinners Grab
Zu schicken ist erlaubt, vermehret sich mein Leiden;
Und also leb ich mich bey meinen Schmertzen ab,
Und muß mein eigen Glück, wo noch ein Glück ist, meiden.

Es klaget das Gehör: wie daß nur Ach und Weh
Für meinem Sitz erthönt? wo bleiben Harff und Geigen?
Wie daß ich itzo nicht, was Freude heist, versteh,
Und sich die Ohren nicht zu Lust und Schertze neigen?
Es scheinet, mein Pallast vergleicht sich einer Klufft,
Wo Sinners Leichnam wird wohl tausendmahl versencket;
Ich bin zum Troste taub, und werde durch die Grufft
Ihr Sinnen insgesamt, so wohl als ihr, gekräncket.

Das Fühlen selber bricht in solche Klagen aus:
Wenn sich das Haupt beklagt, so fühlens alle Glieder:
Wo nur ein Balcken bricht, da sencket sich das Hauß,
Und was euch andre drückt, das reist mich auch darnieder.
Wie harte lieg ich jetzt auf sanffter Lagerstatt,
Wenn sich das Auge nicht will vor Betrübniß schliessen?
Ich fühl es eben auch, was euch betroffen hat,
Und lasse manchen Bach auf meine Wangen fliessen.
Ja schlaf ich endlich ein, so schrecket mich ein Traum;
Die Zunge will sich nur von Tod und Noth besprechen!
Es fühlt es jedes Glied: das Blut bewegt sich kaum:
Die Hände starren mir: die Augen wollen brechen.
Doch, was vermehr ich noch durch Klagen meine Quaal?
Ich fühle den Verlust am meisten in dem Hertzen;
So viel hier Seufftzer sind, (die warlich sonder Zahl)
So viel sind Zeugen hier von den verborgnen Schmertzen.

Hiernächst bringt der Geruch auch seine Klagen ein:
Soll denn diß, was mich ziert, jetzt sonder Nutzen bleiben?
Soll denn der Frühling mir ein andrer Winter seyn,
Und will der Tod sich auch an meine Blumen reiben?
Es trauret, was sich nur in Sinners Gärten find:
Die Beete tragen nichts als traurige Cypressen;
Die Blumen sterben schon, eh sie gestorben sind,
Und selbsten die Natur will ihrer Pflicht vergessen.

Was ehmahls lieblich schien, das stincket mich jetzt an:
Die schönste Rose riecht mir nach verwesten Leichen.
Denn weil mein Sinner stirbt, so ists mit mir gethan,
Und meine Schönheit muß mit ihm zugleich erbleichen.

Zuletzt tritt der Geschmack mit seiner Klage für:
Warum hat Sinner mich bißher so werth gehalten,
Wann ich durch seinen Tod mich gleichsam selbst verlier,
Und muß vor Durst und Schmertz in einem Tag veralten?
Was hilfft mir denn jetzund der beste Reben-Safft?
Wie reimet sich sein Wein zu meinen Klag und Weinen?
Der schönste Malvasier verliert jetzt seine Krafft,
Und muß Farb und Geschmack verwandeln und verneinen.
Jedoch, es sey also, mir ist es alles eins,
Der bittre Wermuth muß mir ietzt vor Nectar fliessen.
Wohlan, ich will hinfort an statt des edlen Weins
Auf meines Sinners Grab gehäuffte Thränen giessen.

Doch hier entdecket sich auch die Vernunfft zugleich
Und bricht den Sinnen ein: wie, wolt ihr gantz verzagen?
Wohin dringt euer Schmertz, und was beweget euch,
Den Vater mit dem Sohn zugleich ins Grab zu tragen?
Halt ein, und trübet nicht die nassen Augen mehr,
Last ein Magnificat statt Weh und Ach erschallen,
Macht euer Trauren nicht durch Sorg und Wachen schwer,
Last eure Blumen nicht, bevor sie blühn, zerfallen,
Ja füllet euren Wein mit keinen Thränen an,
Und lasset euch den Trost aus vollen Bechern schencken.
Vergebens klaget man, wo GOtt den Riß gethan,
Der unser einstens auch in Freuden kan gedencken.
Belebet wiederum den abgekränckten Geist,
Gebt vor den Vater uns den Sohn gedoppelt wieder,
Und schaffet, daß es stets von unserm Sinner heist,
Wie von dem Lorbeer-Baum: ihn schlägt kein Donner nieder.

III.

Klage der Themis.

Bey dem Grabe Herrn D. J. W. M.

A. 1696. Aug. 13.

Es legte Flora gleich die bunden Waaren ein:
Die Rosen fielen hin; die Nelcke ward zu schanden;
Das Auge dieser Welt verlohr den heissen Schein,
Und was Vergnügen heist, schien allbereit zu stranden;
Als Themis voller Schmertz an unsrer Pleisse lag,
Und klagte mit dem Mund und auch mit den Geberden,
Den werthgeschätzten Sohn und seinen Sterbens-Tag,
Der ihre Thränen hieß zu lauter Strömen werden.
Bald schlug sie halb entseelt auf die entblößte Brust:
Bald ließ sie für Verdruß Gewicht und Waage fahren:
Bald stritt sie mit sich selbst, und traute den Verlust
Den Fluthen und der Lufft nicht wohl zu offenbahren.
Es kam die Einsamkeit ihr gantz erschrecklich für:
An ihrer Seiten war jetzt alles öd und wüste:
Es schien, als klagten auch die Bäume neben ihr,
Wenn Zephyr ohngefehr die schwangern Zweige küßte:
Das ungeschmückte Feld betraurete den Fall,
Und wolte für den Thau gehäuffte Thränen tragen.
Doch dringt aus Wolcken offt ein jäher Donnerknall,
So brach die Themis auch zuletzt in diese Klagen:
Mein allerliebster Sohn, mein Baldus ist dahin;
Mein Sohn, auf welchen sich mein Alter konte stützen:
Ach daß ich nicht mit ihm zugleich verblichen bin!
Wer wird hinführo mich bey meinem Rechte schützen?
Ihr Waysen, weinet nur, betrauret mich und euch,
Last eure Thränen jetzt aus vollen Bechern fliessen;
Da euer Baldus stirbt, stirbt euer Schutz zugleich,
So wird der Vater euch zum andernmahl entrissen.

Bedrängte Sterblichen, hebt eure Klagen an.
Es läst der herbe Fall euch lauter Schmertz zurücke.
Mein Baldus, welcher euch so manchmahl wohl gethan,
Schlägt eure Hoffnung hin, und stürtzet euer Glücke.
Wer nimmt sich eurer an? wer hilfft den Armen auf?
Die meisten schauen ietzt nicht auf das Recht der Sachen,
Sie suchen Geld, das ist der allgemeine Lauf;
Dis kan, was recht ist, krumm, und krumm gerade machen.
Mein allerliebster Sohn, mein Baldus ist dahin;
Mein Baldus, der das Recht, nicht schätzbar Gold geliebet.
Schlecht und gerecht zu seyn, war allzeit sein Gewinn,
Er hat, weil er gelebt, nicht einen hier betrübet.
Doch blieb er auch behertzt, wenn alles blitzt und strahlt:
Es wuste sein Verstand sich leicht daraus zu winden:
Er meidete die Hand, die auch für Unrecht zahlt,
Und nahm, wie Raben, nicht, wo wenig ist zu finden.
Sein eigner Gegenpart rühmt billig seinen Fleiß.
Er füllte durch Betrug sich keine grossen Schätze,
Bereicherte sich nicht von armer Leute Schweiß,
Und drehte nicht durch List die wächsernen Gesetze.
Gewiß, wer meinen Sohn und meine Schmertzen kennt,
Der muß mit mir zugleich auf Trauer-Lieder dencken.
Er ist nunmehr dahin, er ist von mir getrennt,
Ich aber kan ihm nichts als diese Seufftzer schencken:
Mein allerliebster Sohn, mein Baldus ist dahin.
Es scheint, ich bin nunmehr zu gleichem Fall erkohren,
Ach Themis weine nur, beklagt euch Mund und Sinn;
Das Liebste, daß ich weiß, das Beste geht verlohren.
Wer wird hinführo mehr für meinem Throne stehn?
Wer wird den Waysen Recht, den Wittwen Hülffe schaffen,
Wie ehmahls Hercules der Schlang entgegen gehn,
Und so, wie Baldus sonst, der Bösen Frevel straffen?

Ich schwimme voller Schmertz in einer Thränen-See,
Mein Ancker ist entzwey, die Seegel sind zerrissen,
Nichts hör ich um und um als lauter Ach und Weh!
Die mir in meiner Angst zur Folter werden müssen.
Mein Rath-Hauß wird mir jetzt zu einem Kercker-Hauß;
Mein Glantz verlieret sich, mein Purpur ist verdorben,
So klag ich meine Noth, so ruff ich ewig aus:
Mein allerliebster Sohn, mein Baldus ist gestorben!

IV.

Empfindlicher Abschied einer gelieb-ten Mutter.

Bey dem Grabe Frauen M. S. M. geb. B. A. 1703. Jan. 16.

ERkühne dich nur nicht, mein hochgekränckter Sinn,
Bey deiner Traurigkeit was tüchtiges zu dichten.
Ein harter Donner-Schlag reist alle Kräffte hin,
Und heist das starre Hertz auf lauter Klagen richten.
So bald Bekümmernis den freyen Geist umschliest,
Muß auch die Poesie verhaste Fessel tragen;
Und solte wohl ein Mensch, der auf der Folter ist,
Bey seiner herben Angst auf Saiten-Spielen schlagen?
Ein rauher Distel-Strauch bringt keine Trauben für:
Wo Sand und Kiesel wächst, läst sich kein Demant graben:
Vergebens sucht man iezt was liebliches bey mir,
Weil Sand und Anger nichts von schönen Blumen haben.
Ach Mutter, ach dein Tod erweckt mir diese Pein,
Dein Tod, der mich zugleich mit in das Grab gerissen.
Denn o wie könte doch der Zweig lebendig seyn,
Wenn ein ergrimmter Sturm den Stamm-Baum umgerissen?

Geht nur, ihr Weisen geht, und rühmet eure Krafft,
Auch in der grösten Angst beständig zu verbleiben;
Wenn einem Seneca das Schicksal Leiden schafft,
Muß selbsten dieser Held von bittern Zähren schreiben.
Wir sind nicht Stahl und Ertz: wer ist, der schweigen kan,
Wenn ihm die Wasser-Fluth bis an die Seele gehet?
Doch greifft es sonderlich die zarten Sinnen an,
Wenn einer Mutter-Leib auf schwartzer Bahre stehet.
Drum Thränen brecht herfür, beweinet den Verlust,
Den ich und unser Hauß nunmehr empfinden müssen.
Drum Thränen brecht herfür; und du bedrängte Brust,
Laß deiner Seufftzer Ach mit Strömen von dir fliessen,
O Jammer! deren Mund von der ich jederzeit
Der Lehren Nectar-Safft begierig eingesogen,
Muß nun geschlossen seyn, und ihre Freundlichkeit,
Die meine Freude war, wird mir betrübt entzogen.
Soll mir das Tugend-Bild nicht mehr für Augen stehn,
Das eine Fackel war auf allen meinen Wegen?
Ich sehe dessen Glantz mit Schrecken untergehn,
Und dencke bey mir selbst: wo bleibet nun der Seegen?
Der Seegen, welchen mir der Mutter Frömmigkeit,
Die sonder Heucheley ward stets an ihr verspühret,
Nebst Demuth und Gedult, und der Bescheidenheit,
Von erster Jugend an bis ietzt auf mich geführet.
Drum Mutter, sprich doch nicht so zeitlich: gute Nacht,
Dein Leben ist noch nicht biß an den Abend kommen;
Ach wird denn dein Gebet, das stets für mich gewacht,
Und meine Brustwehr war, schon von mir weggenommen?
So rüstet euch nunmehr, Noth, Schrecken und Gefahr,
Und stürmet auf mich loß, nun könt ihr mich besiegen;
Ich sehe nunmehr die, so meine Mauer war,
Zerbrochen und entseelt für meinen Augen liegen.

Jedoch was bringt mein Schmertz dergleichen Klagen vor,
Die in der leeren Lufft wie Rauch zerfliegen müssen?
Der Geist der Seeligen erhebet sich empor,
Und will nichts von der Welt und meinen Klagen wissen.
Sie stehet schon für GOtt, von allem Kummer frey,
Drum mag sie auch hinfort mein Klagen nicht mehr hören.
Ach, spricht sie, hemme nur dein traurig Angst-Geschrey,
Was wilst du mich dadurch in meiner Ruhe stöhren,
Nun, höchstbeglückter Geist, ich gönne dir die Ruh,
Die dort die Seeligen gantz unverrückt geniessen;
Nur lasse doch zuletzt mir deinem Sohne zu,
Daß er sein Trauer-Lied mit diesem Reim darff schliessen:
Dieweil ich deinen Sarg nicht besser weiß zu ehren,
So setz ich ihn, nebst dir, selbst in mein Hertz hinein,
Diß Grabmahl wird kein Rost und keine Zeit verzehren,
Und viel beständiger als Ertz und Marmor seyn.

V.

Das flüchtige Vergnügen.

Bey dem Grabe Fr. A. M. D. geb. L. A. 1704. Apr. 20.

1.

WO sind die frohen Stunden hin?
Liegt mein Vergnügen schon im Grabe?
Wie das ich meine L = = =
Nicht in den starren Armen habe?
So deucht mich, Hochbetrübter Mann,
Hebt sich sein traurig ächtzen an,
Weil ihm sein halbes Hertz verlassen,
Wer ihn und seine Lust gekennt,
Und sieht das Wetter, das euch trennt,
Muß selbst bey solchem Knall erblassen.

2.

Ihr hegtet sonst ein Paradieß,
Und kontet ungehindert schertzen,
Indem es von euch beyden hieß:
Wir sind ein Hertz in beyden Hertzen.
Denn eure Liebe muste rein
Und ohne falschen Zusatz seyn;
Und bliebt ihr schon nicht frey von Plagen,
So legte doch die seltne Treu
Euch doppelt Krafft und Stärcke bey,
Die schweren Bürden zu ertragen.

3.

Und da euch nun des Höchsten Schluß,
Dem ihr euch beyde stets ergeben,
Bey eurem süssen Uberfluß
Ließ einen holden Sohn erleben,
Der beyder Eltern edlen Geist
Als einen wahren Abdruck weist;
So kontet ihr geseegnet heissen,
Ein jeder spührte GOttes Hand,
Und dachte, dieses feste Band
Kan weder Zeit noch Macht zerreissen.

4.

Allein, was unser Wunsch erkießt,
Daß es am längsten möchte dauren,
Was uns am allerliebsten ist,
Das müssen wir zuerst betrauren:
Die Liebste, deren Freundlichkeit
Ihn offt vergnüget und erfreut,
Erpreßt ihm nun die milden Zähren;
Und da ihr mattes Auge bricht,
So weiß er selbst vor Schmertzen nicht
Die trüben Augen aufzuklären.

5. Denn

5.

Denn wenn er seine L = = =
Und ihre Tugenden betrachtet,
Und wie ihr ungemeiner Sinn
Hat nichts gemeines hochgeachtet.
Wie sie die Freude dieser Welt
Ihr offt dem Schatten gleich gestellt,
Der kein vollständig Wesen heget;
So wird er freylich hoch betrübt,
Und zeigt, daß, wer mit Recht geliebt,
Mit recht im Tode Leyde träget.

6.

Doch wenn er auch den Muth erwegt,
Den sie im Sterben ließ verspühren,
Und daß sie nun zurück gelegt,
Was uns kan drücken und verführen,
Daß sie bereits die dunckle Nacht,
Darinn wir stecken, hat vollbracht,
Und schon was wir erst hoffen, schauet;
Schätzt er die Stunde mehr beglückt,
Darinn ihr Geist ihm ward entrückt,
Als da er ihm ward angetrauet.

7.

Und warlich bey so schwerer Pein
Und bey so rauh und herben Plagen
Kan kein bewehrter Mittel seyn,
Als daß wir mitten in den Klagen
Auf ihre letzte Stunde sehn;
Da heist es: Ihr ist wohl geschehn:
Sie lebte wohl, sie starb im Frieden.
Denn die empfindet keine Quaal,
Der hier ein lieber Ehgemahl
Und dort ein gnädiger GOtt beschieden.

VI.
Gedoppelter Verlust.
Bey dem Grabe Fr. C. P. geb. M.
A. 1703. Maj. 4.

Muß ich schon wiederum mit eitel Thränen flüssen?
Wie? zeiget sich bey mir nur Nebel, Dampf und Rauch?
Die Mutter hab ich nächst mit Schmertz entbehren müssen,
Jetzt raubt der Himmel mir die andre Mutter auch.
Ich dencke wohl daran, und kan es nicht vergessen,
Wie hoch ich dir verpflicht, erblaßte Freundin, bin;
Ja, wenn ich deine Treu will nach Verdienst ermessen,
So fällt der schwache Kiel mir aus den Händen hin.
Ich weiß es, wie du mich von Jugend auf geheget,
Wie mancher schöner Spruch aus deinem Munde gieng,
Wie manche Regul du mir in das Hertz geleget,
Wie jedes Wort von dir so wohl bey mir verfieng.
Und da der Höchste dir hatt' einen Mann erkohren,
In dem die Redlichkeit ihr Ebenbild geprägt,
Der dir ergeben war, und der dazu gebohren,
Daß er der deinen Glück besorget und erwegt,
Bey dem ich offtermahls bewehrten Rath gefunden,
Der nächst dem Vater mir so wie ein Vater ist;
So schätz ich, Seeligste, mich dir weit mehr verbunden,
Weil du der Grund allein von diesem allen bist.
Wie aber, wilt du denn schon Sorg und Leben schliessen?
Gesetzt mir selbst entgeht durch deinen Tod nicht viel;
Wie aber werden dich diejenigen vermissen,
Die mir des Höchsten Hand vielleicht noch geben wil.
Wir brauchen allerdings der Freunde Lieb und Treue,
Wir brauchen ihr Gebet, wir brauchen ihren Rath;
Ach fällt mir dieses ein, so seufftz ich stets aufs neue:
Daß doch die Mutter uns so bald verlassen hat!

Euch aber, euch ist wohl, ihr zwey vergnügten Seelen.
Die Welt, die euch gehegt, die hat euch auch gedrückt;
Ihr mustet lange Zeit euch um das Sterben quälen
Jetzt kennt ihr keine Quaal, und heist mit Recht beglückt.
Doch musteſt du weit mehr, geplagte P--, leiden;
Die Mutter war zuvor die meiste Zeit gesund,
Du lagest meistens kranck, erfuhrest nichts von Freuden,
Und fühltest deine Noth, wenn es am besten stund.
Doch bliebst du unverzagt bey deiner grösten Plage,
Du gabst dich jederzeit nach GOttes Willen drein,
Und dachtest, hab ich schon hier wenig gute Tage,
So wird die Freude dort auch desto grösser seyn.
Gedult war dir an statt der herrlichsten Artzneyen:
Die Krafft des Geistes war dein bester Spiritus;
Dein JEsus war dein Artzt, der konte dich erfreuen,
Der linderte bey dir Gicht, Stein, Scorbut und Fluß.
Dermassen hast du nun mit Freudeu überwunden,
Du folgest höchst erfreut, da dir der Himmel rufft,
Und hast von deiner Noth ein glücklich Ende funden.
Denn Schmertz und Elend wohnt in keiner Todten-Grufft.
Allein, was soll ich nun von euch, ihr Freunde, sagen?
Der Seeligsten ist wohl, euch aber weh geschehn:
Die euer schweres Creutz mitleidend halff ertragen,
Ist nun zur Ruh, und ihr zum Leiden auserſehn.
Es läst der fromme P- nun auch Empfindung spühren.
Das Hertze, das bißher kein harter Sturm geschreckt,
Läst in den Augen nun den Schmertzen operiren,
Der leyder! allzutieff in Blut und Adern steckt.
Was hilfft es, daß wir erst der Liebe Früchte brechen?
Die ihn vorher vergnügt, betrübt iezt seinen Sinn:
Die ihm so manchen Trost sonst wuste zuzusprechen,
Die reisset mit sich selbst nun allen Trost dahin.

Der

Der Sohn muß billig auch bey diesem Grabe weinen,
Da schon die Wurtzel stirbt, die ihn herfür gebracht,
Da schon die Sonne weicht, die ihm noch solte scheinen,
Und da dieselbe stirbt, die stets sein Heyl bedacht.
Doch stillet euer Leid, ihr tief-betrübten Beyde,
Stellt alle Klagen ein, und trauret nicht zu scharff.
Es schwebt der reine Geist in einer solchen Freude,
Wo er kein Klage-Lied und schmertzlich Ach bedarff.
Ihr Krancken-Bette wird zu einer Ruhe-Stätte,
Ihr trauriges Bochim wird ietzt zum Lust-Revier,
Ihr Dornen-Acker wird zu einem Rosen-Beete,
Und ihre Freudigkeit geht aller Welt-Lust für.
Derhalben wollen wir ihr dieses Glücke gönnen,
Sie eilt dem Himmel zu, und läst ihr Ungemach.
Wer weiß, wie bald wir ihr die Strasse folgen können,
Sie gehet nur voran, wir müssen alle nach.

VII.
Die Zierde des Adels.
Bey dem Grabe Herrn H. J. von B.
A. 1697. Oct. 20.

1.

WEn GOtt und die Natur selbst reichlich ausgeziert,
Wer seinen Adel mehr in Tugend und Verstande,
Als in der Unterschrifft und auf dem Wapen führt,
Der ist des Stamm-Baums Zier und Seule derer Lande.
Denn wo der Ahnen Gold bey Witz und Tugend blitzt,
Da wird der Stamm gekrönt und auch das Land gestützt.

2.

Viel lieben diß allein, was Aug und Ohren füllt,
Und prangen insgemein, wie Pfauen mit dem Kleide,
Sie trotzen auf den Helm und pochen auf ihr Schild,
Ihr bestes Kleinod ist nur Adel, Gold und Seide;

Und statt Verdienst und Witz, so über alles gehn,
Muß öffters leerer Tand auf ihrem Grabe stehn.

3.

Die meisten nimmt der Wahn des schnöden Fürzugs ein,
Viel dencken, dieser Stand sey frey von allen Sorgen:
Der will vor andern reich, und der in Ehren seyn;
Jedoch das beste Theil bleibt beyden noch verborgen:
Denn um die Schalen ist die Welt weit mehr bemüht,
Als um den wahren Kern, den nicht ein jeder sieht.

4.

Wiewohl ein Löwe zeugt nicht eine feige Brut,
Und Adler können auch nicht zahme Tauben hecken;
Von Edlen stammet nur ein Adeliches Blut,
Und Art muß wieder Art, wie Flammen Glut, erwecken,
Drum läst der Ahnen Ruhm sich öffters in den Kindern
So wenig, als ein Baum durch starcke Früchte, hindern.

5.

Es kennet dieses Land noch manchen Edelmann,
Der alle Schätze heist für sieben Künste weichen:
Der auch das blinde Glück ihm zinsbar machen kan,
Ihm selbst ein Grabmahl ist, und kan der Sonne gleichen.
Die stets an Strahlen reich, und auch im Untergehn
Die Zeugen ihrer Macht läst an den Sternen sehn.

6.

Der Sachsen Friederich, der Sarmaten August,
Schmückt selber seinen Hof mit Adlichem Geblüte:
Er hebt den Adel hoch, und hat an Edlen Lust:
Er liebet ihren Stand mehr aber das Gemüthe,
Und zeiget, daß das Land der edlen Ritterschafft
Weit mehr, als andern, sey verbunden und verhafft.

7.

Man nennet Sachsen recht der Edlen Vaterland,
Bey denen die Natur zusammen hat getrieben,
Was klug und tugendhafft, was tapffer und galant,
Und was durch meinen Kiel nicht sattsam wird beschrieben,

Die

Die Treue, die das Land mit Schildern überdeckt,
Wenn ein verwegner Feind die schwachen Gräntzen schreck

8.

Wer die von B⸗⸗⸗ und ihre Thaten kennt,
Der weiß, wie sich ihr Stamm durch Witz und Kunst erhoben.
Jetzt da, o hartes Leid! der schönste Zweig getrennt,
So muß die Nachwelt doch die edlen Früchte loben,
Die so, wie spätes Obst, das jeder nutzbar acht,
Ein rauher Winter erst gantz unvergleichlich macht.

9.

Der theure B⸗⸗⸗ liegt ietzund in der Grufft,
Das Land von Weissenfelß pflantzt traurige Cypressen,
Und da GOtt allbereit ihn in den Himmel rufft,
Wird seiner Tugend doch auf Erden nicht vergessen.
Da sich sein Geist erhöht, der Leib zu Grunde fällt,
So bleibt sein schönes Lob noch bey uns in der Welt.

10.

Sein wohlgesetzter Sinn und seine Frömmigkeit,
Der Fleiß, die Wachsamkeit, die Anmuth in Geberden,
Diß und noch mehr hat ihm ein Denckmahl zubereit.
Daß durch das Alter muß zu Stein und Felsen werden.
Doch Stein und alles weicht und schwindet mit der Zeit,
Sein Nachruhm aber geht biß in die Ewigkeit.

11.

Laß, theurer Uberrest, indeß vergönnet seyn,
Daß deine Grufft von mir mag diese Worte haben:
Es liegt ein edler Schatz hier unter diesem Stein,
Denn hier sind Seegen, Glück und hohe Gunst begraben.
Begehrst du nun den Schatz, so höre diß Geboth:
Verhalte dich so wohl als der von B⸗⸗rgdt.

VIII. Die

VIII.

Die Welt ein Lazareth.

Bey dem Grabe Frau J. S. geb. B.

A. 1701. Jun. 17.

Was ist die weite Welt? ein grosses Lazareth,
Darinnen immerfort ein neues Leid entsteht:
Krieg, Pest und Hungers-Noth sind allgemeine Seuchen;
Viel aber machet auch ihr eigen Hertz zu Leichen?
Wie weit frißt unter uns der Krebs der Herrschsucht nicht?
Wie mancher wird dadurch erbärmlich hingericht?
Wie weit zertheilen sich des Hochmuths böse Schwinden?
Man kan sie hier und dar auf Kinn und Wangen finden.
Der Liebe kalter Brand bringt manchen in die Grufft,
Ja mancher Mörder schnapt vor Hertzens-Angst nach Lufft.
Die schnöde Schwelgerey würckt lauter Eyterbeulen,
Und der Verzweiflung Gicht ist nimmermehr zu heilen.
Die Schwindsucht der Vernunfft, der ungezähmte Neid,
Erreget überall Gefahr und Hertzeleid:
Des Geitzes fressend Gifft, die Schlangen der Gedancken,
Vermehren hier und dar die Zahl geplagter Krancken.
Und will ich eben nicht durch alle Classen gehn.
Denn wer sich selber kennt, der wird es gern gestehn;
Es muß ein jeglicher an seinem Creutze tragen,
Und alles, was sich regt, empfindet seine Plagen.
Wie viel wirfft ausser dem nicht das Gelücke hin?
Den meisten Leuten geht es nicht nach ihrem Sinn,
Die sind durchgehends kranck, und fühlen ihre Schmertzen,
Wo an dem Leibe nicht, doch desto mehr im Hertzen.
Dem einen fehlet es an einem guten Grund,
Da heist es insgemein: der Mensch ist nicht gesund.
Ja mancher kan gar nichts durch Arbeit für sich bringen,
Da muß er ebenfalls sein miserere singen.

Viel andre fehlen sonst den fürgesetzten Zweck,
Da fällt ein grosses Theil von der Vergnügung weg.
Zu diesem kömmt zuletzt die Kranckheit derer Sinnen
Wenn im Gemüthe sich Gefahr und Angst entspinnen;
Da nimmt uns Trauren ein, da treibet uns Begier,
Da stellet man sich selbst sein eigen Grabmahl für.
Der muß den jähen Zorn mit Geifer in sich fressen,
Der andre zittert stets und ist mit Furcht besessen;
Da bildet ihm der Sinn verhaßte Wunder ein,
Und alles, was man sieht, muß ihm zuwider seyn.
Allein was darff ich noch an solche Plagen dencken,
Die theils die Republick, theils unsre Seelen kräncken?
Man sehe nur den Leib in seiner Schwachheit an;
Wie leicht wird ungefehr den Gliedern weh gethan?
Wie schleunig stürtzet uns ein harter Schlag darnieder?
Wie bald trifft ein Geschwür die ungesunden Glieder?
Bald leget uns ein Fluß aufs Krancken-Bette hin:
Bald drohet uns der Stein den äussersten Ruin:
Bald läufft durch Ungemach uns Gall und Magen über:
Bald fällt uns Ohnmacht an, bald ein gefährlich Fieber:
Da giebt es überall nur Jammer, Angst und Noth,
Und jeder Krancker geht durch Schmertzen in den Tod.
Inzwischen ist dabey ein Unterschied zu spühren,
Denn manchen lässet GOtt bald aus Egypten führen,
Jedoch bey andern währt es mit dem Sterben lang,
Und mancher lieget wohl bey gantzen Jahren kranck.
Wofern wir dergestalt die Seeligste betrachten,
So müssen wir gewiß ihr Scheiden glücklich achten,
Denn da sie bis anher so manche Noth gedrückt,
So wird sie durch den Tod gedoppelt hoch beglückt.
Es war ihr letztes Jahr voll Ungemach und Leiden,
Derhalben wünschte sie aus dieser Welt zu scheiden.

Ihr

Ihr Leben ward ihr jetzt zu einer Folter-Pein,
Wie könte sie demnach nunmehr beglückter seyn?
Sie läst die schnöde Welt, sie läst das falsche Leben,
Wo immer über uns Gefahr und Sorgen schweben;
Sie läst das Lazareth, das voller Krancken ist,
Wo Schmertz die Glieder plagt, und Angst das Hertze frist:
Ihr Leiden ist nun aus, sie ist der Noth entkommen,
Und wird an einem Ort voll Freuden aufgenommen;
An einem solchen Ort, wo keine Kranckheit schreckt,
Und wo kein schädlich Gifft in Porcellanen steckt:
Wo Freud und Wonne wacht, wo Schmertz und Unglück schlafen,
Wo keine Sünden sind, und wo auch keine Strafen.
Wiewohl sie hatte schon auch in dem Leben Glück;
Ein jeder ehrte sie, und wer nur einen Blick
Auf ihre Kinder that, der muste gleich bekennen,
GOtt wolt ihr etwas mehr als andern Müttern gönnen;
Ja hätte sie zuletzt nicht solche Quaal ertragen,
So glaub ich, wüste sie durchaus von keinen Plagen.
Jedoch sie bleibt forthin von allen Sorgen frey,
Es legt der Himmel ihr Lust und Vergnügen bey,
Und darum müssen wir sie billig glücklich schätzen,
Und noch auf ihre Grufft die kurtzen Zeilen setzen:
Ihr, denen schon der Tod in jeder Stunde winckt,
Ihr, die ihr euch gesund und frey von Schwachheit dünckt,
Und dennoch in der That bishero kranck gewesen,
Könt, wie die Seeligste, nur durch den Tod genesen.

Bayerische Staatsbibliothek München

IX.

Das rauhe Wetter.

Bey dem Grabe Frauen C. W. geb. R. A. 1699. im Sept.

1.

DIe Welt legt schon die Trauer an,
Weil die Natur beginnt zu sterben:
Was sonst mit Anmuth angethan,
Will jetzt für Alter sich entfärben:
Die Wiesen selber werden bleich:
Die Gärten sind den Wüsten gleich:
Die Krafft entgeht der grauen Erden:
Der Baum wirfft seine Blätter ab:
Die Blume leget sich ins Grab:
Die Traube muß zu Thränen werden.

2.

Hier pranget keine Rose nicht,
Hier blühen nicht die edlen Nelcken,
Die Hyacinth ist hingericht,
Die Tuberose muß verwelcken.
Die schwachen Pflantzen gehen ein,
Indem sie kaum vollkommen seyn.
Die Sonn erreget kein Empfinden.
Ja Frost und eine dunckle Nacht,
Wo nichts als Unvergnügen wacht,
Läst sich statt jener bey uns finden.

3.

Kein angenehmer Westen-Wind
Streicht jetzt bey den entlaubten Zweigen,
Die Bäume, die noch trächtig sind,
Und ihre schweren Früchte zeigen,

Die zittern schon, wenn Abends spät
Ein Sturm aus kalten Nord entsteht,
Die Aepffel schlägt von ihrem Stamme,
Hiernächst das dünne Laub zerreibt,
Die Vögel aus dem Nestern treibt,
Und reist das Wasser aus dem Damme.

4.

Geehrtester, wie Wieß und Feld,
So siehts um dich auch öd und wüste:
Es scheint dein Hauß ietzt vor der Welt
So wie ein fallendes Gerüste;
Dem Regen giebt es freyen Lauf,
Die rauhen Winde stürmen drauf,
Die Wände kriegen falsche Ritze,
Die morschen Balcken sencken sich,
Und sind dem Fall beförderlich:
Das macht, es bricht die stärckste Stütze.

5.

Die theure Mutter, welche dir,
Seit dem dein Vater ist erblichen,
Gieng stets mit Rath und Tugend für,
Ist nun dem Ungestüm entwichen,
Da sich ihr Alter allbereit
Gleicht einer kalten Winter-Zeit,
Und schon das Haupt mit Schnee bedecket.
Was aber läst sie dir zurück?
Die Welt, wo Sturm und Ungelück,
Und täglich neue Sorge schrecket.

6.

Es muß, ob deine Jahre schon
Annoch in ihrem Frühling stehen,
Dir dennoch, hochbetrübter Sohn,
So wie im rauhen Winter gehen;

Du fühlest nichts als Frost und Eiß,
Die Drangsal machet dich zum Greiß,
Der Schmertzen tobt in den Gebeinen,
Und deine Thränen treten dir
So bald nicht aus den Augen für
So werden sie zu schweren Steinen.

7.

Allein bezwinge doch den Frost,
Heiß deine Hoffnung wieder grünen,
Und laß die bittre Wermuth-Kost
Dir nicht zu eitler Schwermuth dienen.
Die Sonne der Gerechtigkeit
Erscheine dir zu rechter Zeit,
Damit dein Winter sich bald schliesse,
Und wenn sich, (denn du bist es werth,)
Der Himmel wieder aufgeklärt,
Ein steter Frühling folgen müsse!

X.

Die beglückte Jungferschafft.

Bey dem Grabe des Hochadl. Fr. C. D. von T.

A. 1696. Sept. 7.

EIn Fräulein, so sich nicht läst durch die Liebe blenden,
Die nicht ihr Hertze gleich um einen Kuß vergiebt,
Nicht nach den Männern weiß die Augen zu verwenden,
Und ihre Jungferschafft mehr als den Ehstand liebt;
Die manchen Freyer läst mit leeren Händen stehen,
Die diß, was Regung heist, aus Großmuth unterdrückt,
Und dann als Jungfer kan den Weg des Todes gehen,
Die heist hier für der Welt und dort bey GOtt beglückt.

Vertraute haben stets viel Müh und auch viel Sorgen,
Die Sorgen für den Mann, für Kinder, für das Hauß;
Da findt sich lauter Noth, da klagt man alle Morgen,
Mit Sorgen kömmt man heim, mit Sorgen geht man aus.
Es heget dieses Band unendlich viel Beschwerden,
Der Ehestand wird meist zu einem Wehestand,
Die Hochzeit muß wohl gar zum Trauer-Essen werden,
Und Liebe heisset ja mit Recht ein kalter Brand.
Da findt sich Eyffersucht, da irren die Gedancken;
Und geht man mit Verdruß den Schluß des andern ein,
So steht die Freyheit selbst in allzu engen Schrancken,
Des Mannes Wille muß als ein Gesetze seyn.
Wie solte wohl ein Kind von hohen Muth und Gaben,
So nie das Hertze hat der Sclaverey geweyht,
Zum Lieben Glut genung, und Lust zum Freyen haben,
Wo man die Küsse nur mit Wermuth überstreut.
Das beste Leben ist stets ungebunden bleiben.
Man legt der Jungferschafft beliebte Cräntze bey;
Doch darff ich noch was mehr von ihrem Fürrecht schreiben,
So schreib ich, daß sie gar ein edles Kleinod sey.
Diß ist der beste Stand GOtt treulich zu verehren,
Da wir nicht an die Welt so gar gefesselt seyn;
Es darff sich nicht der Leib durch Schweiß und Müh verzehren,
Das Hertze nehmen nicht die bleichen Sorgen ein.
Die Sinnen sehen nicht auf eitlen Tand zurücke;
Denn Tugend und Gebeth vermindern die Begier.
So leben wir vergnügt, so loben wir das Glücke,
Und unser Lebens-Lauff stellt einen Himmel für.
Diß hat schon, wie mich dünckt, das kluge Rom erwogen,
Das keusche Jungfern nur zu Vestæ Dienst erwehlt,
Die ihrer Eltern Pflicht in Reinligkeit erzogen,
Und niemahls einem Mann versprochen und vermählt.

Sie wusten allzuwohl, daß Götter zu versühnen,
Ein reines Feuer müß auf dem Altare stehn,
Und daß, wer ihnen will nach ihrer Hoheit dienen,
Nicht unter Menschen darff auf Wollust Wegen gehn.
So ists, der Unterscheid ist leichtlich zu erkennen,
Der Höchste nimmt zwar auch der Frauen Opffer an.
Doch eine Jungfer ist weit mehr beglückt zu nennen,
Dieweil sie ihrem GOtt noch freyer dienen kan.
Und wird sie dermahleinst der falschen Welt entrissen,
So scheidet sie getrost und hört die Klagen nicht,
Wenn zarte Waysen sonst in Thränen fast zerfliessen,
Und Hülff-und Troß-loß seyn, wenn ihre Stütze bricht.
Sie kan im Tode selbst sich noch ein Hertze fassen,
Nichts ist, das ihren Lauf mit tausend Thränen hemmt;
Sie weiß, daß, wenn sie wird die schnöde Welt verlassen,
Des Himmels Bräutigam ihr selbst entgegen kömmt.
Dis, edles Fräulein, hat ihr jederzeit beliebet;
Sie ließ sich auf der Welt in keine Heyrath ein,
Und schaffte, daß man ihr nunmehr diß Zeugniß giebet,
Sie könte für das Land ein recht Exempel seyn.
Die Laster hatte sie schon längst von sich verwiesen,
Dieselben fanden hier versichert keine Krafft,
Sie wuste gar zu wohl das gute zu erkiesen,
Und ihre schönste Zier war ihre Jungferschafft.
Sie ließ die Sorgen sich nicht leicht zum Haupte wachsen,
Kein Unfall ward ihr hier am Glauben hinderlich,
Es trieb der Hochmuth sie nicht ausser ihrem Sachsen,
Sie trat auch selbst den Neid, wie Schlangen, unter sich.
Man preißt und rühmet hier ihr tugendhafftes Leben;
Sie hat ja keinem je ein Unrecht zugefügt.
Die Hand war, wie das Hertz, allzeit bereit zu geben,
So lebte sie in GOtt und in sich selbst vergnügt:

Ach! könnt ich ihre Huld so, wie ich soll, beschreiben,
(Denn Trauren, Ungeduld und Schmertz verbeut es mir)
So würd ich ihren Ruhm bis zu den Sternen treiben,
Und sagen, mein Gelück, mein alles war sie hier.
Sie hat im Leben mir schon allzuviel bezeuget,
Wie hoch sie mich geschätzt, wie sehr sie mich gehegt,
Jetzt, da ihr müdes Haupt sich in die Grube neiget,
So hat sie mir annoch ein grosses beygelegt.
Ich kan für diese Gunst ihr nichts dagegen geben,
Und setze dieses nur auf ihren Grabe-Stein:
Ein Fräulein höchst vergnügt im Tod und auch im Leben,
Nimmt ihrem Leibe nach dis finstre Grabmahl ein.
Die reine Jungferschafft liegt bey ihr auf der Baare,
Und macht den edlen Leib von der Verwesung frey.
Ihr Leben brachte sie auf mehr als siebtzig Jahre,
Doch ihrem Nachruhm legt man noch viel hundert bey.

XI.
Letzter Zuruff betrübter Kinder.
Bey dem Grabe Fr. S. D. geb. R.
A. 1696. Jun. 21.

1.
Ach liebste Mutter will sie scheiden?
Ist denn nun keine Rettung mehr?
Sie läst uns hier in Noth und Leiden,
Und giebt uns ferner kein Gehör;
Nachdem ihr JEsus, ihr Verlangen,
Ihr selber ist voran gegangen.

2.
Es schien, die Welt war ihr zuwider:
Ihr falscher Glantz gefiel ihr nicht;
Drum hatte sie Hertz, Sinn und Glieder
Allein auf GOttes Ruhm gericht.

Sie haßte dieses Welt-Getümmel;
Ihr Leib war hier, der Geist im Himmel.

3.
Drum rühmte sie zu mancher Stunde,
Wenn Noth und Unglück gestürmt,
Den grossen GOtt mit Hertz und Munde,
Der zwar verletzt, doch auch beschirmt,
Und sagte bey betrübten Sachen:
Der Höchste wird es doch wohl machen.

4.
Was sonst für eine Lust zu schätzen,
Das schätzte sie, weil sie gelebt,
Für ein vergängliches Ergötzen,
Daran nur Sodoms Asche klebt;
Dieweil sie sich in ihrem Leben
Nur eintzig ihrem GOtt ergeben.

5.
Sie diente GOtt in seinem Tempel,
Sie gab mit einer milden Hand,
Und war den andern ein Exempel
An Sitten, Tugend und Verstand;
Das muß ein jeder Freund bekennen,
Und ihren Tod empfindlich nennen.

6.
Doch sie verläst diß schnöde Wesen,
Darinn wir Menschen annoch stehn,
Sie hat den Himmel sich erlesen,
Kan selbst die Sternen übergehn,
Bleibt frey von Flecken, Fehl und Mängeln
Und schwebet unter reinen Engeln.

7.
Die Welt muß jetzt zurücke stehen;
Ihr Hertz und Sinnen sind gericht,
In jenes Leben einzugehen;
Sie denckt an dieses Stückwerck nicht,

Und wird in Zion aufgenommen,
Wo alles herrlich und vollkommen.

8.

Sie schaue noch auf ihre Kinder,
Und gönn uns einen kurtzen Blick,
Jedoch ihr Scheiden ist geschwinder:
Diß Ruffen hält sie nicht zurück;
Nachdem sie uns in diesem Leben
Ein schmertzliches Adjeu gegeben.

9.

Sie will uns ferner nichts gewähren,
Und achtet nicht ihr eigen Hauß.
Hier dringen die erhitzten Zähren
Uns häuffig aus den Augen raus.
Sie lässet uns mit ihrem Scheiden
Nichts als Betrübniß, Schmertz und Leiden.

10.

Jedoch man stelle sich zufrieden;
GOtt selber hat den Riß gethan.
Die werthe Mutter ist verschieden,
Doch steigt sie zu dem Himmel an:
Da wir, wenn unser GOtt wird wollen,
Ihr auch die Strasse folgen sollen.

XII.
Die Todes-Disputation.
Bey dem Grabe Herrn W. A. P.
A. 1701. Aug. 9.

WEnn der gelehrte Platz nicht als ein Feind der Welt
Ihm hätte seinen Tod wie Zucker fürgestellt,
So könte die Natur bey seinem Sterben schlüssen,
Daß sich ein starcker Kampff dabey erregen müssen:

Wer stellet ihm wohl nicht hier manchen Einwurff für,
Den Jugend und Vernunfft dem Tode könten geben,
Da zarte Hertzen meist vor lüsterner Begier
Das Ziel, so GOtt gesetzt, gern wollen überleben,
Und mancher junger Mensch so schwerlich glauben kan,
Daß er der Eitelkeit bereits genug gethan.

Welch Grauen schrecket nicht der Glieder matten Rest,
Wofern der grosse GOtt die Stimme hören läst:
Auf! auf! verlaß die Welt, und stirb in grünen Jahren,
Verbirg dich in die Nacht, laß Freud und Wonne fahren;
Du hast dein Ziel erreicht, so ende nun den Lauf,
Und letze dich geschwind mit Eltern und Bekandten.
Diß ist ein strenger Spruch: verlaß die Welt, auf! auf!
Erschrecklich für uns selbst, erschrecklich den Verwandten;
Was Wunder, wenn demnach das träge Fleisch und Bein
Nicht eben, wie der Geist, zu scheiden willig seyn.

Da rucket sich das Hertz, da schwindelt der Verstand,
Da bebt das schwache Haupt, es ringet Hand um Hand,
Es will das frische Blut nicht von den Adern scheiden,
Die Augen wollen nicht ihr schönes Schauspiel meiden,
Und der verlähmte Mund giebt solche Zweiffel ein:
Soll ich mein Leben denn, eh ich es kenne, lassen?
Soll meine Jugend mir ein Tritt zum Grabe seyn,
Und soll ich, eh ich noch recht blühe, schon erblassen?
Ich soll nun aus der Welt, ach ja, ich muß, ich muß,
Doch nein: denn die Vernunfft macht einen bessern Schluß.

Mein Leben hebet sich jetzt allererst recht an,
Und weil ich noch der Welt fast keinen Dienst gethan,
So scheint es, da ich schon muß wieder Abschied nehmen,
Daß ich bey nahe mich muß meines Grabes schämen;

Und

Und wozu dienet nun mein angewandter Fleiß?
Was hilfft mir meine Müh? was nützet mein Studieren?
Was hilfft es, daß ich wohl zu disputiren weiß,
Wenn ich den Tod nicht kan in Rechten überführen;
Denn geht mein Leben schon im ersten Viertheil aus,
So sterb ich wohl zu früh für mich und für mein Hauß.

Zu früh vor den, der mir zuerst das Leben gab,
Und dem ich dermahleinst des grauen Alters Stab
Und Stütze solte seyn; der beydes mich vor diesen
Durch sein Exempel und durch Reguln unterwiesen:
Dem meine Jugend schon sein Contrefait versprach,
Und dem ich jederzeit sein Alles bin gewesen.
Ich weiß, mein Sterben bringt ihm tausend Ungemach,
Und jedes Auge wird aus seinen Augen lesen
Bey meiner dunckeln Grufft, das Trauren, Weh und Pein
Von starcken Seelen nicht allzeit entfernet seyn.

Zu früh trifft auch mein Tod der Mutter schwaches Hertz,
Zu früh empfindet sie, daß kein gemeiner Schmertz
Dergleichen Mütter trifft, die einen Sohn beklagen,
Der, wie die Feigen, gleich mit Früchten ausgeschlagen:
Mehr aber einen Sohn, in dessen edler Frucht
Der Stammbaum seine Krafft, die Freundschafft ihre Freude,
Und die gelehrte Welt ihr gröstes Wachsthum sucht;
Mit dem geht, wenn er stirbt, mehr als ein Hauß im Leide;
Denn wo der Donner nicht der eintzeln Stämme schont,
Da überziehet sich der gantze Horizont.

So hätten, wenn der Tod an Hertz und Glieder schlägt,
Ihn tausend andere voll Unmuth widerlegt:
Allein der edle Platz war wohl damit zufrieden,
Und ist nunmehr vergnügt auf GOttes Rath verschieden.

Er trotzte warlich nicht auf den gelehrten Sinn,
Und wünschte wider GOtt nicht schleunig zu genesen,
Warff nicht aus Ungedult das Bette von sich hin,
Und glaubte, daß er längst zum Tode reiff gewesen,
Darum entsatzt er sich vor seinem Fieber nicht,
Und sprach: GOtt bleibt mein Heyl und meine Zuversicht.

Drum wenn ich die Geduld und Liebe zu dem Tod,
Die Reue, den Bestand, die Freudigkeit in GOtt,
Und was man weiter rühmt, will eigentlich betrachten,
So muß ich billig ihn beglückt und seelig achten.
Es rufft die Seele selbst euch von dem Himmel zu:
Ihr Eltern weinet nicht bey eures Sohnes Grabe,
Bestillet euren Schmertz, und stellet euch zur Ruh;
Ich darff der Thränen nicht, weil ich den Himmel habe;
Genug, wofern die Schrifft auf meinem Grabmahl heist:
Hier liegt ein schwacher Leib, im Himmel schwebt der Geist.

XIII.

Das Bild der Redlichkeit und alten Teutschen Treue.

Bey dem Grabe Herrn H. W.

A. 1704. Nov. 20.

WO bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?
Wenn ein Nathanael aus unserm Mittel weichet,
Ein abgesagter Feind der falschen Heucheley,
Ein teutscher Biedermann, ein Mann, dem niemand gleichet,
Dem Eitelkeit und Prunck, das Tuschwerck dieser Welt,
Und was so manches Hertz in Garn und Netzen hält,
Der glatten Wollust Glantz stets unbekannt geblieben:
Kurtz, dem ein jederman legt diesen Nachruhm bey,
Daß er zu jederzeit, was redlich ist, getrieben.
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teusche Treu?

So

So wie dein Alter sich fast deiner Tugend glich
An Kräfften der Natur und ungemeinen Gaben,
Du hochgepriesner Greiß, so konte sicherlich
Auch deine Jugend schon den Ruhm des Alters haben.
Du giengst der Tugend nach, du sorgtest für dein Haus,
Es sah dein gantzes Thun, wie du, gelassen aus.
Du bliebest jederzeit in wahrer Demuth Schrancken,
Und Frömmigkeit sprach dich von eitlem Fürniß frey;
Dahero lässest du uns endlich die Gedancken:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Die Kinder, welche du in ihrem Flor gesehn,
Und die der Himmel dir zur Freude hat gelassen,
Die müssen allerseits, nachdem dein Fall geschehn,
Für banger Angst und Leid erstaunen und erblassen.
Sie ruffen hochbetrübt dem treuen Vater nach:
Wo bleibt die Redlichkeit? o Schmertz! o Ungemach!
Wie wenn ein kühler Thau das grüne Feld erquicket,
So war dein Seegens-Thau auch alle Morgen neu,
Den GOtt vor deine Treu hat auf dein Hauß geschicket,
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Die alte teutsche Treu: damit du in der Eh,
Die sonder Wermuth war, für andern kontest prangen,
So that es nicht allein den beyden Weibern weh,
Als sie dir, ohne dich, die Strasse fürgegangen;
Es ist dein drittes Weib auch Klag und Jammer voll,
Daß sie, du werther Mann, dich überleben soll:
Sie klaget, daß von ihr die Crone hingefallen,
Und daß sie, wie es scheint, sich selbst entrissen sey;
Sie läst den Trauer-Thon durch Thal und Wald erschallen:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Du

Du teutsche Redlichkeit; wer ferner überlegt,
Daß keine Tropffen List an deinem Handel kleben,
Daß du nur richtig Maaß und tüchtig Gut gehegt,
Und dennoch Zeit und Glück dir cent pro cent gegeben,
Der siehet eigentlich des HErren Gnaden-Hand,
Der ohne Wuchern dir ein grosses zugewandt.
Das macht, die Redlichkeit war gleichsam dein Consorte;
Dein Kauff und dein Gebot war beydes einerley;
Es blieb bey deiner Treu, es blieb bey deinem Worte:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Wer auf den Rath-Stuhl sieht, wo du gesessen hast,
Muß billig deinen Tod beseufftzen und beklagen,
Dieweil du mit Gedult die schwere Sorgen-Last
Auch in das Alter hast für unsre Stadt getragen.
Es war dein treues Hertz zu jedem Dienst bereit,
Und alles, was du thatst, war lauter Redlichkeit:
Man konte deinen Rath in jedem Wercke spühren:
Durch dich gieng alles wohl in unsrer Policey,
Und Rath und Bürgerschafft muß gleiche Klagen führen:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Doch hiermit hast du noch weit höhern Ruhm erreicht,
Daß du aus Demuth dich nie höher wollen schwingen,
Weil Ehre meistens folgt, indem man für ihr fleucht,
Da tausend andre doch vergebens darnach ringen.
Ja, da man endlich dich noch übertäubet hat,
Daß du gerücket bist, geschah es in der That,
Weil du der Arbeit dich nicht woltest überheben;
Inzwischen wustest du von keiner Praleren,
Und kontest dich der Welt auch in der Welt begeben:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutsche Treu?

Erweg ich noch an dir den langen Lebens-Lauf,
So würde dieses Blat mir allzu enge werden.
Wie gerne hieltest du dich in dem Tempel auf?
Wie sittsam warest du in Worten und Geberden?
Wie wenig liebtest du die aufgetriebne Pracht?
Wie hast du nicht das Glaß der Eitelkeit verlacht?
Du kontest dich genug an deinem GOtt ergötzen,
Das andre schätztest du nur für gemeine Spreu.
Drum wollen wir dir noch die kurtze Grabschrifft setzen:
Hier liegt die Redlichkeit und alte teutsche Treu.

XIV.

Der Unbestand.

Bey dem Grabe Herrn D. C. S. S.

A. 1699. Nov. 28.

1.

FOlgt denn das Trauren gleich auf Freude?
Wir, die wir noch vor kurtzer Zeit,
Entfernt von Klagen, Weh und Leide
Ein frohes Opffer zubereit,
Verstimmen schon die Saiten wieder,
Und singen lauter Klage-Lieder.

2.

Ja freylich alles muß vergehen:
Die Freud ist stets mit Leid verwandt,
Und nichts kan in der Welt bestehen,
Versichert nichts als Unbestand:
Die Lust verblüht, wie dünne Blätter,
Und unser Glück ist, wie das Wetter.

3.

Bald läst man sich in Purpur kleiden,
Bald muß der Flor an dessen statt,
Bald jauchzen wir in Lust und Freuden;
Bald sind wir gar des Lebens satt,

Und machen uns durch eitle Trauer
Offt Tag und Jahre selbsten sauer.

4.

Inzwischen, weil das kurtze Leben
In steter Aenderung besteht,
So muß man sich darein ergeben,
Es mag auch gehen, wie es geht.
Bleibt sonsten nichts in seinen Schrancken,
So muß doch unser Hertz nicht wancken.

5.

Man trag es nur mit harten Sinnen,
Und sey doch immer unverzagt.
Der wird der Plagen nicht recht innen,
Wer sich durch Trauren selbst nicht plagt,
Und wen kein Donner soll erschrecken,
Der muß sich selbst mit Lorbeer decken.

6.

Derhalben, Hochbetrübte Beyde,
So hemmet eurer Thränen Lauf,
Und richtet mitten in dem Leide
Einander tröstlich wieder auf;
Der, welchen GOtt von euch genommen,
Ist in der Engel Freundschafft kommen.

7.

Der S;;, den ihr jetzt bedauret.
Weiß nun von keinem Wechsel mehr.
Wie man sich freuet, wie man trauret,
Was Sorgen voll, was Sorgen leer.
Es kan die Freuden, so ihm bleiben,
Ein Mund, der sterblich, nicht beschreiben.

8. Die

8.

Die S;;; hör auf zu weinen,
Und sey nun wieder aufgericht.
Wir setzen noch zu den Gebeinen
Die kurtze Schrifft aus treuer Pflicht:
Der, so ihm dieses Grab erlesen,
Ist seiner Liebsten lieb gewesen.

XV.

Rechtmäßige Klage.

Bey dem Grabe Fr. J. C. S. geb. M. A. 1695. Sept. 19.

An die seeligst Verstorbene.

Du kurtzer Uberrest von einem frommen Weibe,
Darff ein bethränter Kiel mit dir zu Grabe gehn,
Und kanst du, edler Geist, zu dem, was ich hier schreibe,
Bevor du dich erhebst, ein wenig stille stehn;
So höre kürtzlich noch die ungemeinen Klagen,
Die dein Verlust erregt, von deinen Kindern an.
Du gehst zur Freuden ein, und läst uns lauter Plagen:
Wir seynd mit Boy und Flor, du Englisch angethan.
Es scheint die gantze Welt dir gegen GOtt geringe;
Du achtst der Kinder nicht, und wirst des Himmels-Kind:
Uns kräncket deine Grufft, du selbst bist guter Dinge,
Was uns zu Hertzen geht, das schlägst du in den Wind.
Die Töchter folgen nun voll Jammer deiner Leichen,
Und ihre Hertzen gehn auch selbst mit dir zur Ruh.
Sie wollen, wie es scheint, nicht wancken und nicht weichen,
Natur und Liebe läst hier keine Scheidung zu.
Mit Schmertzen hattst du sie auf diese Welt gebohren,
Jetzt da du Abschied nimmst, so schmertzet sie dein Tod.
Du warst zu ihrem Trost und nicht zur Quaal erkohren;
Vor trugst du ihren Leib, jetzt hegst du ihre Noth.

Du hast den Cörper zwar auf eine Zeit verlassen,
 Doch dieses ist gewiß, er liegt nicht gantz entseelt.
Er kan, das glaube nur, nicht faulen und erblassen,
 Da man in deiner Grufft annoch drey Seelen zehlt.
Jedoch der herbe Schmertz trifft nicht nur dein Geschlechte;
 Ein jeder, der es hört, betrauret deinen Tod.
Der Höchste stand dir bey: dich schützte seine Rechte,
 Die er von oben her dir öffters anerbot.
Du ließt die Bittenden nie Trost-loß von dir scheiden,
 Und träncktest sie von dir, gleichwie der Pelican,
Der seine Jungen läst an eignem Leibe weiden,
 Und nimmt sich ihrer auch mit seinem Schaden an.
Zwar rühm ich dich anietzt nicht bloß von guten Wercken,
 Wie deine milde Hand viel lieber gab als nahm:
Man konte schon an dir etwas besonders mercken,
 Bevor dein zarter Leib zum rechten Wachsthum kam.
Was sonst die Menschen hier für ihren Himmel achten,
 Wenn ihr Gemüthe nur Lust und Vergnügen sucht,
Darnach schien deine Brust am wenigsten zu trachten:
 Du hattest, weil du lebtst, was eitel ist, verflucht.
Die Demuth sah man hier aus beyden Augen funckeln;
 Denn diese war gewiß dein bestes Eigenthum.
Kein Hochmuth konte dir dein schönes Lob verdunckeln.
 Mit Niedern giengst du, wie mit deines gleichen, um.
Du mustest ehemahls aus deinem Hause fliehen:
 Es jagte dich die Glut und das Verhängniß aus:
Man sah dich höchst bestürtzt zu deinen Freunden ziehen,
 Da sassest du betrübt, und weintest um dein Hauß.
Jedennoch liessest du nicht alle Hoffnung fahren,
 Denn diß, was zeitlich ist, gieng dir nicht allzunah.
Du wustest durch Gedult viel Thränen zu erspahren,
 Ob man dein Hauß und Guth gleich in der Aschen sah.

Du dachtest bey dir selbst: der Höchste hats gegeben,
Der nimmt es jetzt dahin, sein Nahme sey gepreißt;
So kontst du sonder Müh und wohl zufrieden leben,
Weil andre doch viel Gut auch nur viel sorgen heist.
Doch wozu dienet diß, was ich allhier geschrieben?
Es denckt dein gantzes Hauß noch an die trübe Nacht,
Darinn das Schicksal dich zum ersten mahl vertrieben,
Und die uns deinen Fall noch mehr empfindlich macht.
Denn fast um diese Zeit bist du nun auch gewichen,
Nach eilffen in der Nacht verließest du dein Hauß;
Diß war die andre Flucht, darinn du bist erblichen,
Die Kranckheit trieb dich jetzt, und nicht die Glut hinaus.
Und was betrübt man sich? wer muß es nicht bekennen,
Es sey die andre Flucht der erstern fürzuziehn?
Denn wirst du gleich dich selbst uns hinfort nicht mehr gönnen,
So hast du für dich selbst dennoch genug Gewinn.
Du bist nunmehr bey GOtt, der allbereit auf Erden
Dir, wo du irgend warst, der allernächste war.
Du kanst, das weiß ich wohl, niemahls beglückter werden,
Drum stell ich dir annoch die kurtze Grabschrifft dar:
Ein Weib von stiller Art, jedoch von edlen Gaben,
Zwar mäßig an Gelück, an Tugend aber groß,
Liegt ihrem Leibe nach in dieser Grufft begraben,
Und fragst du nach dem Geist? der schwebt in GOttes Schooß.

XVI.

Die edelste Bau-Kunst.

Bey dem Grabe Herrn P. H.

A. 1702. Oct. 15.

DIe edle Bau-Kunst wird auf Erden so gemein,
Daß fast ein jederman will Bau-verständig seyn:
Man mag auf jeden Stand und jeden Orden schauen,
So giebt es überall zu stützen und zu bauen.

Was thut ein Geistlicher in seinem Amte nicht,
Eh er den Kirchen-Bau hat völlig aufgericht?
Und wie viel giebet es, die an den Republiquen
Wie Zimmerleute stets an alten Häusern flicken?
Bald geht im Regiment ein starcker Pfeiler ein,
Da muß an dessen statt ein andrer fertig seyn:
Bald lassen irgendwo sich grosse Risse mercken:
Bald baut man an dem Thurm, bald an den Festungs-Wercken.

Wiewohl ein jeder baut schon in der Jugend auf,
Und trifft doch allezeit in seinem Lebens-Lauf
Noch Feuer-Stellen an, die ungebaut geblieben,
Ob man die Kosten gleich hat noch so hoch getrieben,
Wofern man mit dem Bau nun aus dem Grunde steigt,
Das ist, wenn sich ein Mensch in seinem Wachsthum zeigt,
So baut man immerfort, man bessert alle Löcher,
Man legt die Balcken auf, man füllet die Gemächer.

Doch wie man von dem Bau manch blindes Urtheil fällt,
So geht es allerdings den meisten in der Welt,
Daß andre Leute sie nur desto mehr censiren,
Je ordentlicher sie ihr schön Gebäude führen.
Bald ist etwa das Hauß zu höltzern und zu klein,
Da heists, der Mensche muß von schlechtem Stande seyn:
Bald ist der Grund zu schwach, das pflegt man auszulegen,
Der Mann kan nicht bestehn, es fehlt ihm am Vermögen:
Bald baut man irgendwo weit auf die Gasse raus,
Da scheint der Ercker fast noch grösser als das Hauß,
Das heist, man weiß uns zwar mit Worten wohl zu messen,
Doch kömmt es an die That so ist nicht viel zum besten:
Bald stöst das Hauß zu sehr an seinen Nachbar an,
Da heists: der Mensche reibt sich gern an jederman:
Bald müssen sie daran die bunten Farben leiden,
Und ey wie klügelt man, wenn sich die Leute kleiden?

Ja wohl, wer sieht es nicht, wie wir geartet sind,
Wir dencken weit hinaus, und bauen in den Wind,
Doch ehe wir davon ein glücklich Ende sehen,
So ists um unsern Bau und um uns selbst geschehen.
Wer auf den Bau der Welt mit scharffen Augen schaut,
Der sieht, wie er dem Glück erhabne Tempel baut.
Der wiedmet seinem Ruhm viel Pfeiler auf der Erden,
Die öffters, eh er stirbt, zu Laster-Seulen werden:
Viel bauen kostbar auf, doch nur zum Zeitvertreib:
Viel andre bauen stets an ihrem krancken Leib,
Und wenig finden sich, die sich darauf beflissen,
Daß sie den schwachen Geist recht zu erbauen wissen.

Inzwischen ist es doch durchgehends ausgemacht,
Daß, wer den Seelen-Bau mit Sorgfalt hat vollbracht,
Der baut sich allerdings ein ewiges Vergnügen,
Und macht, daß Eitelkeit muß in der Asche liegen.

Drum nenn ich, Seeligster, dich billig höchst beglückt,
Du hast als Bau-Herr dich so in die Welt geschickt,
Das andre zwar an dir auch ihren Antheil hatten,
Dein Bauen aber meist der Seelen kam zu statten.
Der Grund-Riß, den du dir vornehmlich fürgestellt,
War von dem Ewigen, nicht aber von der Welt.
Du haßtest inniglich das leichte Welt-Gerüste,
Und bautest nicht den Leib mit Marmel schnöder Lüste.
Darneben hast du auch das Regiment gestützt,
Und unsrer werthen Stadt durch manchen Bau genützt.
Die Kinder, die du läst, die müssen dich beklagen,
Weil deine Bau-Kunst viel an ihnen beygetragen.

Du zeigtest, da dich GOtt aufs Krancken-Bette warff,
Daß ein gerades Hauß der Stützen nicht bedarff,
Und liessest, da er dich ließ in Versuchung führen,
Nie ein verzagtes Hertz bey deinen Schmertzen spühren.

Dermassen lehret nun im Sterben noch dein Geist,
Daß du mit gutem Recht im Bauen Meister heist,
Dieweil du deinen Bau so wustest auszubauen,
Daß nun dein Auge kan den grösten Meister schauen.

Wohlan denn, so geneuß der dir bestimmten Ruh,
Und laß uns, Seeligster, nach deinem Tode zu,
Daß wir dir in der Grufft ein Denckmahl bauen können,
Und deinen Lebens-Bau ein Meister-Stücke nennen.

XVII.
Die unglückliche Messe.
Bey dem Grabe eines eintzigen Töchterlein so in der Jubilate-Messe 1696. beerdiget wurde.

1.
DJe Messe geht nunmehr zum Ende;
Ein jeder zieht an seinen Ort.
Der eine bringet leere Hände,
Der andre geht mit Freuden fort.
Denn der verhandelt alle Stücke,
Und jener schleppt mit sich den gantzen Kram zurücke.

2.
Glück und Verhängniß sind die Gaben,
Die theilt GOtt nach Gefallen aus,
Wer öffters allzuviel will haben,
Verstößt zuletzt sein eigen Hauß:
Ein andrer hat verlegen Gut,
Und spührt doch eigentlich, was GOttes Seegen thut.

3.
So ists, viel ziehen auf die Messen;
Die Hoffnung nehret ihre Brust.
Jedoch, bevor sie was erpressen,
Erfahren sie schon den Verlust.

Bald

Bald ist das Gut zu Grunde gangen,
Bald hat es ohngefähr ein Räuber aufgefangen.

4.

Und ach! wie leichtlich ists geschehen,
So hat der Herr nicht zugemacht?
Da wird er, eh er sichs versehen,
Um alle den Profit gebracht.
Wenn sich ein schlauer Dieb verschliert,
Und ihm sein Kostbarstes mit Hinterlist entführt.

5.

Das kränckt hernachmahls in der Seelen,
Und mancher möchte sich für Schmertz
Darüber gar zu todte quälen.
So hefftig gehts ihm an das Hertz,
Daß er den schwer erworbnen Bissen
Durch eine fremde Hand so bald verlieren müssen.

6.

Jedoch der Schmertz, der ihn betroffen,
Hoch-Edler, geht den andern vor.
Der Tod macht hier die Schlösser offen,
Und dringet sich durch Thür und Thor:
Er meldet sich gantz öffentlich,
Und nimmt sein liebstes Kind, den besten Schatz, zu sich.

7.

Sein liebstes Kind, sein halbes Leben,
Geht ietzt die bleiche Todes-Bahn.
Es hat den Geist schon aufgegeben,
Den nimmt der Höchste selber an.
Den Leib bestatten wir zur Erden,
Und der muß dermahleinst zu Staub und Asche werden.

8.

Gewiß kein Kauffmann auf der Messe,
Hat so viel Reichthum eingebüst.
Ists gleich von Stoffen, oder Tresse,
So wirds nicht überall vermist.

Kein Zeug ist in der gantzen Welt,
Man kaufft ihn irgendwo, noch wiederum vor Geld.

9.

Was aber ihm der Tod genommen,
Schaut nimmermehr des Lebens Licht.
Diß Schiff kan niemahls wieder kommen;
Es wendet seine Seegel nicht;
Und was er ihm zur Lust erkohren,
Reist seine Hoffnung weg, und geht zugleich verlohren.

10.

Doch nein, er gebe sich zufrieden,
Er hemme seiner Thränen Lauf.
Ist seine Tochter hier verschieden,
So geht sie bey den Sternen auf?
Da wird ihr angenehmer Schein
Mehr als die Sonne selbst, beliebt und sichtbar seyn.

11.

Er hat zwar schlechten Marckt gehalten,
GOtt weiß, wie offt er drüber klagt.
Doch läst er auch den Himmel walten,
Und bleibet allzeit unverzagt.
Wenn alle Wetter sich verbinden,
So weiß er doch dafür schon Trost genug zu finden.

12.

So fahret wohl ihr zarten Glieder,
Ich setze diß auf euer Grab:
Mich schlug ein starcker Arm darnieder:
Mein Zweig fiel mit den Blüten ab:
Mein Leben schloß sich mit der Messe,
GOtt hat das Capital, und auch das Interesse.

XVIII.

Eben dergleichen.

Als Fr. C. M. B. geb. B. in eben dieser Messe 1705. verschieden.

1.

DIe meisten klagen, daß die Messe
Gar selten wohl gerathen ist,
Der hat die Fracht und Interesse,
Der andre sonst was eingebüßt,
Der dritte löset wenig Brodt.
Und jeder klaget seine Noth.

2.

Doch keiner ist so gar geschlagen,
Daß er nicht immer Hoffnung hat,
Und dencket mitten in dem Klagen;
Es wendet sich vielleicht das Blat:
Wer weiß, wo sonsten ein Profit
Zum guten Glücke für dich blüht,

3.

Jedoch es trifft das Ungelücke,
Herr B;;; keinen mehr, als ihn,
Ob schon der Himmel seine Blicke
Für andern ihm zu gönnen schien,
So, daß sein Kauff- und Handels-Stand
Kein Unglück noch Verdruß empfand.

4.

Er hat ein treues Weib verlohren,
Das ist kein leidlicher Verlust:
Die er zu seiner Lieb erkohren,
Betrübet ietzo seine Brust,
Und machet, daß er voll Verdruß
In dieser Messe klagen muß.

5.

Er muß ein Capital bedauren,
Dem wenig zu vergleichen sind;
Doch darff er nicht zu hefftig trauren,
Weil er es endlich wieder find.
Drnm mach er sich nur keine Quaal;
Der Himmel hat sein Capital.

XIX.

Das Muster frommer Frauen.

Bey eben dieser Beerdigung.

DA ich die Seeligste mit einem Thränen-Kiel,
Den edlen Gaben nach will eigentlich beschreiben,
So dencke keiner nicht, als thät ich ihr zu viel,
Und sucht ich ihren Ruhm zu hoch hinaus zu treiben.
Denn alles, was ein Weib vornehmlich zieren kan,
Traff jederman an ihr gantz ungezwungen an:
Sie richtete zu GOtt ihr eintziges Vertrauen,
Und ihre Gunst zu dem, den ihr GOtt zugesellt.
Drum hieß sie auch mit Recht ein Ausbund frommer Frauen,
So andern gleichsam war zum Muster vorgestellt.

Die Klugheit, welche sonst wohl tausend andern fehlt,
War bey ihr, wie es schien, gedoppelt eingezogen;
Und weil sie diese noch mit Sittsamkeit vermählt,
So war ihr jederman auch desto mehr gewogen.
Da sonst der schärffste Witz dem Aberwitze gleicht,
Wenn Boßheit insgemein dabey mit unterschleicht:
Und Klugheit und Verstand zur Hechel müssen dienen,
Dadurch sie Nehr- und Wehr- und Lehr-Stand lassen gehn,
So zeigten Gegentheils an ihr die stillen Minen,
Daß Witz und Tugend wohl beysammen können stehn.

Hiernächst ziert nichts so sehr ein tugendsames Weib,
Als wenn sie für ihr Hauß getreue Sorge träget,
Die Eitelkeiten haßt und allen Zeitvertreib,
Der ohne Nutzen ist, gantz aus dem Sinne schläget.
Wer aber war doch wohl zum Sorgen mehr geschickt,
Als unsre V=== die nichts so sehr gedrückt,
Daß sie dargegen nicht ließ Freud und Ruhe spühren,
Und unter ihrer Last die gröste Lust empfand.
Denn welche dergestalt, wie sie, das Ruder führen,
Bey denen spühret man gar mercklich GOttes Hand.

Es gab der Himmel ihr der reinen Liebe Frucht,
Die sie in dem Gebeth ihm wieder fürgetragen,
Und deren sie sich auch durch kluge Kinder-Zucht
Rechtschaffen werth gemacht, so daß man konte sagen,
Daß nicht ein jedes Kind dergleichen Mutter findt,
Und wenig Weiber ihr am Sorgfalt ähnlich sind.
Da sie nun über diß auch die verlaßnen Waysen
Den Schatten unter ihr in Ruh geniessen ließ,
So muß man allerdings an ihr die Treue preisen,
Die sie den ihrigen und andern mehr erwieß.

Die Freundschafft, welche sie nach Nothdurfft unterhielt,
War nicht darauf gericht, viel Vortheil zu erreichen,
Wornach der meiste Theil der magern Freunde zielt:
Sie hielt sich insgemein allein zu ihres gleichen,
Und dachte, daß vielmehr ein unverfälschter Freund
Dem andern dienen soll, wenn er es ehrlich meynt;
Und darum pflegte sie allein darnach zu trachten,
Den Freunden wohl zu thun, und fragte nicht darnach,
Ob sie hinwiederum sie zu vergnügen dachten,
Und ob ihr die und die viel Hülff und Gunst versprach.

Hingegen konte sie so viel gewisser seyn,
Daß ihre Treu und Huld nicht unerwiedert blieben:
Des Liebsten Will und That war alles ihr gemein,
Und beyder Ehe war nichts als ein stetes Lieben.
Da bey Vertrauten sonst zum öfftern Bitterkeit,
Spott, Mißvergnügen, Gram, Verachtung, Zanck und Streit
Sich, wie der Schlangen-Gifft bey Früchten, unter mengen;
So war die Ehe hier ein recht vergnügter Stand,
So daß ein Seegen stets am andern schien zu hengen,
Und lauter Glücke sich auf allen Seiten fand.

Und solte nicht ihr Thun von GOtt geseegnet seyn,
Das seinen Ursprung hat von ihm allein genommen?
Die Wollust dieser Welt war ihr nur eine Pein:
Sie that nicht alles nach, was kaum erst aufgekommen,
Und wenn die andern sich an einem Spiel ergötzt,
So hatte sie allein sich sonst wohin gesetzt,
Und nahm ein geistreich Buch voll Andacht in die Hände:
Denn also hatte sie allzeit den frommen Sinn
Auf ihren GOtt gericht, wie eine Sonnen-Wende,
Kehrt Blätter, Haupt und Stamm allein zur Sonnen hin.

Dahero hat sich auch, eh sie verschieden ist,
Kein Grauen für dem Tod an sich verspühren lassen;
Sie war an Glauben starck, mit Hoffnung ausgerüst,
Und sah nie schöner aus, als mitten im Erblassen.
Die Augen zeugeten von ihrer Brunst zu GOtt:
Ihr Hertze war vergnügt auch in der Todes-Noth,
Und da sie sich mit GOtt bey guter Zeit verbunden,
So kam ihr Abschied ihr nicht allzu sauer an:
Und also hat sie auch den Tod nicht recht empfunden,
Und was viel andre quält, hat ihr nicht weh gethan.

Allein ihr Sterblichen, erwegt den Unterscheid
Der Abgestorbenen, und derer, die noch leben;
Bey diesen findet sich nur Jammer, Klag und Leid,
Da jene höchst vergnügt in Freud und Wonne schweben.
Der Liebste fühlt den Schmertz, und braucht er noch so sehr
Für seine Regungen Gewalt und Gegenwehr:
Die Kinder sind betrübt: wiewohl die zarten Sinnen
Die Grösse des Verlusts noch nicht genug verstehn;
Sie werden noch zur Zeit des Schadens nicht recht innen,
Und wissen kaum so viel, daß sie zu Grabe gehn.

Ich aber, der ich auch mit Schmertzen bin erfüllt,
Weiß selbst nicht, ob ich mehr soll trösten oder klagen;
Des Liebsten Hertze wird schon von sich selbst bestillt,
Dieweil er es gewöhnt, sein Unglück zu ertragen:
Mich aber dauret noch der Waysen öder Stand,
Die nun zum andern mahl der Mutter sind entwandt.
Drum soll ihr Grab von mir das letzte Denckmahl haben:
(Darinnen stell ich mir ihr gantzes Wesen dar)
Hier liegt ein treues Weib, die reich an hohen Gaben,
Jedoch an Frömmigkeit am aller reichsten war.

XX
Das vollkommene Glück.
Bey dem Grabe Herrn M. J.
A. 1702. Febr. 6.

Wo noch ein Glücke kan bey denen Menschen blühen,
Die allzeit an dem Joch des schweren Unglücks ziehen,
Und bey dem grösten Glück noch nicht recht glücklich seyn,
So bilden wir uns wohl ein Glücke bey dir ein,
Beglückter Greiß; du bist aus frommen Stamm gebohren,
Und hast bey guter Zeit der Tugend-Weg erkohren:
So fieng dein Glücke sich bey der Geburt schon an,
Und da du allgemach es andern fürgethan,

So

So müssen wir gewiß, wo wir dich recht erkennen,
Dich an Erziehung auch für andern glücklich nennen.

Zwar mancher ist beglückt an wohlbesteller Zucht,
Den doch das Glücke nicht bey vollem Alter sucht:
Dir aber hat es auch im Alter angehangen;
Und ob schon hier und dar ein Feuer aufgegangen,
So hat der Himmel doch es allzeit so geschickt,
Daß dir das Unglück selbst zum besten hat geglückt,
Und da du lange Zeit des Handels dich beflissen,
So wirst du doch nicht viel von grossen Schaden wissen.
Denn hierinn ließ es dir dein GOtt zu gute gehn,
Daß dein Gewölbe stets im Seegen muste stehn.
Du warest mit dem Theil, das er dir gab, zufrieden,
Und nahmest danckbarlich, was dir von GOtt beschieden:
Dermassen führtest du den Handel glücklich aus,
Und unterhieltst vergnügt dich selber und dein Hauß.

Ja, da du dir mit GOtt Gehülffen hast erlesen,
So sind die Ehen auch nicht sonder Glück gewesen.
Der Höchste, welcher dich mit tausend Glück bedacht,
Hat auch an Fruchtbarkeit dich höchst beglückt gemacht.
Trotz daß ein Stamm, wie du, an vier und achtzig Zweigen
Biß in das dritte Glied sich kan beglücket zeigen!
Wo findet sich ein Mann, der so geseegnet sey?
So legt man billig dir das gröste Glücke bey.

Zwar, wo viel Kinder sind, da sind viel Ubelthaten,
Und selten wird ein Kind dem andern gleich gerathen;
Allein du stelltst der Welt nur fromme Kinder dar,
Und wustest nicht dabey, wer dir am liebsten war.

Hiernächst so hattest du auch keine Noth von Feinden,
Die Tugend konte dich mit jederman befreunden,

Und

Und lebet, wie es scheint, wohl keiner in der Stadt,
Der in dem Leben dich nicht werth gehalten hat.
Die alte Redlichkeit in allen deinen Sachen
Vermochte dich beliebt und auch beglückt zu machen;
Wofern dich jemand schalt, so war kein Wiederklang,
Und deine Nachbarschafft blieb frey von allem Zanck.
Nachdem du also dir bey vielen Ruhm erworben,
So bist du auch erst alt und wohlbetagt gestorben;
Das Glücke legte dir viel frohe Jahre zu,
Und gönnte dir zuletzt noch eine sanffte Ruh.
Du durfftest nicht den Tod, als eine Marter, hassen,
Und da du auf der Welt viel Ruhm zurück gelassen,
Und nunmehr jederman von dir viel Gutes spricht,
So fehlet dir es ja an keinem Glücke nicht.

So scheints; doch, wer dein Glück will eigentlich erwegen,
Findt auch viel Ungemach bey deinem grösten Seegen;
Die Jahre schienen dir nicht allezeit beglückt;
Bald hat den schwachen Leib ein harter Stein gedrückt:
Bald hat der Kinder Tod dir tausend Schmertz erwecket:
Bald hat die schwartze Grufft dem liebes Weib bedecket;
Und wie der Himmel dir auch gar die andre nahm,
So überfiel dich ja ein ungemeiner Gram.
Diß hast du, Seeligster, mehr als zu wohl erwogen;
Du bist dem wahren Glück bißhero nachgezogen,
Und weil du auf der Welt es nicht erlanget hast,
So schien dein Wohlstand dir zuletzt nur eine Last.

Nunmehro hast du es im Himmel angetroffen,
Und darffst nicht, wie zuvor, auf weltlich Glücke hoffen;
Ja was die schnöde Welt Gefahr und Unglück nennt,
Das bleibet nun von dir auf Ewigkeit getrennt.
Das Glücke, das du hast, ist nicht von dieser Erden,
Und da du selber nun nicht kanst beglückter werden,

So

So schaue künfftig offt auf dein Geschlecht zurück,
Und send uns insgesamt von oben Heyl und Glück.

XXI.
Die unnütze Wissenschafft.
Bey dem Grabe Jungfer E. M. R.
A. 1700. Dec. 13.

1.

WEnn Kunst und Wissenschafft, wenn Arbeit und Bemühen
Uns mächtig könten seyn dem Grabe zu entziehen,
So hättet ihr gewiß das eure wohl gethan,
Betrübte, die ihr jetzt der Schwester Tod beklaget,
Und bey euch selber offt dergleichen Worte saget:
Ach daß uns Menschen doch kein Mensche helffen kan.

2.

Denn wo die Billigkeit hier hätte statt gefunden,
So wären Schmertz und Quaal vor langer Zeit verschwunden,
R... hätte selbst in Rechten drauf erkannt,
Und hätte traun der Tod mit Schanden müssen weichen;
So aber heist es jetzt bey der erblaßten Leichen:
Vergebens wird der Tod verwiesen und verbannt.

3.

Denn warlich, wenn wir nur nach der Vernunfft betrachten,
Wie hoch man billig muß ein Frauenzimmer achten,
Das klug und tugendhafft, und ohne falschen Schein,
Und das die Jungferschafft ihr edles Kleinod nennet,
So weiß ich, daß mit mir ein jeglicher bekennet,
Sie solte freylich wohl noch länger bey uns seyn.

4.

Jedoch es will der Tod nichts von den Regeln wissen,
Und ist viel weniger auf unser Jus beflissen:

Denn

Denn sonsten fieng er nicht vom exequiren an.
Er hält, was Rechtens ist, vor ein gering Geschwätze,
Und richt die gantze Welt nach einerley Gesetze,
Das heist: bereitet euch, ihr müst doch alle dran.

5.

Dermassen hilfft gewiß kein rechtliches Erkennen,
Wenn GOttes Willen nach sich Leib und Seele trennen.
Ja die Artzneyen selbst verlieren ihre Krafft,
Sonst dürfften wir jetzt nicht die Seelige betrauren;
Ihr werther Bruder ließ ihm keine Mühe dauren,
Und schätzte sich dazu verbunden und verhafft.

6.

Allein Machaons Kunst ward allerdings zu nichte:
Die Kräuter schienen ihr, wie ungesunde Früchte:
Die kostbarste Tinctur ward faulen Wassern gleich.
Derhalben sprach sie selbst: mein Schmertz ist nicht zu heilen,
Wer wünschet mir demnach, daß ich mich soll verweilen,
Und gönnet nicht vielmehr mir mein bestimmtes Reich?

7.

Immittelst aber kan ein jeder leicht gedencken,
Wie einen Bruder muß der Schwester Abschied kräncken.
Und wie er, da sie stirbt, (wiewohl nach GOttes Rath)
Sich über seine Kunst zum höchsten muß beklagen,
Die bey viel andern ihm noch niemahls fehl geschlagen,
Und fehlet, da er sie am meisten nöthig hat.

8.

Doch dieses ist der Schluß, den GOtt zu machen pfleget,
Was man am liebsten hat, was man am meisten heget,
Das wehlt er ihm zuerst, und lässet der Artzney
Nicht länger ihre Krafft, als bis wir wollen scheiden;
Da macht er auf einmahl uns frey von allen Leiden,
Und legt den Himmel uns, statt der Genesung bey.

9.

So ists, Betrübteste, die Sorgen sind vergebens,
Die Mittel sind umsonst, wofern der HErr des Lebens
Diß schnöde Welt-Gebäu uns nun verlassen heist.
Es hat die Seeligste, die jetzt ein Sarg bedecket,
Schon in Gedancken längst des Himmels Lust geschmecket,
Drum ist die Seele nun demselben nachgereist.

10.

So muß ich also euch, nicht aber sie beklagen,
Ihr müsset freylich wohl im Hertzen Leide tragen;
Sie aber läst die Welt und ihre Quaal zugleich.
Mein kurtzer Wunsch ist noch: ihr müsset lange leben,
Und manchen in der Welt Recht und Gesundheit geben!
Denn beydes stützet ihr, und beydes fällt mit euch.

XXII.

Bittere Klage eines betrübten Eydams.

Bey dem Grabe Herrn J. C. S. Bürgermeisters in D.

A. 1705. Maj. 21.

DA meine Hand nunmehr, du alter teutscher Mann,
Zu deinen Ehren will die treue Pflicht verrichten,
So meldt die Poesie sich gleichsam selber an,
Und fördert, wie es scheint, mein unerfahren Dichten.
Denn weil sie dich zuvor als einen Sohn umfast,
Der ihren Ruhm so hoch durch manche Schrifft getragen,
So muß sie billig jetzt, nachdem du bist erblast,
Bey deiner duncklen Grufft recht hertzlich um dich klagen.

Deswegen bin ich selbst um keinen Reim bemüht,
Ich weiß, sie werden schon auch von sich selber fliessen,
Und weil die Trauer doch auf keinen Zierrath sieht,
Die schlechten Zeilen so, wie Thränen, sich ergiessen.
Zuerst verdienet schon die Redlichkeit und Treu,
Daß ihr die Poesie ein Ehren-Denckmahl setzet:
Denn jeder Bürger legt dir dieses Zeugniß bey,
Daß du nie um Gewinn hast Treu und Pflicht verletzet:
Es stimmte stets der Mund mit deinem Hertzen ein,
Bey dir war Rath und That zusammen fest verbunden;
Und welcher konte wohl so sehr verlassen seyn,
Der nicht bey dir gewiß noch Hülffe hat gefunden?
Die schwere Sorgen-Last, die dich im Regiment,
Auch in dem Alter nicht zu Boden konte drücken,
Und was man sonsten mehr an dir besonders kennt,
Das mögen andere biß an die Wolcken schicken;
Ich rühme noch allein die Treue für dein Hauß,
Die du unausgesetzt liest, treuer Vater, spühren;
Du hieltst bey jeden Sturm behertzt und standhafft aus,
Und liest dich nicht durch Glück zum Ubermuth verführen.
Denn wenn der Himmel dir vergnügte Stunden gab,
So wustest du dafür ihm Ruhm und Danck zu schencken,
Und pflegtest, gieng dir was an deiner Wohlfahrt ab,
Des Höchsten Wunder-Macht vornehmlich zu bedencken.
Wie freundlich schertztest du dasselbe mahl mit mir,
Als du dein liebstes Kind mir gütigst übergeben,
Und ey was stelltest du dir nicht für Freude für,
Wenn du den Hochzeit-Tag auch würdest noch erleben?
Allein so gehest du aus unsern Augen hin,
Eh dein Vergnügen noch kan recht erfüllet werden,
Du lässest, werther Mann, indem dein hoher Sinn
Hinauf gen Himmel geht, uns gantz bestürtzt auf Erden.

Die Tochter, die du mir zu meiner Lust bestimmt,
Zerfliesset jetzt mit mir in Ströhme voller Zähren,
Denn da ein harter Schluß uns unsern Vater nimmt,
So müssen wir mit ihm nur allzuviel entbehren.
Doch richten wir uns selbst in unsern Klagen auf,
Wenn wir auf deinen Tod, dabey du dein Vertrauen
Auf GOtt allein gestellt, und auf den Lebens-Lauf,
Der ohne Tadel war, etwas zurücke schauen.
Du achtest nun nicht mehr die Wollust dieser Welt,
Was du vor Freude dir bey unsern Hochzeit-Tagen,
Der sichern Hoffnung nach schon hattest fürgestellt,
Das weist du dir nunmehr leicht aus dem Sinn zu schlagen.
Jetzt freuest du dich recht in froher Seeligkeit,
Wo das Vergnügen sich auf seinem Gipffel zeiget,
Und alle Lieblichkeit und Freude dieser Zeit,
Die nur vergänglich ist, bey weiten übersteiget.
Der Bilder schönster Schatz, der dich bisher vergnügt,
Ist jetzo nicht, wie sonst, ein Theil von deinen Freuden.
Da hast du einen Schatz, der alles überwiegt,
Und kanst die Augen jetzt an schönern Dingen weiden.
So gönnen wir dir denn die angenehme Ruh,
Wir gönnen in dem Schmertz dir billig dein Vergnügen,
Und schliessen deine Grufft mit diesen Worten zu:
Hierinnen wollen wir dereinst beysammen liegen.

XXIII.
Thränen eines treuen Freundes.
Bey dem Grabe Herrn C. D. G.
A. 1704. Dec. 17.

MEin Damon, scheidest du, und lässest mich zurücke?
Ach Damon, daß ich dich nicht noch einmahl erblicke!

Ach

Ach daß ich dich zuletzt nicht hertzlich küssen soll!
Ach Damon, scheidest du? ach Damon, lebe wohl!
So dunckel und verwirrt sind Sinnen und Gedancken,
Mein Hertze will mit dir ersterben und erkrancken,
Mein Damon, meine Lust, mein Freund, mein ander ich,
Dein kranck seyn, macht mich kranck, dein Sterben tödtet mich.
Wenn ich nur deinen Tod will obenhin betrachten,
So muß ich ihn gewiß schon Thränen würdig achten;
Die Jugend, die bey dir in schönster Blüthe war,
Die stellte dich bisher fast wie unsterblich dar.
Wie manch betagter Greiß, der schon zu tausend mahlen
Dem Tode willens war die letzte Schuld zu zahlen,
Geht dennoch in der Welt auf einer langen Bahn,
Wiewohl er selbst der Welt nichts weiter nützen kan?
Du aber must nunmehr zu einer Zeit erblassen,
Da dein Geschicke sich erst solte sehen lassen,
Da noch das Feuer sich in jeder Ader wieß,
Und man die Welt von dir was grosses hoffen hieß.
Mir aber bist du stets vor andern lieb gewesen,
Weil ich dich, wie du mich, als einen Freund erlesen,
Als einen Hertzens-Freund; wir lebten jederzeit
In lauter Lieb und Huld, und froher Einigkeit.
Was dir zuwider war, das war mir auch zuwider,
Was deinen Sinn gekränckt, schlug meinen gleichfalls nieder.
Der Künste gleicher Trieb fand sich in beyder Brust,
Und was dich hat erfreut, war mir auch eine Lust.
Ja, da wir allgemach, was uns vergnügt, gefunden.
Und unsre Hertzen sich noch immer mehr verbunden,
So schliest ein jeder leicht, wie mich der harte Schluß,
Der dich von hinnen rufft, mein Damon, schmertzen muß.
Doch muß ich nicht allein bey deinem Grabe klagen,
Dein Vater muß um dich auch billig Leide tragen,

Dein Vater, welchem du zur Stütze soltest seyn.
Bleibt selber, da du stirbst, nicht sonder Todes-Pein.
Je mehr dein strenger Fleiß ihm Hoffnung hat gegeben,
Er würde noch in dir gedoppelt können leben,
Je höher er an dir die Tugend hat geschätzt,
Je mehr dein Wohlstand ihn vergnüget und ergötzt:
Je mehr bekümmert ihn nunmehr dein schnelles Scheiden,
So daß er, wie mich dünckt, in dem beschwerten Leiden
Die Worte hören läst: wie beugst du mich mein Sohn?
Da du mich erst erfreut, betrübest du mich schon.
Muß ich mich darum denn nach Leipzig hin verfügen,
Da ich den liebsten Sohn seh auf der Baare liegen?
Nun führ ich ihn erblast mit mir in K - - ein;
Wie naß und trübe wird nicht unser Einzug seyn?
Ach freylich, dieses Leid hat wenig seines gleichen,
Mein Schmertz, so groß er ist, muß seinen Schmertzen weichen.
Denn stirbet mir ein Freund, den man nicht wieder find,
So stirbet ihm ein Sohn, wie wenig Söhne sind.
So will ich über dem nicht andre Wunden rühren;
Wie wird die Mutter nicht betrübte Klagen führen?
Doch weicht, ihr Klagen, weicht, wo starcke Wasser gehn,
Muß man mit Wall und Damm den Fluthen widerstehn.
Wiewohl wir dürffen uns nicht viel um Trost bemühen,
Wir wissen ja, er war der Erde nur geliehen,
Der Himmel hatte schon vorlängst sein Theil daran,
Derhalben nimmt er sich nun seiner völlig an.
Er hat bereits erlangt, wornach wir annoch ringen,
Die Seele kan sich nun zu ihrem Ursprung schwingen,
Indem noch unser Sinn an Staub und Erde klebt,
Und zwischen blöder Furcht und falscher Hoffnung schwebt.
Mein Damon scheidet nun, ich muß zurücke bleiben,
Doch will ich noch zuletzt auf seinen Grab-Stein schreiben:

Zwey

Zwey seltne Wunder sind in dieser Grufft vereint;
Ein wohlgerathner Sohn und ein getreuer Freund.

XXIV.
Die Erlangung eines sichern Hafens.
Bey dem Grabe Fr. D. B. S. geb. T.
A. 1700. Maj. 24.

DEr Mensch hat, weil er lebt, kein recht Vergnügen nicht,
Verwirrung und Verdruß stehn jedem an der Seiten,
Und wer ihm eine Welt voll Ruh und Lust verspricht,
Muß, eh er es vermeynt, wohl mit ihm selber streiten:
Die Tage, die uns noch die falsche Freude gönnt,
Sind bey uns anders nichts als flüchtige Minuten.
Denn was von Adam sprost, und was sich menschlich nennt,
Muß jeden Augenblick ein Ungelück vermuthen;
Was unser Sinn begreifft, das drohet uns den Tod,
Ein Berg, ein jedes Feld heckt Unmuth und Beschwerden,
Kurtz; unser Leben ist ein kleiner Blick voll Noth,
Wo die Artzneyen selbst zum stärckften Giffte werden.
Wie bald verkleidet sich das freche Hertz in Leid?
Bald wird es ohngefähr mit Gallen angefüllet:
Bald nimmt uns Schrecken ein in unsrer Einsamkeit,
Bald Kummer und Verdruß, den fast kein Trost bestillet.
Bald foltert uns die Welt, bald toben Fleisch und Blut;
Die Sinnen kräncken uns, ja Hertze, Haupt und Glieder,
Und wo der schwache Leib ein Viertheil-Stündgen ruht,
Erwachen alsobald wohl tausend Sorgen wieder.
Ja welcher mit Verstand, was irrdisch ist, erwegt,
Vergleicht die weite Welt dem Meere voller Wellen,
Wo Sturm und Wetter tobt, und Fluth auf Fluthen schlägt,
Und alle Winde sich ergrimmt entgegen stellen.

Da wird das schwere Schiff, so Mast- und Seegel-frey,
In Strudeln voll Gefahr bekümmert umgetrieben,
Und scheitert endlich gar an einem Felß entzwey,
Daß manchen kaum ein Bret zur Rettung übrig blieben;
Und also werden wir zuschüttert und bewegt,
So lange bis das Glück den rechten Port erreichet,
Indem der matte Geist sich zu der Ruhe legt,
Und alles Ungemach von unsrer Seiten weichet.
Ja freylich also geht es mit uns insgemein;
Wir können, eh wir todt, zu keiner Ruhe kommen,
Und wenn wir aus der See und in dem Hafen seyn,
Wird allererst von uns der Kummer weggenommen.
Doch bey dem allen ist annoch der Unterscheid;
Wer an den Port gelangt, pflegt Freude zu erregen,
Allein ein Sterbender erwecket lauter Leid,
Zum Zeichen, daß die Welt nicht fähig Lust zu hegen.
Wer ein Exempel noch von allem haben will,
Darff nur die Augen jetzt auf unsre Leiche richten;
Der Seelgen Quaal und Angst ist nicht vor meinen Kiel,
Es kan davon genug ihr schneller Tod berichten.
Die Schmertzen der Geburt, ihr todtgebohrner Sohn,
Die Kranckheit, die zuletzt ihr Leben hat verkürtzet,
Bezeugen allerseits zum Uberfluß davon,
Und machen jeden Freund aufs äusserste bestürtzet.
Wiewohl sie fuhr vergnügt in ihren Hafen ein;
Ihr Ende ward zugleich ein Ende vieler Plagen,
Und war ihr Leben schon nicht allzeit sonder Pein,
So wuste doch ihr Tod durchaus von keinen Klagen.
Es haben, die ihn selbst mit Thränen angeschaut,
Den wohlgefasten Muth mit Recht heraus gestrichen,
Wie eyffrig sie gebeicht, wie fest sie GOtt vertraut,
Wie freudig sie gefleht, wie standhafft sie verblichen.

Ihr heisser Seufftzer gieng gen Himmel zuvoran,
Als sie das letzte mahl die Augen aufgeschlagen,
Und eben hiermit hat sie deutlich dargethan,
Daß ihre Seele ward in GOttes Schooß getragen.
Was hilfft uns also dann das späte Klagen noch?
Sie ist in einem Port voll Seegen und Vergnügen;
Betrübte, seyd getrost, des Traurens hartes Joch
Wird nicht in Ewigkeit auf euren Schultern liegen.
Die Seeligste hat nun das beste Theil erwehlt,
Sie lebt an einem Ort, wo Fried und Wonne wohnen,
Was unsre Leiber plagt, was unsre Seelen quält,
Verwandelt sich an ihr in lauter Sieges-Cronen.
So triumphire nun du auserwehlter Geist,
Du kanst, was sterblich heist, im Sterben überwinden,
Gnug, wenn wir dich dereinst, gleichwie uns GOtt verheist,
Wenn unsre Stunde kömmt, im Himmel wieder finden.

XXV.
Als die treu geliebte B = = ihren Freunden Abschied gab, Legten zwey betrübte Brüder diese Zeilen auf ihr Grab.

Als nächst dein Ehe-Mann, geliebte Schwester, starb,
Und sich dein ächtzend Hertz um einen Trost bewarb,
Da waren wir bemüht dein Trauren zu bestillen,
Und sagten dir zum Trost: Er stirbt nach GOttes Willen.
Jetzt aber zeigest du uns selbsten in der That,
Daß naher Freunde Leid fast keine Schrancken hat,
Indem wir unter uns dich so geschwind vermissen,
Und für den herben Schmertz fast keine Mittel wissen.

Gesetzt, es bringt dein Tod den Kindern mehr Verlust,
So bleibt es ihnen doch noch jetzund unbewust,
Sie fühlen noch nicht recht die ungemeinen Plagen,
Und ihre Jugend weiß sich noch nicht zu beklagen.
Wir aber schmecken nun vielmehr das bittre Gifft,
Wir schauen die Gefahr, wir fühlen, was uns trifft,
Und können, weil uns ja ist allzuweh geschehen,
Nicht deinen blassen Leib mit trocknen Augen sehen.
Ihr Thränen, fliesset nur bey unsrer Schwester Tod,
Entdeckt, ihr Hertzen, nur die euch bekannte Noth,
Und zeiget deutlich an durch die betrübten Zeilen,
Daß Leid und Gram bey uns mehr als zu sehr verweilen.
Jedoch, wie führen wir geschmückte Klagen an?
Wer noch von seiner Angst viel Worte machen kan,
Der ist nicht recht betrübt, und dein geschwindes Scheiden
Will keine Wörter-Pracht bey deinen Brüdern leiden.
Und darum kömmt uns auch der Schmertz weit grösser für,
Weil wir bey deiner Grufft nicht leyder nach Gebühr
Zu klagen tüchtig seyn, und kaum zwey kurtze Seiten,
Als Zeichen unsrer Quaal dir mühsam zubereiten.
Doch solte dieses Blat wie unsre Hertzen seyn,
So stellten Seufftzer sich statt Wort und Zeilen ein;
Und wenn wir unsern Schmertz aufs höchste wolten treiben,
So müsten wir diß Blat mit lauter Ach! beschreiben.
Inzwischen dencke doch auch bey dem allen nicht,
Ob hätten wir die Ruh, die GOtt dir zugericht,
Nicht allbereit erkannt, und daß er Freud und Leben,
Und deinen Liebsten dir nun wieder hat gegeben.
Denn dieses ist der Trost, der unsre Thränen hemmt,
Daß deine Seele nun zu ihrer Helffte kömmt,
Und da wir uns schon jetzt mit schwartzen Flor umhüllen,
So dencken wir doch auch; du stirbst nach GOttes Willen.

XXVI. Das

XXVI.
Das geseegnete Glücke.
Bey dem Grabe, Tit. Herrn D. Jo. Olearii, P. P.
A. 1713. Aug. 6.

BEglückter Greiß, da meine Pflicht
Dir will ihr letztes Opffer bringen,
So läst dein hohes Lob zwar nicht
Sich in die schlechten Zeilen zwingen,
Zumahl sich meine Poesie,
Die du auch ehmahls nicht verachtet,
So sehr ich mich anjetzt bemüh,
Vergebens zu erheben trachtet;
Doch sing ich noch bey deiner Grufft,
Die mich, auch wider mein Geschicke,
Zu diesem letzten Dienste rufft,
Mit rauhem Thon von deinem Glücke,
Das GOtt im Leben dir versprach,
Dir folgends gab in deinem Sterben,
Und das nun, unserm Wunsche nach,
Die deinen gleichsam von dir erben.

Beglückter Greiß, du warst beglückt,
Bereits in deinen ersten Jahren,
Da es der Himmel so geschickt,
Daß du kein Ungemach erfahren,
Und ob du gleich bey deinem Fleiß
Nicht unter Rosen hast gesessen,
So wurde doch der Tugend Preiß
Bey guter Zeit dir zugemessen:

Zum Zeichen, daß des Höchsten Macht,
Als welcher deine Müh erwogen,
Dir noch ein mehrers zugedacht.
Du wurdest zeitig fürgezogen,
Und einem Amte fürgestellt,
Dabey dich jederman gepriesen,
Und da du der gelehrten Welt
Bald ein fürtreflich Werck gewiesen.

Beglückter Greiß, nachdem dein Grund
Bereits so wohl geführt gewesen,
So machte GOtt dir ferner kund,
Worzu er dich hatt' auserlesen,
Indem du dich nun allermeist
Auf etwas mehr als menschlich Wissen,
Das ist, was Gottsgelahrtheit heist,
Aus allen Kräfften hast beflissen:
Wie man des HErren Wort erklärt;
Die Wiedersacher widerleget;
Von Tugenden mit Nachdruck lehrt,
Und sie zugleich im Hertzen heget;
Das war dir alles so bekannt,
Daß dir auch unter denen Frommen,
Die keiner Heucheley verwannt,
Gar wenig, wenig beygekommen.

Beglückter Greiß, nach dieser Zeit
Hast du dich höher aufgeschwungen,
Und wenn bey deiner Blödigkeit
Dir irgend etwas mißgelungen,
So hielt man dich doch dessen werth,
Und GOtt ließ dir zum Troste wissen,
Daß, was du kaum mit Ernst begehrt,
Dir von dem Himmel werden müssen.

So da du zeitlich, wie bekannt,
Bist Ephorus und Domherr worden,
So wurdest du auch nach der Hand
Der Oberste von deinem Orden,
Und selbst die Universität,
Wo du so treulich hast gelehret,
Hat dich nicht eben allzu spät
Als ihren Senior verehret.

Beglückter Greiß, dein Ehestand
Ist sonderlich beglückt zu nennen;
Die Liebste, die sich dir verband,
Wird solches selbst bezeugen können,
Die nunmehr näher funfzig Jahr
Sich höchst vergnügt mit dir begangen,
Und unter Trübsal und Gefahr
Dir allzeit treulich angehangen,
Die Liebste, die an klugen Rath,
An Leibes und Gemüthes Gaben,
Jetzt wenig ihres gleichen hat,
Und künfftighin wird wenig haben.
Denn wer auf ihre Häußlichkeit,
Betrag und Kinderzucht will schauen,
Der nennet sie zu unsrer Zeit
Das Muster tugendhaffter Frauen.

Beglückter Greiß, es fehlte dir
Auch nicht an reichen Ehe-Seegen;
Darinnen gehst du andern für,
Und jeder preiset dich deswegen;
Drey Söhne stehen für dem Riß,
Die schon drey Facultäten zieren,
Und diese machen ungewiß,
Ob wir dich in der That verlieren;

Du

Du hattst in deiner Facultät
An deinem hochgelahrten Sohne,
Den Tugend und Verdienst erhöht,
In deinem Alter eine Crone,
Und da du in dein Eigenthum
Nunmehro must zurücke kehren,
So wird er künfftig deinen Ruhm
Bey uns mehr als gedoppelt mehren.

Beglückter Greiß, dein Glück ist nicht
Bloß an den Söhnen zu erkennen;
Man muß, auch sonder mein Gedicht,
Die Töchter billig glücklich nennen.
Jedoch es leidet dieses Blat,
Das ohne dem in seiner Enge
Gar wenig Krafft und Anmuth hat,
Kein allzu grosses Wortgepränge.
Ich kan den ungeschickten Kiel
Nicht, wie ich gerne will, gewöhnen;
Sonst schrieb ich hier nur allzu viel
Von deinen werthen Schwieger-Söhnen,
Als denen ich theils sehr verhafft,
Weil sie der Jugend-Bau gerichtet,
Theils, wegen Freund- und Schwägerschafft,
Zu Treu und Liebe bin verpflichtet.

Beglückter Greiß, so nahmest du,
Wiewohl bey Arbeit und Bemühen,
An Jahren und an Kräfften zu,
Und war dir keiner fürzuziehen.
Du bliebest jung und wurdest alt,
Auch wider der Natur Gesetze:
Dein Wissen, Klugheit und Gestalt
(Des Leibes und der Seelen Schätze)

Blieb immer unveränderlich;
Und warst du in den letzten Tagen
Gleich an den Gliedern kranck und siech,
So durfftest du doch nicht verzagen,
Weil GOtt dir an der Seiten stand,
Der sich in deinen Todes-Stunden,
Da Leib und Seele sich getrannt,
Hat inniglich mit dir verbunden.

Beglückter Greiß, nun läst dein Glück
Sich auf dem höchsten Gipffel finden,
Da du in jedem Augenblick
Mehr Freud und Wonne kanst empfinden,
Als deine gantze Lebenszeit
War ehmahls fähig dir zu zollen.
Drum irren die nur allzuweit,
Die deinen Tod beweinen wollen.
Du lebtest, als ein Christe lebt,
Und starbst des Todes eines Frommen;
Dem Himmel hast du nachgestrebt,
Und bist nunmehr hinein gekommen.
So leb auf ewig denn beglückt,
Ob wir dich schon nicht gern vermissen.
GOtt, welcher Glück und Unglück schickt,
Wird auch dein Hauß zu trösten wissen.

XXVII.

Trost-Schrifft, an Ihr. Exc. den Hrn. Geh. Rath, Jo. Aegydium, Edlen Panner und Freyherrn von Alemann, über den Tod dero geliebtesten Gemahlin Sophia Margaretha Freyin von Lützelburg.

A. 1717. Maj. 11.

Indem

INdem dir schon fürlängst die tief ergebne Pflicht
In meiner Brust Altar und Tempel aufgericht,
So zünd ich leyder! dir mein erstes Opffer an,
Da du diejenige, **betrübter Alemann**,
Die deine Helffte war, in tieffe Grufft versenckst,
Und voller Wehmuth ihr ein Thränen-Opffer schenckst.

So ist es nicht genung, daß dir der Sorgen Last,
Die du vor Sachsen mehr als vor dich selber hast,
Auf beyden Schultern liegt; weil noch zum Uberfluß
Dich Gram und Traurigkeit und Kummer drücken muß.
Geprieß'ner Alemann; die Policey und Staat
Bestehen grossen Theils auf deinem weisen Rath:
Das zeigt das Urtheil an, das selbst die Majestät
Von dir gegeben hat, indem sie dich erhöht;
Und dieses gantze Land legt noch das Zeugniß bey,
Daß Recht und Billigkeit durch dich befördert sey.
Gerechter Alemann; kein Ansehn gilt für dir,
Du ziehst den Dürfftigen dem Angesehnsten für,
Wo seine Sache gut, und wär er noch so schlecht,
So hilffst du, grosser Mann, ihm doch zu seinem Recht.
Du schaffest, daß man theils die Laster nicht verschont,
Theils aber auch zugleich die Tugend wohl belohnt;
Daß Trutz und Ehrgeitz weint, die Demuth aber lacht;
Daß man den Fleiß erhebt, und eitlen Tand veracht.

Die holde Freundlichkeit, die dir gantz eigen ist,
Macht, daß du über dis ein Herr der Hertzen bist;
Denn wer dich nur erblickt, **liebreicher Alemann**,
Der weiß schon, was er sich von dir versprechen kan,
Und da er stets mehr glaubt, als was dein Mund verspricht,
Betrügt er sich dabey in seiner Hoffnung nicht,
Dieweil du weit entfernt von schmeichlerischen Gifft,
Und allzeit deine That dein Reden übertrifft.

Jedoch

Jedoch dein Umgang ist nicht denen nur allein
Vergnügt und angenehm, die deine Diener seyn,
Galanter Alemann. Des grossen Kaysers Sitz
Zeugt noch auf seiner Burg von deinem Staat und Witz;
Man redet noch daselbst von deiner Gastfreyheit,
Und andern Tugenden; man dencket noch der Zeit,
Da dir der gantze Hof mit Lieb und Huld verwandt,
Und da der Kayser selbst dein groß Talent erkannt.

Dis weiß dein König wohl, der, treuer Alemann,
Dir sonderlich seit dem mit Gnaden zugethan;
Dein König, welcher die für andern distinguirt,
Die Eigennutz und Geitz nicht auf die Seite führt,
Und, weil du seinen Platz so rühmlich hast bestellt,
Dich auch hinwiederum werth und in Ehren hält.

Geehrter Alemann, du bringst den alten Flor
Von deinem Adelstand aus seiner Grufft hervor;
Und dieses ist noch nicht vor dein Verdienst genug;
Du übersteigest auch durch ungemeinen Flug
Des Hauses ersten Glantz, und zeigest uns dabey,
Daß dir der Himmel noch ein mehrers schuldig sey.

Jedoch wo leitet mich mein Unvermögen hin?
Indem ich dir dein Leid zu klagen willens bin,
Gerath ich ohnvermerckt auf deiner Tugend Ruhm;
Das macht, die Tugend ist dein gröstes Eigenthum,
Und wer gedenckt an dich, der nicht zu gleicher Zeit
Auch an dein Wohlseyn denckt, und voller Danckbarkeit
Dich an die Sterne hebt? Nur dis bedauren wir
Bescheidner Alemann, daß man doch gegen dir
Nicht recht erwehnen darf, was dir zum Ruhm gereicht,
Und da dir jederman mit Lust die Seegel streicht,
So wilt du solches nie mit holden Augen sehn,
Und glaubest selber nicht, daß es für dich geschehn.

Indessen da mein Kiel dein Lob verschweigen muß,
Schweigt doch mein Hertze nicht, und da des Himmels Schl
Dir die von Lützelburg von deiner Seite trennt,
Die man ein Ebenbild vollkommner Damen nennt;
So scheint dein herber Schmertz zwar mehr als zu gerecht;
Denn wer erhebet nicht ihr hochberühmt Geschlecht,
Das Kleinod der Geburth, die artige Manier,
Der Worte Lieblichkeit, der Schönheit holde Zier,
Die Gottgelassenheit, die steiffe Zuversicht,
Die sie auf das allein, was droben ist, gericht,
Die eiserne Gedult in Schmertzen, Leid und Quaal,
Die Liebe für ihr Hauß, für Kinder und Gemahl,
Die Ehrfurcht, die sie stets bey Höhern spühren ließ,
Die Demuth, die sie auch bey Niedrigen erwieß,
Und was dergleichen mehr, so deiner bangen Brust,
Bestürtzter Alemann, am besten ist bewust:
Dein Trauren ist gerecht; denn für dergleichen Streich,
Wo Blitz und Knall verknüpfft, sind Felsen noch zu weich,
Und wo der Schlag so tief durch alle Sinnen bricht,
Verbeist die Thränen auch ein Alexander nicht.

Doch steig nur in dich selbst und in dein Hertz hinein;
Wo deine Wunden sind, wird auch dein Pflaster seyn.
Erwege nur den Grund von deiner Leidenschafft;
GOtt schencket dir ein Creutz, und giebt dir auch die Krafft,
Daß du es tragen kanst; ja selbsten die Natur
Zeigt dir die Mittel an zu deiner eignen Cur.
Denn dein gesetzt Gemüth und wohlgeübter Sinn,
Standhaffter Alemann, streicht allen Kummer hin,
Und zeiget, weil du selbst schon fest gegründet bist,
Daß dir ein fremder Trost nur. mehr zuwider ist.
Wohlan so brech ich denn nach deinem Willen ab,
Doch schau ich noch einmahl auf. das versenckte Grab,

Und

Und schreibe mir zum Trost in Eil die Worte dran:
Stirbt die von Lützelburg, so lebt doch Alemann.

XXVIII.
Thränen bey dem Tode eines Wohlthäters.
Bey dem Grabe Herrn C. S.
A. 1704. Dec. 2.

Ihr Thränen, schiesset nur mit starcken Ströhmen für,
Beweinet meinen Schmertz, und mein beklemmtes Leiden;
Mein Schutz, mein Auffenthalt, mein S - - lieget hier;
O unbegreifliches Verhängniß für uns beyden!
Er stirbt, indem er noch von keiner Kranckheit weiß,
Er scheidet, eh ich noch von ihm kan Abschied nehmen:
Wormit erheb ich nun die Wohlthat und den Fleiß?
Es muß die Poesie sich ihrer Armuth schämen:
Die Worte fehlen mir in meiner Dürfftigkeit;
Ich weiß nicht wie mir ist durch diesen Fall geschehen,
Je mehr ich meinen Dienst zu lieffern bin bereit,
Je leichter lässet sich mein Unvermögen sehen.
Doch dis vergrössert noch am meisten meine Pein,
Daß sich mein Hertze nicht auf dieser Schrifft kan zeigen,
Es würde sonst sein Ruhm durch mich verewigt seyn,
Und meinen Seufftzern gleich bis an die Sterne steigen.
Indessen klag ich nur, da den der Höchste rufft,
Bey welchem ich das Brodt geraume Zeit gegessen.
Der ist es ja wohl werth, daß ich bey seiner Grufft,
Was mir entgangen ist, vernünfftig darf ermessen:
Es mögen tausend sonst in vollen Freuden stehn,
Die, wenn sie andern nur in Aemtern folgen können,
Mit frohem Mund und Hertz im schwartzen Paare gehn;
Mir hat das Schicksal zwar ein grosses wollen gönnen,

Das meine Niedrigkeit mir niemahls propheceyt;
Doch schwör ich, daß ich eh mein Glücke selbst will hassen,
Mein Glücke, das mich auch, wie menschlich ist, erfreut,
Als seiner Wohlthat Ruhm mit ihm ersterben lassen.
Die tieffe Danckbarkeit bleibt in dem Hertzen fest,
Sein Nahme soll allzeit auf meiner Zunge schweben,
Und da die Schwachheit mir nichts anders übrig läst,
Soll dennoch deine Treu, mein S = = in mir leben.
Was sag ich, deine Treu? es öffnen sich bey mir
Hier gleichsam wiederum die thränenden Cisternen:
Denn wo ich noch was weiß, das lernt ich erst von dir,
Von dir erfuhr ich auch, daß ich noch mehr muß lernen.
Doch preisen ohne mich auch andre deine Treu,
Die Liebste, die dein Tod bis auf den Tod betrübet,
Die dich, gleichwie du sie, ohn alle Schmeicheley
In angenehmer Eh geheget und geliebet.
Die Kinder fühlen noch, was du daran gethan,
Und welche dir das Glück, nicht die Natur, gegeben,
Derselben nahmest du dich, wie der andern, an.
So daß sie eben auch, wie jene, dir das Leben
Als Vater schuldig seyn; so wird dein gantzes Hauß
Von deiner Treue nie, du treuer S = =, schweigen,
Und deine Seele zog nicht aus dem Cörper aus,
Sie muste noch zuvor von deiner Sorgfalt zeigen.
Denn was vor Treue du der Universität
Hast hiebevor erzeigt, ist keinem nicht verborgen;
Es kennet jederman, was deinen Ruhm erhöht,
Den Fleiß, die Wachsamkeit, die ungemeinen Sorgen.
Daß Urtheil und Gericht in seinen Rädern gieng,
Die öffters, wie bekannt, sich falschen Uhren gleichen:
Daß kein Clienten-Fluch am Protocolle hieng,
Und keine Boßheit nicht kont irgend unterschleichen,

Das schreibet man mit Recht auch deinem Ruhme zu;
Derselbe bleibet dir auch billig nach dem Sterben.
Daher ich offtermahls die heissen Wünsche thu:
GOtt lasse mir von dir nichts als die Tugend erben!
Tilg aber grosser GOtt, zugleich der Thränen Lauf
Bey denen, die allhier als Wittb und Waysen trauren,
Klär auf den harten Schlag den Himmel wieder auf,
Und laß nach S = = Tod noch seinen Seegen dauren!

XXIX.

Trauer-Ode.

Bey dem Grabe Herrn G. G. S.

A. 1700. Jun. 19.

1.

BEtrübtes Haupt, dein schweres Leid
Ist nicht mit Thränen weg zu schwemmen;
Wie, wenn bey erster Frühlings-Zeit
Die Wasser reissen aus den Dämmen:
Wie, wenn in einer finstern Nacht,
Wenn alles blitzet, stürmt und kracht
Die schweren Wolcken sich ergiessen;
So stellt dein nasses Augen-Paar
Uns ein betrübt Gewitter dar,
Und will in einen Strohm zerfliessen.

2.

Ein Sohn, des Ehstands erste Frucht,
Beleget dich mit tausend Schmertzen,
Ein Sohn, den GOtt ihm ausgesucht,
Ein rechter Sohn nach deinem Hertzen,
Ein Sohn, der ihm die weite Welt
Zu treuen Nutzen fürgestellt,

Und der durch seinen Fleiß und Wachen
Uns gleichsam selber propheceyt,
Er würde durch Gelehrsamkeit
Dich aus der Asche lebend machen.

3.

Ihr, die ihr Schmertzen, Gram und Pein,
In seltne Worte wist zu binden,
Dunckt euren Kiel in Thränen ein;
Ihr werdet hier zur Gnüge finden.
Ich aber will mit rauhen Thon
Den frommen und gelehrten Sohn
In meiner Einsamkeit beklagen;
Und weil die Schuldigkeit ja nicht
Mit Worten recht wird ausgericht,
Im Hertzen um ihn Leide tragen.

4.

Die Themis läst jetzt ihren Thron,
Und bricht in die betrübten Klagen:
Wo fliehst du hin, mein werther Sohn,
Und welcher Sturm hat dich verschlagen?
Ich habe dich vor kurtzer Zeit
Zu meinem Priester eingeweyht,
Und wolte Glück auf Glücke häuffen.
Allein es scheint, du achtest diß
Für schnöde, falsch und ungewiß,
Und wilt nach andern Cronen greiffen.

5.

Ja Philuræa selber spricht:
Wo bleibet endlich meine Freude?
Wie, endet sich mein Jammer nicht?
Geht Leipzig allezeit im Leide?
Folgt denn nur immer Ach! und Ach!
Wie eine Fluth der andern nach?

Wen Pflantzen vor der Zeit verderben,
Bekümmerts Philuræen sehr,
Doch das bejammert sie weit mehr,
Wenn wohlgerathne Söhne sterben.

6.

So hat der Trost denn keine Krafft?
Hör auf dein Leiden zu vermehren;
Hör auf, betrübte Nachbarschafft,
Und hemme deine bittren Zähren.
Betrübter Vater, weil ja hier
Die Thränen und die Seufftzer dir
Den Sohn nicht können wieder geben;
So trockne deine Wangen ab,
Verlaß jetzt deines Todten Grab,
Und heiß dein Hertze wieder leben.

7.

Immittelst, hochverdientes Haupt,
Hat das frühzeitige Geschicke
Dir freylich einen Sohn geraubt,
Der der Vergnügung falsche Tücke,
Und was nur eitlen Schimmer giebt,
So wenig, als du selbst, geliebt,
Und scheint der Streich drum desto schärffer.
Wir stimmen selbst in deine Noth,
Und nennen ihn auch nach dem Tod
Den tugendhafften Schwendendörffer.

XXX.
Bey dem Grabe Frauen M. R. S. geb. Z.

Es sind, du werthes Haupt, zwey Jahre kaum verflossen,
Da dein gelehrter Sohn die Augen zugeschlossen,
Dein Sohn, den Leipzig noch stellt zum Exempel dar,
Dein Sohn, der recht ein Sohn nach deinem Hertzen war,

Der dir je mehr und mehr die Hoffnung konte geben,
Du würdest einst in ihm auch nach dem Tode leben;
Und wie der Schmertzen dir bis an die Seele gieng,
Und gleichsam Ach und Ach stets an einander hieng,
Da waren wir bemüht, dein Leiden zu verbinden,
Und gleichwohl wusten wir nicht Trost genug zu finden:
Die Ode, die ich schrieb, war nur mit Klag erfüllt,
Die deine Schmertzen mehr erreget, als gestillt. *

Wie aber werd ich dich anjetzo nicht beklagen,
Da wir dein liebstes Weib zu ihrer Ruhe tragen?
Es scheint, wir wissen fast so wenig Trost, wie du,
Und dein Betrübniß läst uns nicht viel Worte zu.

GOtt nimmt dir einen Schatz, den er dir selbst gegeben,
Er nimmt dein halbes Hertz, er nimmt dein halbes Leben,
So dir gantz eigen war, und durch getreuen Rath
An deinen Kindern mehr als eine Mutter that.
Es rühmt die gantze Stadt ihr redliches Gemüthe,
Die Grossen ihre Gunst, die Armen ihre Güte;
Ihr dienstgeflißnes Hertz verlangte nie zu ruhn,
Und ihre gröste Lust war andern wohl zu thun.
Wie soll ich über diß ihr eyfrig Beten preißen?
Man konte sie mit Recht die fromme Hanna heissen.
Denn ihr gemeinstes Werck war sonst ein Kirchen-Gang,
Und niemahls schien vor sie der Gottesdienst zu lang.
Die kluge Häußlichkeit war ihr gantz angebohren,
Und gieng ja, wie es pflegt, durch Unfall was verlohren,
So brachte sie es doch durch Sorgfalt wieder ein,
Daß jedes Jahr bey ihr geseegnet muste seyn.
Kurtz, was man Tugend kan an einem Weibe nennen,
Das alles war an ihr gar deutlich zu erkennen.

* Siehe vorhergehende Ode.

Was

Was Wunder, wenn sie nun auch jederman beklagt,
Und meine Muse noch bey ihrem Grabe sagt,
Daß es, betrübtes Haupt, dich kräfftig aufzurichten,
Nur allzu mühsam sey: wer einen Trost erdichten,
Und dich bestillen will, der thu es immerhin,
Ich weiß, daß ich dazu nicht wohl vermögend bin.
Doch darff ein Seufftzer noch bey meiner Klage stehen,
So soll der heisse Wunsch für dich gen Himmel gehen:
GOtt gönne lange Zeit uns noch dein graues Haar,
Er stelle die Gedult bey dir zum Beyspiel dar,
Er sey dein bester Trost, und kehre selbst dein Leiden,
Das dich so hefftig schmertzt, hinfort in lauter Freuden,
GOtt, welcher alles dir zum besten låst geschehn,
Der lasse dich erst spät die Liebste wieder sehn.

XXXI.
Die öde Nachbarschafft.
Bey dem Grabe Herrn D. B. L. S.

WIe öde sieht es doch in unsrer Nachbarschafft!
Was Lieb und fremde Lufft nicht hat daraus entführet,
Wird durch des Todes Hand entsetzlich hingerafft.
Wie Schrecken und Gefahr die nahe Gegend rühret,
Wenn die geschwinde Gluth durch die Palläste läufft,
Von unten sich erhebt, bald diß bald das verzehret,
Auch nach und nach so gar das Haupt-Gemach ergreifft,
Und Mauren, Dach und Grund in Wüsteneyen kehret;
So kömmt uns eben auch ein seltnes Grauen an,
Nachdem der Tod sich hat ins nächste Hauß geschlichen,
Zuerst den Sohn geraubt, von dem man sagen kan,
Daß er dem Unglück bey guter Zeit entwichen;
Hiernächst die Wirthin selbst durch starcke Macht gefällt,
Des Hauses schöne Zier, die Crone der Matronen;
Und da er endlich auch dem Wirthe nachgestellt,
Als dessen er bisher nur darum wollen schonen,

Damit ihn desto mehr der sauren Arbeit Last,
Die auf den Schultern lag, in seinem Leben drücke,
Da, sag ich, auch der Tod das Haupt hat angefast,
So bleiben Wüsteney und Einsamkeit zurücke.
Lobt immer, wie ihr wolt, den teutschen Ulpian,
Den Rechts-Erfahrenheit für andern hoch erhoben:
Lobt, was er hat gelehrt; Lobt, was er hat gethan;
Ihr werdet gleichwohl ihn noch viel zu wenig loben.
Ich, der ich ihm voraus verbunden und verhafft,
Will ihn zu rühmen mich vor dieses mahl nicht wagen;
Wie öde sieht es doch in unsrer Nachbarschafft!
Diß kan ich, und sonst nichts für Leid und Trauren sagen.

XXXII.

Bey dem Grabe eines eintzigen Sohnes.

Für allen, was ein Hertz für werth und schätzbar hält,
Was GOtt und die Natur uns liebes lieffern können,
Ist wohl das gröste Glück, wenn wir uns Eltern nennen,
Wenn sich ein lieber Sohn an unsre Seite stellt,
Der unser Bildniß führt, und uns kan Hoffnung geben,
Wir würden einst in ihm auch nach dem Tode leben.

Dahero giebet sich bald unsre Neigung kund,
Daß wir den Erben offt mehr als uns selbst bedencken,
Und nur auf ihn allein die schwersten Sorgen lencken;
Wenn unter uns und ihm sich deutlich Mund und Mund,
Und was noch seltzamer, die Sinnen selber gleichen,
Und unsre Kinder uns nicht an der Tugend weichen.

So groß die Liebe nun, so hefftig ist der Schmertz,
Wo sie ein herber Fall uns wiederum entrissen,
Und wir ihr werthes Pfand zu früh entbehren müssen.
Ich mercke, werthes Paar, wie ihr betrübtes Hertz
Uns durch die Augen jetzt will gar beweglich sagen,
Daß es das liebste Theil muß allzubald beklagen.

Versichert allzubald ist ihr geliebter Sohn
Gleichwie die Blüthen noch am frischen Stamm verdorben;
Zu bald ist er für sie und für sich selbst gestorben.
Er gieng den Kräutern nach, und gleichwohl zeigt er schon,

Daß für des Himmels Schluß kein edles Kraut zu finden,
Und alle Wissenschafft muß mit dem Tod verschwinden.

Und warlich, wo ein Freund von allen Antheil nimmt,
Wenn das verkehrte Glück uns heuchelt oder höhnet;
So hab ich, da manch Lob hat ihren Sohn bekrönet,
Dem Glück, das ihnen schien, mit Freuden beygestimmt.
Da ihnen aber GOtt diß theure Pfand entzogen,
So werd ich eben auch durch starcken Schmertz bewogen.

Ich trug ihn ehemahls GOtt in der Tauffe für,
Und also kan ich diß zu ihrem Troste schreiben:
Er wird in GOttes Schooß wohl aufgehoben bleiben.
Inzwischen setz ich noch an seines Grabes Thür:
Wer ihm dergleichen Lob, wie dieser Sohn, erworben,
Ist, wenn er zeitlich stirbt, noch nicht zu bald gestorben.

XXXIII.

Bey dem Grabe einer zarten Wöchnerin.

LEbt Olan da seine Liebste stirbet?
Zersplittert denn sein Hertz annoch für Wehmuth nicht,
Da sein Vergnügen ihm, eh er es kennt, verdirbet,
Und schon sein liebster Schatz die matten Augen bricht?
Welch widriges Gelück? der kaum drey Viertheil Jahre
Ein angenehmes Weib umarmet und geliebt,
Der schauet sie bereits auf einer schwartzen Bahre,
Und da er wird erfreut, so wird er auch betrübt.
Ach warum hat denn GOtt euch beyde so verbunden,
Da schon sein starcker Arm euch wiederum getrennt!
Ach allzuherber Riß! ach allzutieffe Wunden!
So klaget, werther Freund, ein jeder wer dich kennt.
Ein kalter Schauer fiel durch alle meine Glieder,
Als deiner Liebsten Tod ward neulichst angesagt.
Da dacht ich, stirbet schon dein halbes Leben wieder?
Und habe, glaub es mir, von Hertzen dich beklagt.
War die vergangne Zeit, seit dem du ihr ergeben,
(Wie du mir selbst gestehst in deiner schweren Pein)
Die angenehmste Zeit in deinem gantzen Leben,
So muß die jetzige wohl die betrübtste seyn.

So

So offt du wirst hinfort auf deine Tochter schauen,
Wird dein bedrängtes Hertz in heisser Pein zergehn,
Und dir ein Ebenbild von deiner zarten Frauen,
Als Denckmahl ihrer Treu für nassen Augen stehn.
Doch worzu dienet noch mein trauren volles Dichten?
Ich mercke, daß ich dir nur mehr beschwerlich bin,
Indem ich bin bedacht dich tröstlich aufzurichten,
So reiß ich allen Trost und alle Freude hin,
Wiewohl kein Trauren kan dein Hertze gantz besiegen,
Du siehest unverzagt auch Blitz und Donner an,
Und denckst, daß, wer dich schlägt, und nimt dir dein Vergnügen,
Zugleich auch deinen Schmertz am besten heilen kan.
Du weist dich selbsten schon hiemit zu überwinden,
Was dir dein Seneca und deine Bibel sagt;
Und zeigst, daß wo Verstand und Gottesfurcht zu finden,
Die zärtliche Natur sich ohne Grund beklagt.

XXXIV.

Bey dem Grabe Herrn M. V. A. als kurtz zuvor des Herrn Vaters Leichen-Predigt nebst seinem Portrait herum geschickt worden.

Als nächst Albertins Bild mir zu Gesichte kam,
Da überfielen mich Betrübniß, Leid und Gram,
Und dacht ich bey mir selbst: ein Mann von solchen Gaben
Kan schwehrlich Aehnlichkeit auf eitlem Kupffer haben.
Ja wäre nicht sein Bild in einen Sohn geprägt,
Der gleichen Nahmen führt und gleiche Tugend hegt,
So würden wir ihn wohl gar bald verkennen lernen.
Nun aber zeiget sich bey diesem schon von fernen,
Daß einst ein Valentin aus ihm zu bilden sey,
Der seinem Vater wird an Redlichkeit und Treu,
An Fleiß, Bescheidenheit und frommen Wandel gleichen,
Und seines Lebens Ziel weit langsamer erreichen.
Indem ich dergestalt mir selber Trost zusprach,
So hört ich bald darauf ein Jammer volles Ach!
Albertins jüngster Sohn, der ihm so wohl geglichen,
Der werthen Freundschafft Trost ist allbereit verblichen.

Das Leid erfüllte gleich die gantze Nachbarschafft,
Und ich erkannte mich verbunden und verhafft,
Daß seine Grufft von mir die Worte solte haben:
Der andre Valentin liegt hier im Staub begraben.

XXXV.

Als Herr G. aus seinem Garten kranck nach Hause kam, und bald darauf starb.

A. 1702. 14. Febr.

Sonnet.

WO unser Leben sich auf Lust und Freude gründet,
Die uns der Höchste gönnt, zum Zeichen seiner Macht,
Wo das Gelücke sich in seiner Blüthe findet,
Wo jeder Garten-Gang mit tausend Freude lacht,
Da scheint es, daß die Welt uns ihr so sehr verbindet,
Daß man den Himmel nicht bey ihren Freuden acht.
Jedoch wer auch bedenckt, wie bald ihr Wohl verschwindet,
Der giebet williglich derselben gute Nacht.
Diß hat der Seeligste bey guter Zeit erwogen,
Hat das, was droben ist, der Erden fürgezogen,
Und da er neulich uns, zu schweren Leid, verließ,
So satzt er sich zuvor in seinem Garten nieder,
Sprach aber bey sich selbst: du bist mir nun zuwider,
Und suchte sich darauf ein ander Paradieß.

XXXVI.

Bey dem Grabe einer geliebten Mutter.

Sonnet.

WIe kan ich wohl mein Leid in Wort und Reime binden?
Mein Trauren schliest sich nicht in kurtze Zeilen ein.
Der Schmertzen, der mich quält, ist warlich ungemein;
Ich weiß, wie Hertz und Sinn den schnellen Fall empfinden.
Es heist der Mutter Tod mir alle Lust verschwinden,
Und das verdoppelt noch bey mir die herbe Pein,
Daß ich, bevor sie starb, nicht konte bey ihr seyn,
Und bey der Ankunfft sie erblasset muste finden.

Wie aber hemm ich nun mein über grosses Leid?
Durch Zuversicht zu GOtt und durch Zufriedenheit.
Inzwischen will ich ihr ein ewig Denckmahl bauen,
Und meine Danckbarkeit soll nimmermehr vergehn,
Wenn auch mein kalter Leib wird auf der Baare stehn,
Und meine Seele sie wird droben wieder schauen.

XXXVII.

Bey dem Grabe Herrn H. W.

SO ist ein werthes Haupt von unsrer Stadt gefallen,
Den GOtt vor langer Zeit zum Seegen hat gesetzt,
Und dessen harter Fall nun billig auch von allen
Wird als ein Unglücks-Fall für unsre Stadt geschätzt.
Ja wohl ein Unglücks-Fall; es ist kein gutes Zeichen,
Wofern von Sodoma ein frommer Loth ausgeht.
Es ist ein Ungelück, wenn solche Männer weichen,
Auf deren treuem Rath das Regiment besteht.
Es ist ein Ungelück, wenn diese sich verliehren,
Bey denen seltne Treu und Witz verbunden seyn,
Ein Ungelück, wofern wir die zu Grabe führen,
Bey denen Hertz und Mund stimmt mit einander ein.
Da nun das Schicksal uns den edlen W-- raubet,
Der allzeit für das Wohl von unsrer Stadt gewacht,
Der Frömmigkeit geliebt, von dem ein jeder glaubet,
Daß er die Heucheley und falschen Tand verlacht;
So ist es allerdings ein Ungelück zu nennen,
Ein Ungelück vor uns, die hier verlassen sind.
Jedennoch müssen wir es auch zugleich bekennen,
Daß der Hochseelige nun erst sein Glücke find.

XXXVIII.

Bey dem Grabe eines Syndici.

Rondeau.

HIer liegt der treue Syndicus von unserm Pleiß-Athen,
Um welchen die Studierenden in tieffem Leide stehn,
Die ein getreues Haupt nunmehr durch seinen Tod verlieren,
Und dessentwegen offtermahls dergleichen Klagen führen:
Wie wird es unsern Studiis bey dem Verlust ergehn?

Ja unsre Lehrer geben selbst es deutlich zu verstehn,
Da ihnen ebenfalls dabey die Augen übergehn,
Daß dieser allzu herbe Spruch muß ihre Hertzen rühren:
Hier liegt der treue Syndicus.
Doch was bemüh ich mich sein Lob noch besser zu erhöhn,
Das ohne meinem Dichten wohl wird auf die Nachwelt gehn?
Ein andrer mag es noch so gut biß an die Sterne führen,
Und überall sein danckles Grab mit grünem Lorbeer zieren,
Es soll von mir die Schrifft allein darauf gegraben stehn:
Hier liegt der treue Syndicus.

XXXIX.
Auf einen Officirer, welcher sich lieber das Leben, als gefangen, nehmen ließ.

Ihr Trägen, lasset euch in Band und Fessel legen,
Erzittert und erblast, wenn sich die Blätter regen,
Und kauffet euer Blut mit harter Sclaverey;
Die edle Freyheit war mir lieber als mein Leben,
Drum hab ich warlich nicht den Geist gar aufgegeben,
Der bleibet, wie er war, auch nach dem Tode frey.

XL.
Auf das Absterben eines hohen Potentaten, welcher einen würdigen Nachfolger hatte.

Siehe Maniere de bien penser p. 251.
Aus dem Italiänischen.

Ihr Götter! rettet uns! jetzt fällt der Himmel ein!
Die Erde sencket sich! o Schrecken, Angst und Pein!
Doch nein: Alcides lebt, der noch die Erde schützt,
Und Atlas steigt empor, der selbst den Himmel stützt;

XLI.
Auf einen Landmann.

Als Adam ehemahls das Paradieß verließ,
Kam er in eine Welt voll rauher Dorn und Hecken;
Doch unser Celadon kömmt jetzt ins Paradieß,
Und lässet eine Welt, wo Dorn und Disteln stecken.

Re-

Register
Der auswärtigen Poeten, deren Ub
setzungen in diesem Theile zu finden.

Latein.

Sauletus 7

Frantz.

Corneille 60. 63. 6

Englische:

Flecknoe 77. 78. 7
Sherburne 7
Slater 1. se

Italiänische:

Anonymus 17
Marino 58. 59. 60
Ciro di Pers 76
C. Pietra Santa 81. 82

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mencke, Johann Burkhard, / Slater, Samuel / Gleditsch, Johann Gottlieb,

Philanders von der Linde Ernsthaffte Gedichte Darinnen So wohl andächtige Gedancken, als unterschiedene Trauer-Gedichte, wie auch insonderheit des geistreichen Engeländers Samuel Slaters Ausführliches Gespräch Zwischen dem Glauben und der Seele enthalten

Leipzig 1723

P.o.germ. 926 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114691-8
VD18 10251006